

May Peace Prevail On Earth



Frieden – Krieg – Entwicklung
esg-nachrichten 1+2 / 2012

ansätze

Bestellung von Werbematerialien

Lesezeichen, Postkarten, Pin, Aufkleber, ...



C1 - C5

K



B



D + E + F



G



H



Die Bestellungen gehen schriftlich per Mail an:

bestellung@bundes-esg.de

oder per Post an:

ESG
in der Geschäftsstelle der aej
Otto-Brenner-Straße 9
30159 Hannover
Telefon: 0511.12 15 - 0



Bestellformular:

	Menge:	Artikel:	Preis:
A		Imageflyer im Format A4 (beidseitig bedruckt) »die Schulzeit ist vorbei« besonders geeignet für Oberschüler, Abiturienten (Bild siehe hintere Umschlagseite)	0,25 Euro
B		Lesezeichen (21 x 7 cm) »frei«	0,30 Euro
C1		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) »ESGeht um dich ... nicht um die Wurst«	0,40 Euro
C2		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) »ESGeht um dich ... nicht um die Masse«	0,40 Euro
C3		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) »ESGeht um dich ... nicht um die Norm«	0,40 Euro
C4		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) »ESGeht um dich ... nicht um Experimente«	0,40 Euro
C5		Postkarte (10,5 x 14,8 cm) »ESGeht um dich ... nicht um den Style«	0,40 Euro
D1		Postkarte (10,5 x 21 cm) »ob wir uns darauf verlassen können?«	0,30 Euro
D2		Postkarte (10,5 x 21 cm) »lass uns gemeinsam suchen«	0,30 Euro
D3		Postkarte (10,5 x 21 cm) »wer's zugucken satt hatt«	0,30 Euro
E		Plakat (29,7 x 84 cm) »zeit für begegnung«	0,50 Euro
F		Plakat (29,7 x 84 cm) »lass uns gemeinsam suchen«	0,50 Euro
G		Plakat im Format A2 ESG + Hahn-Logo	0,50 Euro
H		Plakat im Format A2 ESG-Deutschlandkarte	0,50 Euro
I		Aufkleber (Ø 9,5 cm) »Mitkrähen« I* - erhältlich auch ohne »Slogan«	0,20 Euro
J		Mini-Aufkleber (Ø 1,4 cm - Blatt à 48 Stück) nur Hahn ohne Abb.	0,20 Euro
K		ESG-Hahn-Pin (Ø ca. 2,2 cm)	1,50 Euro
L		Schlüsselbänder/Namensbänder (roter Hahn, schwarzes Band) ohne Abb.	1,50 Euro
M		ESG Tasche (Baumwolltasche) ohne Abb. ab 10 St. Mengenrabatt: 8,00 Euro	10,00 Euro
N		ESG Bleistift ohne Abbildung (50er Packung)	15,00 Euro
O		ESG Post it (Format A7) ohne Abbildung (20er Packung)	20,00 Euro
P		Die ESG-Kaffee-Tasse ohne Abbildung (6 Stück)	30,00 Euro
Q		ESG-Fensteraufkleber (Ø ca. 29,5 cm) ohne Abbildung	7,50 Euro

Alle Preisangaben sind inklusive Mehrwertsteuer und zuzüglich Versandkosten ab 2,95 EUR innerhalb Deutschlands. Die Versandkosten richten sich nach Versandart, Größe und dem Logistikdienstleister.



Liebe Leserin, lieber Leser,

Schon der Titel dieser Ausgabe der ansätze ist das Ergebnis einer spannenden Diskussion in der Geschäftsstelle: „Krieg und Frieden“ war die erste Idee. Das klingt nicht nur nach Tolstoi, sondern auch irgendwie rund. Es warf dann aber die Frage auf, warum Krieg immer am Anfang steht. „Frieden und Krieg“ wurde daher die erste Alternative. Mit „Frieden – Krieg – Entwicklung“ kam dann schließlich eine handlungs- und zukunftsorientierte Formulierung auf den Titel eines sehr vielseitigen und umfangreichen Heftes.

Mit dem Frieden, dem Krieg und seinen Folgen befasst sich der erste Teil des Heftes mit Artikeln zum biblischen Hintergrund (S. 6f.) zu den Quäkern (S. 9) sowie zu Kriegsgräbern und Kriegsdenkmälern (S. 10). Aktiv wird die AG Friedenspolitik Halle, die über ihren Einsatz und Aktionen berichtet (S. 12).

Mit Konflikten und Entwicklungspotential in Kongo Brazzaville und Ruanda befassen sich zwei Artikel von Renate Helm und Vanessa Glagau (S. 15, 20). Weitere Artikel haben Erfahrungen und Begegnungen in Osteuropa zum Gegenstand (S. 22, 24 + 25).

Wichtige Hintergrundinformationen zu unserer Arbeit liefert ein Artikel von Martin Nörber (S. 36), der aufweist, welches Segment der staatlich geförderten Jugendhilfe von den ESGn geleistet wird.

Abgerundet wird diese Ausgabe der ansätze von einer Vorstellung der ESG Köln (S. 34) und der ‚Atempause‘ in Düsseldorf (S. 52), einigen Rezensionen und Berichten, u. a. über das Bundestreffen in Kassel, eine Konferenz über Demokratie in Kirche und Gesellschaft sowie von der BSPK/AUSKO in Hofgeismar.

Internationale Perspektiven bieten ein Reisebericht über einen Delegationsbesuch aus den USA an Lutherstätten von Christin Schreiber (S.54) sowie vom Staff Meeting des WSCF Europe in Bremen (S. 57).

Den Abschluss bilden einige Einladungen, u. a. zum 25. Bundestreffen der ESG zum Thema ‚Migration‘ in Oldenburg sowie zur ESG-Bundesversammlung im September in Trier.

Ich wünsche eine interessante und spannende Lektüre aller Artikel in dieser dicken Ausgabe der ansätze.

Jörg Möller, ESG-Generalsekretär



**Friedenstele
in Hofgeismar**

Foto: Uwe-Karsten Plisch

ansätze I + 2 / 2012

Frieden – Krieg – Entwicklung

Editorial

Seite 1

Inhalt

Seite 2

Das Thema

Herbert Koch

„... allem Kriegerischen entgegengesetzt“

Seite 4

Uwe-Karsten Plisch

Kriegsdienst als Gottesverachtung

Seite 6

Martin Niemöller

Brief an Konrad Adenauer

Seite 8

Hannah Brock

Quakers and Peace

Seite 9

Sebastian Dittrich

Denk(mal) – an den Krieg

Seite 10

AG Friedenspolitik des Friedenskreis Halle e.V.

Panzer und Trommeln: „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!“

Seite 12

Renate Helm

Konfliktstoff Erdöl – Das Beispiel von Kongo Brazzaville

Seite 15

Vanessa Glagau

Jenseits des Hasses – Ein Workcamp in Ruanda

Seite 20

Susanne Roedel

ESG Magdeburg: Zusammenarbeit mit einem russischen Familien- kinderheim als Friedensarbeit

Seite 22

Sabine Gresser-Ritter

Internationale serbisch-deutsche Jugendbegegnungen – ein Beitrag zum Frieden

Seite 24

Nino Kapanadze

Suche nach friedlicher Heimat

Seite 25

Annette Klinke – Rezension

Atlas der Globalisierung

Seite 28

Uwe-Karsten Plisch – Rezension

„Die müssen wir jetzt erschießen“

Seite 29

Uwe-Karsten Plisch – Rezension

Bausoldaten in der DDR

Seite 30

Ankündigung

EVA – Peace Academy

Seite 33

Eine ESG stellt sich vor

ESG Köln

Schräg gegenüber – die ESG Köln

Seite 34

Aus dem Verband

Martin Nörber

**Service-Learning – Non-formale
und informelle Bildung und Studium**

Seite 36

*Elise Reuschel, Florian Emanuel, Krischan Heine-
mann, Jasper Kschamer*

**Welt(en)bilder – Bundestreffen 2011
in Kassel**

Seite 38

Charlotte Bamberger

„Jung, evangelisch, sucht: Zukunft!“

Seite 41

Uwe-Karsten Plisch (Bibeltag in Halle)

Die Intensität des Wassers

Seite 44

Sabine Nagel (BSPK, AUSKO 2012)

Ist das Kunst oder kann das weg?

Seite 45

Annette Klinke

**Grundordnungsänderung auf der
Bundesversammlung 2012 in Trier**

Seite 47

Rolf Blase (IKvu-DV 2012)

Die ewigen Kämpfer

Seite 48

Herbert Koch (IKvu-DV 2012)

Reformationsjubiläum und Kirchenreform

Seite 50

Dietrich Spandick (ESG Düsseldorf)

Café Atempause

Seite 52

Christin Schreiber

**Martin Luther und seine amerikanischen
Freunde**

Seite 54

Annette Klinke (Staff Meeting des WSCF Europe)

Bremen international

Seite 57

Kristin Kölbl

**ESG und WSCF: Vom Schauen
über den Tellerrand**

Seite 58

Von Menschen

Neue ESG-Pfarrerin in Weimar

Vom Kloster zur Hochschule

Seite 59

Neuer ESG-Pfarrer in Bonn

Ein Neuanfang in vertrauter Umgebung

Seite 59

Über Bücher

Sarah Vogel

Islam, Islamismus und Demokratie

Seite 60

Literaturtipp

Sommerfrische für die Seele

Seite 61

Christin Schreiber

„...da wird auch dein Herz sein“

Seite 62

Ankündigungen

Tagung zu Karl Mays 100. Todestag

Durchs wilde Kurdistan

Seite 64

25. Bundestreffen der ESG in Oldenburg

Migration

Seite 65

International Ecumenical Student Meeting

Diversity as a Chance

Seite 66

ESG-Sommerzeit

Was auf den Tisch kommt, wird gegessen

Seite 66

BV'12 in Trier

Kirchlicher Staat – Staatliche Kirche?!

Seite 67

**Impressum
Abkürzungen**

Seite 68

Herbert Koch

»... allem Kriegerischen entgegengesetzt«

– Das Neue Testament und die Militärseelsorge



»Gott mit uns«
-Koppelschloss
aus dem
1. Weltkrieg
Quelle: wikipedia

Der hauptsächliche Bezug der Kirchen zum militärischen Bereich besteht in der Gegenwart in der Institution der „Militärseelsorge“. Im Blick auf diese besondere und traditionsreiche Hinwendung der Kirche zum Militär und die ethischen Fragestellungen, die sich damit verbinden, ist zunächst eine wichtige Markierung festzuhalten: Um das Neue Testament als wesentliche Orientierungsgrundlage von Theologie und Kirche ist auch in diesem Zusammenhang

nicht herum zu kommen. Was dort zu finden ist, gibt aber schon für die bloße Existenz des Militärischen keinen Begründungszusammenhang her und damit auch unmittelbar keine Antwort auf die Frage, ob und – wenn ja – wie man als Christ Soldat sein kann.

Insbesondere die Verkündigung Jesu, seine Ansage und Charakterisierung des Gottesreiches, das er als schon angebrochen herbeigekommen sieht – diese Botschaft ist so beschaffen, dass Kriegsvorbereitung und Kriegsdienst als überhaupt mögliche Themen von vornherein nicht in Frage kommen. Denn wo Menschen sich auf die Herrschaft Gottes ernsthaft einlassen, da gilt, dass der Teufelskreis der Gewalt zu durchbrechen ist. „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Matthäus 5,9).

Entsprechend aufwändige Mühe machte es deshalb im Jahr 1914 nicht wenigen Repräsentanten von Kirche und Theologie, die auch kirchlich sehr verbreitete Begeisterung für den als gottgewollt angesehenen Kriegsausbruch mit dem Neuen Testament überein zu bringen. Worauf sich jedoch zumindest im Protestantismus nicht einfach verzichten ließ angesichts des reformatorischen „sola scriptura“-Anspruchs, der offiziell allein die Bibel als die allein maßgebliche Erkenntnisquelle gelten lässt und dabei dem Neuen Testament noch eine besondere Bedeutung zuspricht.

Wie lässt sich dennoch – in damaliger Sprache ausgedrückt – ein christlicher „Kriegerstand“ begründen? Wo erst im Jahre 1905 aus der Feder des hoch angesehenen Kirchen- und Dogmenhistorikers Adolf von Harnack eine Untersuchung mit dem Titel „Militia Christi“ erschienen war, deren Untertitel lautet: „Die christliche Religion und der

Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten“. Darin heißt es zur frühchristlichen Auseinandersetzung mit der Frage, ob es überhaupt möglich sei, als Christ auch Soldat zu sein: „Sprüche Jesu weisen in eine ganz andere Richtung, und die Natur des Evangeliums selbst, wie es die erste Generation verstehen musste, erschien allem Kriegerischen entgegen gesetzt“.

Diese historisch-exegetische Feststellung ist zweifellos zutreffend. Als im selben Maße unzutreffend erwies sich dagegen Harnacks Aussage, den protestantischen Kirchen liege „das militärische Element ganz fern“. Vielmehr entdeckten die Kirchen beider Konfessionen 1914 geradezu schlagartig die geistig-moralische Kriegsrüstung als eine spezifisch kirchliche Aufgabe. Von diesem Zweck beflügelt fand man auch bei der Auslegung des Neuen Testaments zweckdienliche Mittel und Wege. Wichtigste Bibelstelle wird dabei das vom Johannesevangelium Jesus zugeschriebene Wort: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“ (Joh. 15,13). Im Johannesevangelium ist dieses Wort natürlich auf das Schicksal Jesu bezogen. Es aus diesem Zusammenhang herauszulösen und in den der Opferbereitschaft des Soldaten im Kriegsfall zu übertragen zwecks deren religiöser Überhöhung, ist folglich ein Willkürakt, mit nichts begründbar, aber 1914 eben opportun. Denn was in diesem Jahr auch die kirchlichen Gemüter zutiefst bewegte, entsprach ganz dem, was etwa der Dichter Richard Dehmel in die Verse gegossen hat:

„Was sind Hab und Gut zum Leben?
Alles Dinge, die vergehn!
Dass wir vor Begeistrung beben
Wenn wir uns zum Kampferheben,
Das wird ewig fortbestehn,
Das will Gott!“

Zum Ur- und Vorbild des opferbereiten Kriegers wird in diesem Kontext der freiwillig sein Leben am Kreuz hingebende Jesus. Und die Theologen wissen auch zu sagen, inwiefern man sich nicht dadurch irritieren lassen muss, dass das im Wortsinne Unerhörte, das zu diesem Kreuzigungsurteil geführt hat, insbesondere in der „Bergpredigt Jesu“ kulminiert. Worin sich ja unter anderem die Aufforderung zum Vergeltungsverzicht findet (Matthäus 5,38ff), wie auch die zur Feindesliebe

(Matth. 5,43 ff) und die Seligpreisung der Friedfertigen (Matthäus 5,9). Wortwörtlich, so sagt man, will Jesus mit alledem nicht genommen werden. Er wolle keine konkreten Handlungsanweisungen geben, sondern es gehe ihm ausschließlich um eine bestimmte Gesinnung. Mit anderen Worten: im Kriegsfall auf die Feinde zu schießen, ist selbstverständlich erlaubt; nur hassen soll man sie nicht. Das wäre dann nicht im Sinne Jesu.

Auf dieser Basis war während der vier Jahre des Ersten Weltkriegs „im Felde“ wie an der „Heimatfront“ eine vielfältig betriebene Kriegspredigt möglich, die selbst der profunde Verächter des Christentums Adolf Hitler in „Mein Kampf“ rückblickend mit hoher Anerkennung der Erwähnung für wert hielt: „Ob protestantischer Pastor oder katholischer Pfarrer, sie trugen beide gemeinsam bei zum so langen Erhalten unserer Widerstandskraft, nicht nur an der Front, sondern noch mehr zu Hause.“ Die dazu dienende Kriegspredigt des am Kreuze dem Sühnetod hingegebenen Christus nutzt dieses christliche Zentralmotiv in einer doppelten Weise: Christus ist das Vorbild schlechthin an Opferbereitschaft und Opfermut und zugleich hat er damit die den Sünder erlösende Vergebung erworben. Auf die kann natürlich ganz besonders bauen, wer nach dem großen Vorbild Jesu Christi „sein Leben lässt für seine Freunde“.

Viel zu zweckdienlich – genauer: kriegsdienstlich – ist das, als dass man dennoch zur Kenntnis nehmen könnte, dass man sich auf den Apostel Paulus für diese Art der Predigt durchaus nicht berufen kann, auch wenn in dessen Briefen das Kreuz Christi immer wieder im Mittelpunkt steht. Paulus gebraucht zwar des Öfteren militärische Bilder wie etwa im 1. Thessalonicherbrief, wo er vom „Panzer des Glaubens“ spricht und vom „Helm der Hoffnung auf das Heil“ (1. Thessalonicher 5,8), aber es ist dabei immer deutlich, dass es um eine geistige Ausstattung geht. Und die Richtschnur bei Konflikten in der christlichen Gemeinde lautet unzweideutig: „Zum Frieden hat euch Gott berufen“ (1. Korinther 7,15).

Schließlich ist Paulus ja mit der ganzen Generation der ersten Christen der Überzeugung, dass die Wiederkunft des auferstandenen Jesus zum Endgericht über die dann vergehende Welt unmittelbar bevorsteht. Die ersten Christen verstanden sich auch als die letzten. Der Stellenwert, den dies auch im Denken des Paulus einnimmt, ist hoch. Gegenüber Zweifeln, die entstehen, weil in den Gemeinden Menschen verstorben sind, bevor das große Ereignis eingetreten ist, greift er zu deutlichen Bekräftigungen: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden ...“ (1. Korinther 15,51). In diesen Problemzusammenhang des möglichen Hinwegsterbens über die Wiederkunft Christi hinein gehört es auch, wenn Paulus im Rö-

merbrief formuliert: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir so sterben wir dem Herrn ...“ (Römer 14,8). Wer „in Christus“ ist, bleibt auch in ihm. Und dies wird bald schon offenbar werden. Denn: „Unser Heil ist jetzt näher als zu der Zeit, zu der wir gläubig wurden“ (Röm. 13,11).

Fast zwei Jahrtausende später findet sich Paulus gleichwohl wieder bei Militärdekan a. D. Horst Scheffler, Leitender Wissenschaftlicher Direktor im Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam. In einem Vortrag nämlich, den er 2007 bei einem Festakt aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der EKD über die Militärseelsorge in der Bundeswehr gehalten hat. In seinen Ausführungen geht Scheffler auch auf die Auslandseinsätze der Bundeswehr seit den 90er Jahren ein und deren Begleitung durch Militärpfarrer. Selbstverständlich, so führt er aus, müsse sich die Militärseelsorge die Frage stellen, ob sie mit dieser Begleitung nicht „faktisch den Einsatz militärischer Gewalt legitimiere“.

Die Antwort darauf fällt quasi soldatisch aus: Die Hirten hätten bei ihrer Herde zu sein und dürften sich nicht drücken, wenn es brenzlich werde. Als biblisches „Leitwort“ dazu, das schon in der Vergangenheit für die Militärseelsorge „programmatisch und identitätsstiftend“ gewesen sei, führt Scheffler dann das berühmte Pauluswort an: „Das biblische Leitwort des Domini Sumus nach einem Satz des Apostels Paulus im Brief an die Gemeinde in Rom, ‚leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn‘ (Römer 14,8), ziert und interpretiert nicht nur das alte (Spatenkreuz) und neue (einfache Kreuz) Signum der Militärseelsorge. Es erinnert – ebenso wie das Kronenkreuz als Signum der Katholischen Militärseelsorge – an die göttliche Königsherrschaft des auferstandenen Christus ...“ (epd-Dokumentation Nr.10^a/2007, S.20).

Es ist dies ein eklatantes Beispiel missbräuchlichen Umgangs mit der Bibel, indem man sie als einen beliebig zur Verfügung stehenden Zettelkasten benutzt. Das Pauluswort wird aus seinem unverkennbaren, ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen und völlig willkürlich in einen neuen Zusammenhang transportiert, um in diesem als göttliche Legitimierung dessen zu dienen, was nun einmal opportun ist. Wo sich der Staat schließlich die Militärseelsorge auch sehr viel Geld kosten lässt. Wie weit ist man dabei eigentlich von dem „Gott mit uns!“ auf den Koppelschlössern der Soldaten zweier Weltkriege noch entfernt?

*Dr. Herbert Koch
ist Wolfsburger Superintendent i.R.*

Buchtipp

*Herbert Koch:
Der geopfert Jesus
und die christliche
Gewalt*

*Patmos Verlag 2009,
16,90 Euro*



**»Gott mit uns«
-Koppelschloss
aus dem
2. Weltkrieg**
Quelle: wikipedia

Uwe-Karsten Plisch

Kriegsdienst als Gottesverachtung

– Der biblische Schalom und die frühchristliche Friedensethik

1. Das biblische Friedenszeugnis

Zu den zentralen biblischen Themen, die sich durch die gesamte Schrift ziehen, gehört etwa die Trias Befreiung (nicht: „Freiheit“!), Gerechtigkeit, Frieden. Dabei ist der biblische Schalom stets mehr als die bloße Abwesenheit von Krieg; er beinhaltet vielmehr die göttliche Verheißung eines umfassenden Heilszustandes (der z.B. Gerechtigkeit einschließt). Zu denken wäre an die prophetischen Verheißungen in Jesaja 2 und Micha 4, dass die „Schwerter zu Pflugscharen und die Spieße zu Sichel“ umgeschmiedet werden, oder die (uneingelöste) Vision der Völkerwallfahrt in Jesaja 60. Für Christinnen und Christen zentral ist die radikale, gelebte Friedensethik Jesu. Sie drückt sich nicht nur in der Seligpreisung der Friedensmacher (so wörtlich *eirēnopoioi*) in Mt 5,9 aus, sondern auch in Forderungen wie diesen: Wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar (Mt 5,39); Und wenn dich jemand nötigt, eine Meile mitzugehen, so geh mit ihm zwei (Mt 5,41). Letztere Forderung ist übrigens eine ganz konkrete Anweisung für den Umgang mit dem Militär: Jeder römische Soldat, Angehöriger der damaligen Besatzungsmacht, hatte das Recht, einen Bewohner des okkupierten Landes zu nötigen, ihm das Gepäck eine römische Meile (= 1,5 km) zu tragen. Zu Jesu radikaler Friedensethik gehört die Auslegung des alttestamentlichen Tötungsverbots in Mt 5,21f: Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist (2. Mose 20,13; 21,12): „Du sollst nicht töten“; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtsnutz!, der ist des Hohen Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig. Die Auslegung mündet schließlich in den unbedingten Vorrang der Versöhnung. Der Höhepunkt und stärkste Anstoß der Friedensethik Jesu ist schließlich die Forderung, seine Feinde zu lieben, mit der das erste Kapitel der Bergpredigt schließt. Feindesliebe ist das Ideal christlicher Vollkommenheit. Das eigentlich Radikale an Jesu Friedensethik ist nun allerdings nicht, dass er sie gelehrt, sondern dass er sie auch

gelebt hat. Er bietet selbst im Verhör die Backe dar, wird gefoltert, gedemütigt und stirbt am Kreuz. Als Christen, die wir Ostern als unser höchstes Fest feiern, verstehen wir diesen Kreuzestod nicht als Niederlage, sondern als Sieg. Das freilich kann man nur glauben.

Ganz am Ende der Bibel schließlich steht nicht die Vision vom Untergang des herrschenden Imperiums (das ist das Vorletzte), sondern die Vision eines 1000jährigen Friedensreiches, das sogar ohne Kirche auskommt, weil Gott selbst bei den Menschen wohnt (Offenbarung 21,22).

Christinnen und Christen steht es nun nicht frei, von solcher Friedensethik einfach abzusehen, schon gar nicht, wenn sie sich als evangelisch, und also ihr Handeln als schrifttreu und schriftgemäß verstehen. Sie müssen sich zu den (Heraus-)Forderungen Jesu verhalten. Und sie müssen dies zunächst ohne Rücksichten auf die politischen Verhältnisse und die politische Durchsetzbarkeit tun. Eine Kirche ohne kirchliches Friedenszeugnis ist keine – wie immer dieses aussehen mag.

Obwohl man die Kirchen- und Theologiegeschichte durchaus leicht ironisch als Versuch beschreiben kann, sich vor der Bergpredigt zu drücken, wird die Radikalität der jesuanischen Friedensethik in der Alten Kirche zunächst bemerkenswert konsequent durchgehalten und praktisch interpretiert. Das ändert sich erst mit der Konstantinischen Wende die 381 in die Erhebung des Christentums zur römischen Staatsreligion mündet. Kirche und staatliche Macht beginnen, Hand in Hand zu gehen, was bis heute weitgehend durchgehalten wird.

2. Jesuanische Friedensethik in der Alten Kirche

Bis zur Konstantinischen Wende freilich folgt das frühe Christentum bemerkenswert konsequent den Spuren Jesu. In einer der ältesten Kirchenordnungen, die Hippolyt von Rom (2. Jahrhundert) zugeschrieben wird, heißt es:

„Ist ein Soldat im Dienst der weltlichen Obrigkeit, so darf er keinen Menschen töten. Wenn es

befohlen wird, soll er die Sache nicht ausführen und auch keinen Schwur leisten.

Wenn er aber nicht will, soll er zurückgewiesen werden.

Wer die Schwertgewalt oder die Verwaltung einer Stadt innehat, wer den Purpur trägt, trete ab, oder man weise ihn zurück. Wenn ein Taufbewerber oder Gläubiger Soldat werden will, dann weise man ihn zurück, denn er hat Gott verachtet.“

Noch Ende des 5. Jahrhunderts galt in Syrien (Rom war weit) die Unvereinbarkeit von Christsein und Militärdienst:

„Den Soldaten oder Beamten belehre man, dass sie niemanden unterdrücken, nicht töten, nicht stehlen, sich nicht erzürnen und nicht gegen irgendeinen sich hinreißen lassen. ... Wenn sie aber danach verlangen, die Taufe im Namen des Herrn zu empfangen, dann sollen sie ihren Militärdienst oder ihre obrigkeitliche Stellung aufgeben. Wenn ein Taufbewerber oder ein Gläubiger Soldat werden will, so ändere er seinen Sinn oder man weise ihn zurück. Denn mit dieser Absicht hat er Gott beleidigt, den Weg des Geistes verlassen, an den Dingen des Fleisches sein Gefallen gefunden und den Glauben verhöhnt.

Ebenso ironisch wie konsequent erörtert Tertullian (160 – 220), der erste lateinisch schreibende Kirchenvater, die Frage, ob ein Christ zugleich Soldat sein könne. In seiner Schrift mit dem bemerkenswerten Titel „Über den Götzendienst“ heißt es in Kapitel 19:

„Es fragt sich gegenwärtig, ob Christen sich dem Soldatenstande zuwenden dürfen, ob Militärpersonen zum Christentum zugelassen werden können, und ob sich mit dem Glauben der Dienst der Gemeinen und der sämtlichen niederen Chargen vereinbaren lasse, welche nicht zu opfern brauchen und mit Urteilen über Leben und Tod nichts zu tun haben.

... Zwar hat auch Moses, wenn wir uns auf Scherze einlassen wollen, einen Stab getragen, Aaron eine Spange, Johannes gürtete sich mit einem Riemen. Josua stand an der Spitze eines Heerhaufens und das Volk hat Krieg geführt. Wie aber wird der, dem der Herr das Schwert weggenommen hat, Krieg führen, ja auch nur zu Kriegszeiten ohne Schwert Soldat sein? Wenn auch Soldaten zu Johannes kamen und die Richtschnur für ihr Verhalten hinnahmen, wenn sogar ein Hauptmann gläubig wurde, so hat doch der Herr durch die Entwaffnung des Petrus (Johannes 19,11) jedem Soldaten den Degen abgeschnallt.“

Origenes diskutiert im 3. Jahrhundert mit dem heidnischen Philosophen Celsus ein klassisches antipazifistisches Argument, wie es in jeder Gewissensprüfung hätte vorkommen können:

„(Argument des Celsus:) „Handelten nämlich alle so wie du, so wird nichts im Wege stehen, dass er (der Kaiser) allein und einsam übrigbleibt, die

Herrschaft auf Erden aber den gesetzlosesten und wildesten Barbaren zufällt und dass weder von deiner Gottesverehrung noch von der wahren Weisheit unter den Menschen ferner eine Kunde übrigbleibt.“

(Dagegen argumentiert Origenes:)

„Handelten nämlich, wie Celsus sagt, ‚alle so‘ wie wir, so werden natürlich auch ‚die Barbaren‘, die sich dem Wort Gottes zugewendet haben, ganz gesetzlich und gesittet sein. Dann wird auch alle andere Gottesverehrung aufgehoben werden, die christliche aber wird ‚allein‘ die Herrschaft haben; diese wird einst deshalb ‚allein‘ herrschen, da die christliche Lehre immerfort mehr Seelen gewinnt.“

Laktanz (250–320), schließlich denkt nicht nur das alttestamentliche Tötungsverbot konsequent zu Ende, sondern argumentiert auch als erster von einem christlichen Standpunkt aus gegen die Todesstrafe:

„Wenn Gott das Töten verbietet, so untersagt er uns nicht bloß, Raubüberfällen nachzugehen, was ja auch nach dem bürgerlichen Gesetz nicht erlaubt ist. Sondern er warnt auch davor, dass nicht Dinge begangen werden, die bei den Menschen für rechtmäßig gelten. Den Militärdienst in üblicher Weise abzuleisten ist einem Menschen nicht möglich, dessen Dienst in der Ausübung der Gerechtigkeit besteht; ebensowenig darf man irgendwen eines Verbrechens beschuldigen, das die Todesstrafe nach sich zieht. Denn es macht keinen Unterschied, ob man mit dem Wort oder mit dem Schwert tötet, da ja das Faktum des Tötens an sich verboten ist. Das heißt also, dass es von dieser Anordnung Gottes keinerlei Ausnahme gibt. Es ist allezeit verboten, einen Menschen zu töten, weil Gott gewollt hat, dass der Mensch ein unverletzliches Lebewesen sei.“

Wie würden wohl heutige KirchenführerInnen auf diese Herausforderungen frühchristlicher Friedenstheologie reagieren? Wahrscheinlich so, wie Altbischof Wolfgang Huber in seinem Vorwort zur letzten EKD-Friedensdenkschrift auf die friedentheologischen Einsichten der Kirchen in der DDR: „Seitdem hat sich die weltpolitische Situation grundlegend gewandelt“.

(Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Gütersloh, 2. Aufl. 2007, S. 8).

*Uwe-Karsten Plisch
ESG-Referent für Theologie, Hochschul-
und Genderpolitik*

Martin Niemöller

Brief an Konrad Adenauer

Schreiben
des Präsidenten
der Evangelischen
Kirche in Hessen
und Nassau
und Leiters des
Kirchlichen
Außenamtes
Niemöller
an Bundeskanzler
Adenauer
vom
4. Oktober 1950



Quelle: wikipedia

Quelle: EZA Berlin,
Bestand 2/84/345/II;
abgedruckt in:
Kirchliches Jahr-
buch 1950, S.174 f.

[aus: Dorothee
Buchhaas-Birkholz
(Hg.): „Zum politi-
schen Weg unseres
Volkes“. Politische
Leitbilder und Vor-
stellungen im deut-
schen Protestantis-
mus 1945 – 1952.
Eine Dokumenta-
tion, Düsseldorf
1989.]

Herr Bundeskanzler!

Trotz aller gegenteiligen Zeitungsnachrichten wird die Remilitarisierung Westdeutschlands, d.h. die Wiederaufrüstung deutscher Menschen für einen möglichen Krieg zwischen Ost und West, mit allen Mitteln betrieben. Hohe Offiziere werden eingestellt, Organisationsstäbe zur Aufstellung deutscher Einheiten innerhalb einer europäischen Armee sind ab 1. Oktober d.J. tätig, Rüstungsaufträge an die deutsche Industrie sind erteilt.

Es erhält sich hartnäckig die Behauptung, daß zwischen dem Bundeskanzler, der nach der Verfassung die Richtlinien der Politik bestimmt, und Herrn McCloy und vielleicht auch dem Britischen Hohen Kommissar Abmachungen bestehen, wonach alsbald eine ganze Anzahl deutscher Divisionen aufzustellen ist, als deutscher Beitrag für eine westeuropäische Streitmacht, die der „Verteidigung“ dienen soll.

Daß das deutsche Volk diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs einer solchen Aktion des Bundeskanzlers in seiner Mehrheit zustimmen könnte, ist nach vorgenommenen, privaten Probeabstimmungen äußerst fraglich. Eine offizielle Volksbefragung ist durch die Bundesverfassung nicht vorgesehen. Diese Verfassung ist ja so geschickt gearbeitet, daß das deutsche Volk wieder in einen Krieg hineingestürzt werden kann, ohne daß es zuvor überhaupt gefragt wird. Und diese Behandlung des deutschen Volkes ist nichts Neues, da es ja auch nicht gefragt wurde, ob es den Eisernen Vorhang und ob es einen westdeutschen und später einen ostdeutschen Staat haben wollte.

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat mehrfach und deutlich erklärt, daß die Kriegsgefahr zwischen dem westlichen und östlichen Deutschland als Vasallen der westlichen und östlichen Mächte durch die Teilung Deutschlands heraufbeschworen worden ist. Die Kriegsgefahr ist nicht durch die Gründe bedingt, die dem deutschen Volk heute in der Presse aufgetischt werden, um in Ost und West seine Angst zu erhöhen und es williger zu machen, sich in neue Rüstungsabenteuer stürzen zu lassen.

Die Evangelische Kirche in Deutschland hat keine Zweifel gelassen, daß sie einer Remilitarisierung nicht das Wort reden könne – weder im Osten noch im Westen. Darüber hinaus werden sich evangelische Christen jeder Remilitarisierung praktisch widersetzen und sich darauf berufen, daß ihnen die Bundesverfassung dieses Recht gibt. Und wenn ihnen durch eine Verfassungsänderung dieses Recht wirklich entzogen werden sollte, so werden wir uns wieder einmal darauf berufen müssen, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen.

Vor den Augen und Ohren des gesamten deutschen Volkes bitte ich Sie, Herr Bundeskanzler, in dieser entscheidenden Stunde nicht vollendete Tatsachen zu schaffen, ohne eine vorherige, echte Befragung der Bevölkerung des Bundesgebietes. Wenn diese Befragung aufgrund der Bundesverfassung nicht als Volksabstimmung geschehen kann, so müßten Neuwahlen vorgenommen werden. Diese Neuwahlen hätten aber so zu geschehen, daß die deutsche Bevölkerung in der Lage ist, die von ihr zu wählenden Kandidaten eindeutig zu fragen, ob sie sich in ihrer Amtsführung für oder gegen diese „Wiederaufrüstung“ einsetzen werden.

Wenn der gegenwärtige Bundestag über diese Frage entscheidet, so käme das einem Volksbetrug gleich, da kein deutscher Wähler bei der Wahl im Sommer 1949 die Absicht gehabt hat, dem Deutschen Bund die Vollmacht zu einer Kriegsausrüstung oder Kriegsbeteiligung zu geben.

Wenn die westlichen Alliierten von Westdeutschland einen Beitrag an Waffen und Soldaten verlangen, dann sollen sie das selbst offen befehlen und sich nicht hinter einer deutschen Demokratie verstecken.

gez.: D. Martin Niemöller

Martin Niemöller (1892 – 1984) war U-Boot-Kommandant in 1. Weltkrieg, später Pfarrer und in der NS-Zeit aktiv in der Bekennenden Kirche. KZ-Haft von 1937 – 1945 als persönlicher Gefangener Adolf Hitlers. 1947 – 1965 Ev. Kirchenpräsident in Hessen-Nassau.

Hannah Brock

Quakers and Peace

“So, what do Quakers actually *believe*?” is a question often asked. The response is complicated! Quakers have no creed; we share a way of life and an approach to spirituality, based on what we call ‘testimonies’. Testimonies are our witness to the world of our experience of God. The most prominent of these are Simplicity, Truth, Equality and Peace. And perhaps the best known of these is Peace.

Unlike other testimonies, the peace testimony is also a form of words, written in 1651. The introduction reads: ‘All bloody principles and practices, we ... do utterly deny.’ Another early proclamation influential to many Friends is George Fox’s (one of the earliest Quakers) hope that we look for ‘that of God’ in everyone. We are all equally valuable, with ‘that of God’ within us. Therefore how can we justify harming another person?

A strict devotion to pacifism is not shared by all Quakers today, but we still strive for peace in our local and global communities, and in our personal lives. Nonviolence is central to many Quakers’ understanding of the teaching of Jesus. Our corporate experience has led us to work for peace in many different areas – all prompted by the same spiritual truths. ‘Peace’ means building a just world in which conflicts are handled non-violently, and structural, cultural, emotional and physical violence is challenged, and those who suffer are salvaged. Thus, Quakers have been influential in supporting causes including prison reform and the abolition of slavery, as well as more obvious ‘peace’ causes such as campaigns for disarmament and for the rights of conscientious objectors.

I write from Bethlehem, where I am working as a human rights witness with the Ecumenical Accompaniment Programme in Palestine and Israel (EAPPI), an initiative of the World Council of Churches. As I work here, the understanding that there is ‘that of God’ in everyone is constantly on my mind. This insight reminds me of the call from Matthew to “seek ye first the kingdom of God.” It asks me to look immediately for that of God – to look for the light – in every person and circumstance, however hard this seems. To do other – to assume the worst – is an act of violence in my heart towards the other person. It’s quite a challenge! But I find it a useful spiritual practice when approaching soldiers.

As a Quaker, I sometimes feel like we are a quiet, lone voice working for peace. Whilst other denominations involve themselves in other worthwhile commitments such as poverty eradication or services for the homeless, it can seem like the pur-



suit of alternatives to violence falls to the bottom of their lists. I am delighted, therefore, to be part of a programme, in EAPPI, which brings together people of many different Christian traditions, from 21 countries, to work for a just peace in the ‘Holy Land’. It gives me hope to find women and men of many faiths and none doing that which, to quote the 1651 declaration, ‘tends to the peace of All’.

EAs accompany a nonviolent demonstration against the separation barrier in the West Bank village of Al Ma’sara

Foto: Hannah Brock

Hannah Brock is a Quaker from the Isle of Wight. Before serving in Bethlehem with EAPPI she has been working for peace and development charities in the UK. She is a member of the community for young Quakers (18 – 30ish), Young Friends General Meeting, and is inspired by the saying of William Penn, ‘Let us then see what love can do’.



Sebastian Dittrich

Denk(mal) – an den Krieg

– Für einen bewussten Umgang von Kirchen und ChristInnen mit Kriegsgräbern und Kriegsdenkmälern



Gedenktafel und Mahmal in Marienwerder

Foto: Uwe-Karsten Plisch

Insbesondere in vielen älteren Kirchengebäuden sind noch heute Denkmäler zu besichtigen, die an die in den Weltkriegen getöteten Gemeindemitglieder erinnern. Aber halt – von „getötet“ ist kaum die Rede. Vielmehr lesen wir „gefallen für Volk und Vaterland“, „starben den Heldentod“, oder ähnlich. Es geht also nicht um alle Gemeindemitglieder, oder alle Opfer von Kriegen (und totalitärer Gewaltherrschaft). Sondern um Soldaten.

Den größten Teil des (Kirchen-)Jahres werden solche Denkmäler meist ignoriert. Vielen Menschen fehlt durch späte Geburt längst jeder persönliche Bezug. Anderen mögen solche Steine und Metallobjekte auch peinlich sein, Relikte einer finsternen Epoche, die 1945 noch nicht zu Ende war. Und uns heute noch belastet.

Nur an manchen festen Terminen lebt noch eine Erinnerungskultur auf, die dem „Dasein“ solcher Denkmäler Sinn (?) verleiht. Das ist etwa am 8. Mai der Fall, insbesondere aber am Volkstrauertag, der von manchen noch immer ganz ungeniert als „Heldengedenktag“ tituiert wird. In diesem Ungeist wurde nach Ende des 2. Weltkrieges insbesondere

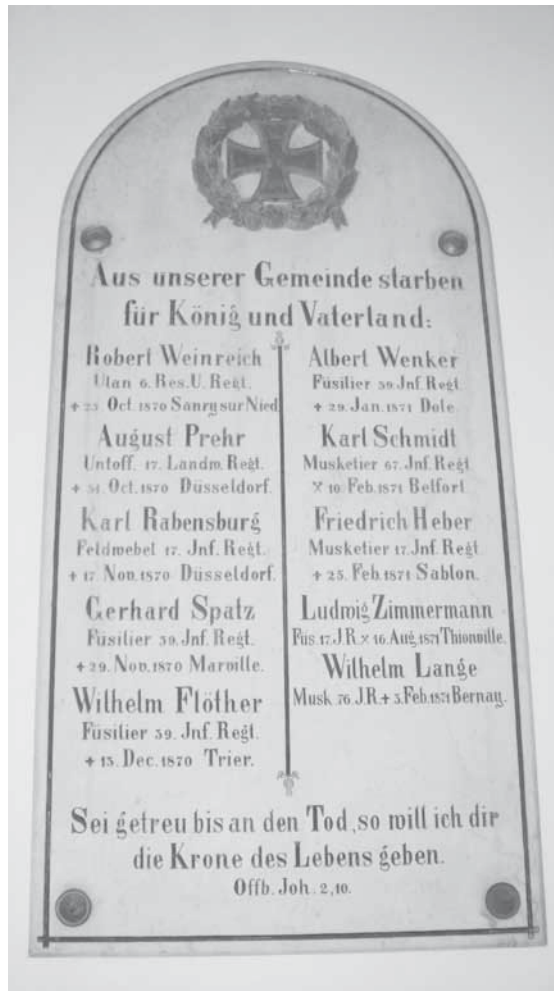


in der alten BRD jene Erinnerungskultur fortgesetzt, die sich schon nach dem 1. Weltkrieg entwickelt hatte. Jenseits der Debatten um die deutsche Wiederbewaffnung fand wieder – wie selbstverständlich – das „Heldengedenken“ statt, Politik und Kirchen verantworteten gemeinsam Veranstaltungen an den teils neu errichteten Denkmälern. Manchmal in den Kirchen, oft an öffentlichen Plätzen und Friedhöfen. Und häufig gemeinsam mit der „neuen“ Bundeswehr, die sich lange Zeit in die Tradition einer angeblich sauberen, pflichterfüllenden Wehrmacht stellte. Kritik an dieser Praxis wurde und wird leider – zu Unrecht – auch als Angriff auf die Trauer der Angehörigen dargestellt.

Auch heute werden wieder SoldatInnen betrauert. Getötet in neuen Auslandseinsätzen. Die alten Kriegsdenkmäler werden nicht die letzten gewesen sein. Die Frage nach einem „guten“, reflektierten Umgang mit Kriegsdenkmälern ist wieder aktuell. Gerade weil das Gedenken an die in den Weltkriegen Getöteten mehr und mehr verblasst. Weil die Frage von Krieg und Frieden öffentlich kaum noch debattiert wird.

So dürfen sich auch „offizielle“ Gedenktage nicht in der Rückschau erschöpfen und bloß an Tote erinnern, die auch von Angehörigen fast vergessen sind. So meint der Präsident des Volkbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.: „Der Volkstrauertag darf sich nicht in der Rückschau und in der Tradition erschöpfen. Er ist ein sehr aktueller Gedenktag, den wir brauchen. Er schützt vor dem Vergessen und Verdrängen. Er mahnt uns, aus den Schreckensbildern der Vergangenheit die richtigen Schlüsse zu ziehen. [...] Am Volkstrauertag bekennen wir uns zum Wert des Lebens.“ Angesichts der wieder sehr aggressiven Werbung der Bundeswehr, dem immer wieder neu kreierten soldatischem Heldenimage, ist es wieder Zeit zu bekennen. Oder doch wenigstens jene, die uns weismachen wollen, dass der Dienst an der Waffe ehrenwert sei, dass Auslandseinsätze neue „Normalität“ seien, zu fragen: ob Millionen Tote keine ausreichende Lehre waren. Die Kriegsgräber und Denkmäler wären – in ihrer Ambivalenz und historischen Belastung – ein geeigneter Ort, die Kriege von heute mit den Toten von gestern (oder von letzter Woche?) zu hinterfragen.

Die Frage nach dem „richtigen“ oder besser kritischen Gedenken ist keine Frage von gestern. Es ist

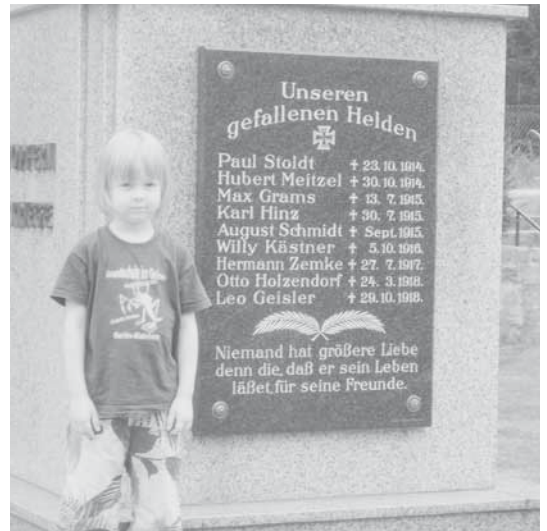


Gedenktafel, Düsseldorf – Neanderkirche

Foto: Uwe-Karsten Plisch

auch kein Konflikt der Generationen. Denn auch wenn gerade in den ersten Jahrzehnten nach dem Krieg noch viele am „ehrenden Gedenken“ teilnahmen, so gab es doch schon immer Menschen, die abseits blieben. Wie die ermordeten und geächteten Deserteure, für die es lange Zeit überhaupt keine Gedenkstätten gab. Und jene, für die das Ende des Weltkrieges Befreiung bedeutete. Die die Vergangenheit verdrängen – und sich nie wieder vor einer Fahne verneigen wollten.

Gerade für Kriegsdenkmäler und -gräber in ihren Häusern, und das kritische Gedenken hat Kirche eine fortdauernde Verantwortung. Auch als Erinnerung daran, wie sich Christen und Kirchen schuldig gemacht haben. Und sich – durch Unterlassen deutlicher Stellungnahmen gegen den Krieg – weiter schuldig machen.



Kriegerdenkmal in Waldsiefersdorf

aus zwei Perspektiven Foto: Uwe-Karsten Plisch

Sebastian Dittrich (29) ist Mitglied im Leitungsteam der IKvu und Lektor in der Petri-Pauli-Kirchengemeinde Bad Münder. Studium der Biologie in Osnabrück, seit 2009 Doktorand der Biologie an der Georg-August-Universität Göttingen. Er war bis Frühjahr 2012 aktiv in der ESG Göttingen.



Veranstaltungshinweis:

Für den Herbst planen ESG, Evangelische Akademie Wittenberg und IKvu eine 24h-Akademie zum Thema Kriegsdenkmäler



Der Protestzug setzt sich in Bewegung Foto: AG Friedenspolitik des Friedenskreises Halle e.V.

AG Friedenspolitik des Friedenskreises Halle e.V.

Panzer und Trommeln: Die AG Friedenspolitik Halle und die Kampagne »Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!«

Panzer und Trommeln: Kritische Waffenparade der AG Friedens- politik Halle

Ein Papp-Panzer, vier Trommeln, ein Megaphon, zahlreiche Informations-Flyer sowie Unterschriftenlisten und rund 25 Friedensaktivist_innen: am 26. Februar 2012 veranstaltete die AG Friedenspolitik des Friedenskreises Halle e. V. eine Kritische Waffenparade, um gegen deutsche Rüstungsexporte zu protestieren.

Mit ihrer Aktion unterstützte die AG Friedenspolitik die Kampagne „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!“ und deren Anliegen, durch eine Klarstellung von Artikel 26 (2) Grundgesetz die Herstellung und Verbreitung von Kriegswaffen



**Stoppt den
Waffenhandel!**

Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel

Weitere Informationen und Hintergründe zur Kampagne „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!“ unter www.aufschrei-waffenhandel.de.

- Aktionen und Möglichkeiten, sich an der Kampagne zu beteiligen, Vorgänge im Bundestag und bei den Parteien
- Daten und Fakten zum deutschen Waffenhandel, der rechtlichen Situation sowie zu Rüstungsfirmen und Empfängerländern

einzu­schränken und insbeson­dere den Rüstungs­export grundsätz­lich zu ver­bie­ten.

In Bezug auf diesen Artikel 26 (2) Grundgesetz wurde der 26.2.2012 als bundesweiter Aktionstag ausgerufen und Halle sollte auf der Protestlandkarte nicht fehlen. Also zog die AG Friedenspolitik mit einem selbst gebastelten Panzer und mit lautstarker Unterstützung von vier Trommler_innen der Aktionstheatergruppe Halle sowie weiteren Friedensaktivist_innen einmal von der Konzerthalle Ulrichskirche bis zum Markt­platz und zurück, verkündete dabei regelmäßig über Lautsprecher ihr Anliegen und sammelte dafür rund 100 Unterschriften.

Zwar war an diesem Sonntag Nachmittag die Stadt nicht sehr voll, dafür konnten aber fast alle Menschen persönlich angesprochen werden. Neben viel Zuspruch („Gib her, ich bin gegen Waffen.“) und Anregungen („Gegen Waffen als Kinderspielzeug würde ich sofort unterschreiben.“), aber auch Indifferenz („es gibt doch Wichtigeres“) gab es dabei einige berührende Geschichten und die Aufforderung eines älteren Paares: „Ich finde gut, was ihr da macht, macht weiter!“

Zum Hintergrund: Deutsche Rüstungs­exporte und die Kampagne „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffen­handel“

Deutschland ist der größte Waffenlieferant Europas und der drittgrößte Rüstungsexporteur weltweit und liefert u.a. Kriegsschiffe, Panzer und Maschinenpistolen – auch an Regime, die die Menschenrechte mit Füßen treten. Genehmigt werden Rüstungsexporte von der Bundesregierung und ihren nachgeordneten Behörden – ohne öffentliche oder parlamentarische Kontrolle.

Dabei sind Rüstungsexporte für deutsche Unternehmen äußerst profitabel, Arbeitsplätze werden jedoch kaum gesichert: nur 0,2 Prozent aller in Deutschland Beschäftigten arbeiten in der Rüstungsindustrie.

Dagegen sind die Folgen von Rüstungsexporten für die Menschen in

den Empfängerländern oft verheerend: Bestehende Konflikte werden verstärkt und eskalieren häufig gewaltsam, unzählige Menschen werden getötet, verwundet, vertrieben oder erleiden schwere Traumata. Undemokratische Regime unterdrücken mit deutscher Hilfe ihre Bevölkerung. Selbst wenn die Waffen und Rüstungsgüter nicht eingesetzt werden, sind finanzielle Mittel gebunden, die damit für Bildung und Armutsbekämpfung fehlen.

Um weitere Opfer dieser skandalösen Politik zu verhindern, wurde im Mai 2011 die Kampagne „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel!“ ins Leben gerufen. Deren Ziele sind:

- Aus der Zivilgesellschaft heraus Druck gegen die deutsche Praxis des Rüstungsexportes aufbauen und Alternativen zur Rüstungsproduktion aufzeigen;

- eine grundsätzliche Veröffentlichungspflicht aller geplanten und tatsächlich durchgeführten Ex- ▶



**FRIEDENSKREIS
HALLE e.V.**

AG Friedenspolitik

des Friedenskreis Halle e. V.

<http://www.friedenskreis-halle.de/arbeitsbereiche/friedenspolitik.html>
friedenspolitik@friedenskreis-halle.de

Die AG Friedenspolitik ist eine offene Plattform, die es interessierten Menschen ermöglicht, sich friedenspolitisch für die Themen Frieden und eine Welt ohne Militär sowie Respekt und Vielfalt zu engagieren.

Wir treffen uns regelmäßig, um Informationen und Standpunkte zu politischen Entwicklungen und Ereignissen auszutauschen sowie um lokale Aktionen zu entwickeln und deren Durchführung zu planen.

Friedenskreis Halle e. V.

www.friedenskreis-halle.de;
info@friedenskreis-halle.de

Der Friedenskreis Halle e.V. gründete sich 1991 aus der mit den politischen Umbrüchen 1989/90 gespeisten Erfahrung heraus, dass eine Gesellschaft ohne Gewalt möglich werden kann.

Zur Erreichung dieses Ziels engagiert sich der Verein heute in den Bereichen Friedenspolitik, Friedensbildung und Friedensdienste und betreibt zudem die Friedensbibliothek Halle.

Themen und Leitwerte der Arbeit sind dabei aktive Gewaltfreiheit, konstruktive sowie zivile Konfliktbearbeitung, gelebte Demokratie, transkulturelle Vielfalt und globale Gerechtigkeit.



**Unterschriften-
sammlung**

Foto: AG Friedenspolitik
des Friedenskreises
Halle e.V.

porte von Kriegswaffen und sonstigen Rüstungsgütern durchsetzen, um öffentliche Diskussionen und parlamentarische Entscheidungen überhaupt zu ermöglichen;

- die Aufnahme eines grundsätzlichen Verbotes von Rüstungsexporten in das Grundgesetz durch eine Klarstellung des Artikels 26 (2) Grundgesetz.

Die Kampagne wird getragen von 17 bundesweit tätigen Friedens- und Entwicklungsorganisationen und steht unter Schirmherrschaft von Margot Käßmann. Mitglied und damit Unterstützer der Kampagne sind eine wachsende Vielzahl von mittlerweile über 100 großer und kleiner, regional und bundesweit tätiger Initiativen, Vereine und Organisationen.

Angelegt ist die Kampagne auf drei Jahre mit je eigenem Schwerpunkt:

- 2011 ging es v.a. darum, den Opfern eine Stimme zu geben: in der Veranstaltungsreihe Zeugenreisen berichteten Menschen aus eigenem Erleben, was mit Waffen aus deutscher (Lizenz-)Produktion u.a. in Menschenrechte verletzenden Ländern angerichtet wird. Die AG Friedenspolitik lud hierzu Emanuel Matondo ein, der im November 2011 in Halle über die Folgen der deutschen Rüstungsexporte nach Angola sprach.

- Dieses Jahr fokussiert die Kampagne darauf, den Tätern Name und Gesicht zu geben: durch Ak-



Trommel-Intermezzo auf dem Marktplatz von Halle Foto: AG Friedenspolitik des Friedenskreises Halle e.V.



Lebenslaute – Ankündigung des Konzerts 2012

www.lebenslaute.net

Lebenslaute ist ein offenes Netzwerk von Musikerinnen und Musikern, die seit 1986 politische Aktionen in Form von Konzert-Blockaden oder Konzert-Besetzungen durchführen: Einmal im Jahr treffen sich Orchester und Chor, um klassische Musik an Menschen bedrohenden Orten aufzuführen. Die diesjährige Sommer-Aktion der Lebenslaute richtet sich gegen deutsche Waffenproduktion und findet am Rande des Schwarzwaldes statt, wo insbesondere der Waffenfirma Heckler & Koch ein musikalischer Besuch abgestattet werden soll. Dafür werden Sänger/innen, Instrumentalist/innen und Unterstützer/innen gesucht. Probewochenende: 15. 6. – 17. 6. '12 in Kassel
Aktionstage: 30. 8. – 3. 9. '12 in Villingen-Schwenningen

tionen an den „Tatorten“, bei Unternehmen wie Behörden, sollen diese und die in ihnen wirkenden Personen bekannt gemacht werden.

- 2013 soll schließlich der Bundestagswahlkampf genutzt werden, um durch eine Klarstellung des Artikels 26 (2) Grundgesetz die Herstellung und Verbreitung von Waffen zu beschränken und insbesondere ein grundsätzliches Verbot von Rüstungsexporten zu erwirken.

AG Friedenspolitik des Friedenskreises Halle e.V.

Renate Helm

Konfliktstoff Erdöl – Das Beispiel von Kongo Brazzaville



Beseitigung von Öl nach einem Havariefall 2 Monate zuvor
Foto: Renate Helm

Einführung

Die Republik Kongo ist ein erdölreiches Land. Die Förderung des begehrten Rohstoffes begann in den 1960er Jahren und nahm immer mehr zu. Heute ist die Republik Kongo der viertgrößte Erdölproduzent in Afrika. Gefördert wird hauptsächlich vor der Küste, im sogenannten Off-shore-Bereich und mittlerweile auch im Landesinneren, On-shore.

Doch mit dem Ressourcenreichtum sind zahlreiche negative Auswirkungen verbunden. So zeigt Kongo Anzeichen der „Dutch Disease“, der holländischen Krankheit. Das zeigt sich daran, dass Ölförderung der Hauptwirtschaftsbereich ist mit einem Anteil von 90% an den Exporterlösen und 70% an den Staatseinnahmen. Andere Wirtschaftszweige dagegen wurden stark vernachlässigt. Eine solche wirtschaftliche Ausrichtung macht einen Staat jedoch abhängig von einem einzigen Wirtschaftsgut und anfällig für Preisschwankungen auf dem Weltmarkt, wodurch eine sichere Planung für eine wirtschaftliche und soziale Entwicklung schwierig ist.

Ein weiterer Aspekt ist die Gefahr, dass die Regierung, aufgrund der Tatsache, dass das Erdöl ei-

nen so hohen Anteil an den Staatseinnahmen einnimmt, die Steuereinnahmen dagegen nur einen sehr geringen Anteil ausmachen, ihre Verantwortung für eine Entwicklung des Landes im Sinne der Bevölkerung nicht wahrnimmt, ja, sich dazu gar nicht verpflichtet fühlt.

Das führt weiterhin dazu, dass die Regierenden ein Interesse daran haben ihre Ämter zu behalten, denn der Machterhalt bedeutet gleichzeitig den Erhalt des Zugriffs auf die Einnahmen aus der Erdölförderung.

Eine nachhaltige und verantwortliche Wirtschafts- und Entwicklungspolitik wird unter diesen Umständen nicht betrieben.

Die Bürgerkriege in Kongo und ihre Auswirkungen

Diese Probleme waren in den 1990er Jahren auch in Kongo gegeben. Nachdem die weltweiten politischen Veränderungen Ende 1989 zum Ende der

† Dutch Disease, benannt nach den Auswirkungen, die die Konzentration und einseitige Ausrichtung der Niederlande auf die Erdgasförderung in den 60er Jahren mit sich brachte: wirtschaftliches Ungleichgewicht mit den Folgen Überbewertung der Landeswährung, wachsende Importe, Eroderung anderer Wirtschaftszweige, Abhängigkeiten sowohl von einem Produkt wie auch vom Weltmarkt und eine Anfälligkeit für externe Schocks.



Gebäude der Universität Brazzaville
Foto: Renate Helm

Blockbildung und des Kalten Krieges geführt hatten, wurden in zahlreichen afrikanischen Staaten Veränderungen gefordert. Auch in Kongo begann ein Transitionsprozess von einem Einpartei- zu einem Mehrparteiensystem. Die schon zu Beginn dieses Prozesses sichtbaren Spannungen und Konflikte zwischen den politischen Parteien und ihren führenden Personen gipfelten 1993 in einem ersten Bürgerkrieg. Bei den ersten demokratischen Wahlen im Jahr 1992 (Kommunal- und Regionalwahlen sowie Parlamentswahlen) hatte die Partei von Oppositionsführer Lissouba die Mehrheit erhalten und auch bei der Präsidentschaftswahl im gleichen Jahr trug Lissouba den Sieg davon. Bei allen Wahlen gab es jedoch das gleiche Problem – die Wahlverlierer akzeptierten die Ergebnisse nicht. Erschwerend wirkten die auf die ethnische und regionale Herkunft der Kandidaten gerichteten Wahlentscheidungen der Bürger.

Es begann eine Militarisierung, jedoch nicht dadurch, dass die Regierung zur Durchsetzung ihrer Politik stärker auf das Militär setzte. Alle führenden Parteiführer begannen mit dem Aufbau von Milizen, um ihre Interessen durchzusetzen. Den früheren Präsidenten Sassou Nguessou unterstützten die „Cobras“ (ca. 1.200 Mann), Oppositionsführer Kolelas rekrutierte Männer für seine „Ninjas“ und auch der amtierende Präsident Lissouba stützte sich mehr auf seine „Zulu“, die 1994 ein Stärke von 2.000 Mann aufwiesen. Die Armee selbst wurde als Sassou Nguessou treu angesehen, da ihre Angehörige vor allem aus der Herkunftsregion des früheren Präsidenten Sassou Nguessou stammten.

Insgesamt gab es in der Republik Kongo drei Bürgerkriege (1993 – 1994, 1997 und 1998 – 1999).

In diese Bürgerkriege und bewaffneten Auseinandersetzungen waren mehr als 60% des Staatsgebietes involviert², was dazu führte, dass ca. 1/3 der Bevölkerung von Flucht und Vertreibung betroffen war.³ Das Hauptziel der Fluchtbewegungen war die Wirtschaftsmetropole Pointe Noire, da diese, aufgrund ihrer zentralen Stellung in der Erdölförderung, von Kampfhandlungen weitgehend verschont blieb. Das führte dazu, dass die Bevölkerung dort von 418.000 im Jahr 1990 auf 950.000 im Jahr 2005 anstieg.

Die ausländischen Interessen

Bei den Auseinandersetzungen hatten sich die Erdölfördernden Unternehmen zuerst neutral verhalten. Vor allem der seit Beginn der Erdölförderung in Kongo aktive staatliche französische Konzern ELF änderte jedoch im Laufe der Zeit seine Politik und begann den früheren Präsidenten Sassou Nguessou zu unterstützen. Anlass war die Befürchtung, dass unter dem amtierenden Präsidenten Lissouba amerikanische Konzerne einen größeren Anteil an den Lizenzen für die Erdölförderung erhalten könnten. Denn Lissouba hatte sich bereits an amerikanische Unternehmen gewandt und mit ihnen über eine Lizenzvergabe verhandelt. Dies hatte er aufgrund der leeren Staatskassen getan, die er zu Beginn seiner Amtszeit vorgefunden hatte.

Sein Vorgänger, Sassou Nguessou hatte, wenn Mittel fehlten, Staatsausgaben durch sogenannte oil back loans abgedeckt, d.h. Vorschüsse auf zu erwartenden Fördermengen. Als Lissouba nun

² Mbani, Justin/Messo, Clet-Claude, Essai d'Analyse Situationnelle sur la Population du Departement du Kouilou après les Migrations liées aux Guerres Civiles Repetitive du Congo-Brazzaville, unveröffentlichter Bericht von Mitarbeitern des Ministère de la Santé et de la Population, Direction Generale de la Population, Pointe Noire, Mars 2005, S. 4.

³ vgl. Afrika Jahrbuch der Jahre 1993 bis 2003 zur Republik Kongo.



**Luftaufnahme der
Wirtschaftsmetropole
Pointe Noire**

Foto: Renate Helm

die Mittel zur Bezahlung des Öffentlichen Dienstes fehlten, wandte auch er sich an den französischen Konzern, um Mittel durch weitere oil back loans zu erhalten. Als ELF ihm eine Absage erteilte, versuchte er die Gelder von einem amerikanischen Konzern zu erhalten, indem er ein Angebot zur Vergabe von Förderlizenzen machte.

Diese Bedrohung der Vormachtstellung von ELF führte 1997 dazu, dass der Konzern sich aktiv in die Auseinandersetzungen einmischte und zwar, indem er Boote zum Transport angolanischer Soldaten zur Verfügung stellte, die die Stadt Pointe Noire für Sassou Nguesso einnahmen. Dieser wurde im gleichen Jahr wieder Präsident in Kongo und hat seitdem die Macht inne.

als Gewehrschüsse gedeutet wurde. Das zeigt, dass die Menschen weiterhin in Furcht vor Angriffen lebten.



**Der Flughafen von
Brazzaville: Ankunft**

Foto: Renate Helm

Die Nachkriegs- situation

Im Jahr 2003 wurde ein Friedensvertrag geschlossen, doch als ich mich im März 2005 zu Recherchen in Brazzaville und Pointe Noire aufhielt, waren die Folgen der Bürgerkriege vielerorts noch sichtbar. Zudem kam es immer noch zu Kämpfen in der Pool-Region (die Region um Brazzaville) durch Reste noch nicht entwaffneter Ninja-Milizen, sodass internationale Organisationen dort zeitweise ihre Arbeit einstellten.

Auch wir wurden von kongolesischen Kollegen in Brazzaville gewarnt, in der Dunkelheit auf die Straße zu gehen. Die Angst in der Bevölkerung saß, wie wir erfuhren, noch tief. Ein Beispiel macht das deutlich. So führte die Fehlzündung eines Autos in einem Geschäftsviertel zu einer Panik, da dies



**Markt im Fischer-
viertel Base Agip
in Pointe Noire**

Foto: Renate Helm

Beim Besuch der Universität von Brazzaville waren zahlreiche Einschusslöcher im Mauerwerk zu sehen, und auch die Zerstörungen im Innern waren nachhaltig. Die Kriege hatten zu einer kompletten Zerstörung der Bibliothek in den Naturwissenschaften geführt, sodass für alle Dozenten und Studierende als Informationsquelle lediglich elf alte 486er Computer zur Verfügung standen (dabei ►



Off-Shore Förderung
Foto: Renate Helm

war der Internetzugang aufgrund unzureichender Kapazitäten in ganz Brazzaville ständig überlastet).

Die Situation der Bevölkerung

Erdöl spielte jedoch nicht für den Ausbruch der Bürgerkriege eine Rolle, sondern hat massive Auswirkungen auf die Lebenssituation der Menschen und auf die Umwelt. So führte die verfehlte Politik in der Vergangenheit dazu, dass die Einnahmen aus dem Öl nicht zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen eingesetzt wurden, sondern nur einer kleinen Elite zu Einkommen und Macht verhelfen. Das hat, in Zusammenhang mit den Auswirkungen der Bürgerkriege, dazu geführt, dass heute mehr als 2/3 der Menschen in Kongo unterhalb der Armutsgrenze leben. Selbst in der Wirtschaftsmetropole Pointe Noire liegt die Arbeitslosigkeit bei 50%. Neben den fehlenden Arbeitsplätzen sind es



**Gespräch mit Fischern
in Base Agip**
Foto: Renate Helm

hier die Umweltbelastungen durch die Erdölförderung, die die Armut zusätzlich verstärken.

Die Umweltbelastungen resultieren u.a. aus Havarien im On- und Off-Shore-Bereich. So liegen die meisten der zurzeit erschlossenen Erdölfelder im Off-Shore-Bereich, d.h. vor der Küste. Bei Havarien gelangt das Wasser ins Meer, was dazu geführt hat, dass die Artenvielfalt abgenommen hat und die Fischbestände sich reduziert haben. Für die Fischer, die dort mit traditionellem Fischfang ihren Lebensunterhalt verdienen, bedeutet dies Einkommensverluste aufgrund geringerer Fänge. Zudem kommt es immer wieder vor, dass die Fänge durch das Erdöl verschmutzt sind und daher nicht verkauft werden können. Auch wurden vor ein paar Jahre neue Förderlizenzen für die Gebiete vergeben, in denen die Fischer bis dahin ihre Fischgründe gehabt hatten. Zwar wurden ihnen neue Gebiete zugewiesen, die sich jedoch 50 km weiter entfernt von der Küste befinden als die alten. Das bedeutet längere Wege und höhere Kosten aufgrund des erhöhten Benzinverbrauchs für die Boote. Dadurch hat sich die Lebenssituation der Fischer verschlechtert.

Bei den Fördertürmen bzw. Plattformen befinden sich zahlreiche Gasfackeln, mit denen das bei der Ölförderung zutage tretende Gas abgebrannt wird. Die Verbrennungsrückstände werden durch die Luft verbreitet und haben zu einer starken Zunahme von Atemwegserkrankungen in der Bevölkerung geführt.

Auch die Bauern in den Dörfern im Gebiet der On-Shore-Ölfelder beklagen negative Auswirkungen der Ölförderung. Auch hier hat die Artenvielfalt abgenommen. Zudem sind die Ernteerträge

rückläufig und es sind neue Pflanzenkrankheiten aufgetreten, die u.a. die Samenbildung verhindern, so dass die Bauern Saatgut kaufen müssen, anstatt es selbst produzieren zu können.

Eine für alle sichtbare, offen zutage tretende direkte Schädigung durch die Ölförderung sind Havariefälle, bei denen austretendes Erdöl Ackerflächen verseucht. Das dabei ausgetretene Öl wird von Arbeitern, die aus den betroffenen Dörfern rekrutiert werden, abgeschöpft und von der Ölfirma abtransportiert. Die Arbeitsbedingungen dabei sind katastrophal. Der Schutz der Arbeiter besteht aus einer Staubmaske und Gummistiefeln. Die gesundheitlichen Folgen sind noch nicht erforscht.

Auch die Sanierung der betroffenen Flächen lässt auf sich warten. Die Ackerflächen sind über Jahre nicht mehr nutzbar und entfallen als Einnahmequelle für die Bauern. Die vorgeschriebenen finanziellen Entschädigungen für die Bauern und Dorfgemeinschaften gehen nur schleppend voran.

Gesellschaftliche Veränderungen

Der Demokratisierungsprozess, der einerseits durch die Auseinandersetzungen um die Macht zu Bürgerkriegen geführt hat, hatte aber auch positive Auswirkungen, die sich an den zivilgesellschaftlichen Aktivitäten ablesen lassen. So haben sich ab den 1990er Jahre zahlreiche Nichtregierungsorganisationen gegründet, deren Arbeit auf die Verbesserung der Lebenssituation der Menschen abzielt. Verbraucherschutz-Organisationen, Organisationen gegen Korruption und für Transparenz in Wirtschaft und Politik, Organisationen im Gesundheits-, Sozial- und Bildungsbereich, aber auch im Umweltbereich sind entstanden.

Auch bei den Verantwortlichen in der Politik hat teilweise ein Umdenken eingesetzt. Ein Beispiel hierfür ist das große Engagement einer Umweltschutzorganisation in Pointe Noire, die sich mit den Auswirkungen der Erdölförderung auf die Umwelt, aber auch auf die soziale, wirtschaftliche und Gesundheitssituation der Bevölkerung befasst. Das Ergebnis ihrer Aktivitäten war 2002 die Übertragung eines offiziellen Mandats durch das Erdölministerium zur Errichtung eines Umweltkompetenzzentrums. Die Aufgaben dieses Zentrums sollen sowohl präventiv sein als auch Aktivitäten bei akuten Problemen beinhalten. Dazu gehört der verbesserte Umgang mit Havarien, vor allem auch staatenübergreifend⁴, da die Auswirkungen von Havarien nicht an den Grenzen haltmachen. Doch auch die Erforschung und Bearbeitung der Probleme, die der Bevölkerung aus der Erdölförderung erwachsen, stehen auf dem Programm.

In Kongo selbst haben die mit dem Projekt befassten Regierungsstellen und zivilgesellschaftlichen Organisationen ein großes Interesse an der Realisierung des Projektes. So erhoffen sich Regierungsstellen durch ein solches Zentrum u.a. die Verbesserung ihrer Durchsetzungsmöglichkeiten, denn zurzeit fehlen den offiziellen kongolesischen Stellen die Möglichkeiten, ihre Forderung nach Schadensregulierung bei Havariefällen gegenüber den Konzernen tatsächlich durchzusetzen. Die zivilgesellschaftlichen Einrichtungen dagegen hoffen, hierdurch ihre Forderungen nach mehr Transparenz im Erdölsektor und eine Verbesserung für die Menschen vor Ort durchsetzen zu können. Die Erdölindustrie hat ebenfalls ihre Bereitschaft signalisiert, das Projekt zu unterstützen.

Im November 2011 fand in Brazzaville eine Konferenz statt, bei der die Recherchen vorgestellt und das weitere Vorgehen besprochen wurden.



Fazit

Auch in Kongo hat sich gezeigt, dass Ressourcenreichtum ein Fluch sein und verschärfend auf die Entstehung und Entwicklung von Konflikten wirken kann. Auch hier waren Macht und der Zugang zu Ressourcen eng miteinander verknüpft und der ausländische Einfluss hat sich in der Parteinahme während der Bürgerkriege deutlich gezeigt. Auf die Bevölkerung dagegen hat diese Ressource bis heute eher negative Auswirkungen.

Ein erster Schritt zu einem Umdenken, das in ein Handeln zu Gunsten der Bevölkerung münden könnten, sind verschiedene Aktivitäten, die von zivilgesellschaftlichen Gruppen initiiert und von Regierungsseite unterstützt werden.

Doch ob es tatsächlich zu einer nachhaltigen Entwicklung kommt und wenn ja, wann dies eintritt, ist heute noch nicht abzusehen.

*Renate Helm M.A., ESG Siegen
Beraterin für ausländische Studierende*

**Ölterminal
in Pointe Noire
– Offene Behälter
in direkter Nähe
von Wohnbebauung**
Foto: Renate Helm

⁴ Da im gesamten Golf von Guinea Erdöl gefördert wird, haben Havarien vor der Küste Auswirkungen auf alle benachbarten Länder. Bisher gibt es kein Frühwarnsystem, mit dem die Nachbarstaaten bei Havarien informiert werden und auch kein gemeinsames Vorgehen.



Wiederaufbau Foto: Vanessa Glagau

Vanessa Glagau

Jenseits des Hasses – Ein Workcamp in Ruanda

Im Herbst 2011 organisierten wir ein „Workcamp“ mit deutschen und ruandischen Jugendlichen in Ruanda. Der Begriff „Genozid“ begleitete die Vorbereitungen dieser Reise dabei zwangsläufig, kann man doch nicht nach Ruanda fahren, ohne sich intensiv mit dem Völkermord von 1994 zu beschäftigen. Zwei betroffene Ruander, die mittlerweile in Deutschland leben, erzählten uns ihre Geschichte und veranschaulichten alles bis dahin Gehörte auf eine beklemmende, aber auch ergreifende Art und Weise. Beide Länder, Ruanda und Deutschland, teilen die Erfahrung eines Genozids. Doch während der Genozid in Ruanda allgegenwärtig ist, ist der Holocaust für unsere Jugendlichen zunehmend zu einem Thema im Geschichtsunterricht geworden. Sie haben kaum noch Chancen, mit Zeitzeugen in Kontakt zu treten. Ganz anders in Ruanda, wo unsere Vorbereitung noch einmal ganz konkrete

Gesichter bekam. Die ruandischen Jugendlichen unserer Partnergruppe erzählten uns von ihren Familienschicksalen und Erlebnissen und so sehr uns diese schockierenden Berichte auch mitnahmen, waren wir doch um diese bemerkenswerte Offenheit froh. Beim Besuch des „Kigali Memorial Centre“, einem Museum, das dem Genozid in Ruanda, aber auch anderen Genoziden gewidmet ist, legten wir an einem Massengrab von rund 250.000 getöteten Tutsi einen Kranz nieder und beteten dafür, dass ein solcher Gräuelfall nie wieder passieren möge. Danach herrschte gedämpfte Stimmung und einige formulierten den Schmerz über das eben Gesehene und die Parallelen zu unserer eigenen Geschichte wie es wohl kein Geschichtsunterricht zu bewirken vermag. Was uns immer wieder beschäftigte, war die Frage, wie so etwas immer wieder geschehen kann und warum Menschen, noch dazu Christen,



Kigali Memorial Centre
Foto: Vanessa Glagau

plötzlich zu solch bestialischen Taten in der Lage sind. Wenn dieser Sinneswandel offensichtlich so einfach zu vollziehen ist, kann das dann auch uns passieren? Können wir auch jederzeit zu Mördern werden? Können wir unsere Werte und alles Gelernte über Bord werfen und uns dem Hass verschreiben? Ein sehr beunruhigender Gedanke, der uns in Ruanda einholte, obwohl er doch auch zu Hause in Deutschland so nahe liegt.

Unsere Jugendlichen, aufgewachsen mit einer bekannten und trotzdem fernen Geschichte ihres Landes, sind im weit entfernten Ruanda für eben diese sensibilisiert worden. Sie haben aus erster Hand gehört, wozu Menschen in der Lage sind und haben hautnah erlebt, welche schrecklichen Spuren sie dabei hinterlassen. Aber sie haben auch etwas ganz anderes erfahren dürfen: Herzliche Menschen, die trotz aller Erlebnisse Lebensfreude ausstrahlen, die nicht verdrossen sind oder von Hass zerfressen. Das war für unsere Jugendlichen fast unverständlich und deshalb umso bewundernswerter. Die ganz bewusste Dankbarkeit und die Wertschätzung für das eigene Leben und das der Mitmenschen sind gute „Mitbringsel“ aus dieser Begegnung.

Ein Beitrag zum Frieden war das Workcamp in Ruanda nicht nur, weil sich hier zwei Nationen getroffen haben, die gemeinsam arbeiteten und sich und ihre Kulturen kennen gelernt haben, sondern vor allem, weil die teilnehmenden Jugendlichen sich nun bewusster selbst überprüfen und sich wichtige Fragen stellen, wie etwa, wozu sie eigentlich selbst in der Lage sind, wozu und wovon sie sich anstiften lassen und an welchen Stellen sie sich untreu werden. Die Auseinandersetzung

mit eben diesen Fragen und die Erfahrungen des Ruanda-Aufenthaltes haben unsere Jugendlichen noch weltoffener und toleranter werden lassen. Die besten Voraussetzungen also, um selbst friedensstiftend zu sein.

*Vanessa Glagau
ist Jugendleiterin „Offene Tür“
in der Ev. Kirchengemeinde Vluyn*



Unsere Gruppe Foto: Vanessa Glagau

Susanne Roedel

ESG Magdeburg: Zusammenarbeit mit einem russischen Familienkinderheim als Friedensarbeit



Im Gespräch: »Erzähl mir was von dir!« – Kennenlernrunde zu Beginn einer Begegnung

Foto: ESG Magdeburg

Immer wieder neue Studierende engagieren sich in der ESG Magdeburg in der seit 1999 bestehenden Partnerschaft zu einem Familienkinderheim im Kostromagebiet (Russland). Dort finden in einer Großfamilie bei Pflegeeltern Kinder und Jugendliche ein neues Zuhause, die aufgrund sozialer Probleme wie Suchtkrankheiten, Gewalt oder Kriminalität nicht mehr von ihren Eltern betreut werden können oder dürfen oder die keine Eltern mehr haben.

Herzstück der Partnerschaft und zugleich wichtiger Aspekt aus der Perspektive von Friedensarbeit sind die jährlichen Begegnungen zwischen Studierenden aus Magdeburg und den Kindern und Jugendlichen aus dem Familienkinderheim.

Überwiegend bei Besuchen in Russland, aber 2012 zum zweiten Mal auch bei einem Gegenbesuch in Deutschland, lernen die jungen Menschen sich gegenseitig persönlich kennen und tauchen in die Lebenswelt der jeweils gastgebenden Gruppe ein. Bei Gespräch und Austausch, bei gemeinsamen Arbeitsprojekten, im Miteinander-Spielen

und -Erkunden sowie im gemeinsamen Organisieren des Alltags verliert das, was anders ist, seine Fremdheit. Es wird vertraut, auch wenn es unterschiedlich bleibt. Vorurteile werden an der Realität überprüft. Es wächst gegenseitiges Verständnis füreinander.

Das Projekt entstand aus dem Interesse eines ESG-Aktiven am Leben der Kinder in Russland sowie seinem Anliegen, angesichts vor allem materieller Not zu helfen. Daher spielt auch der Aspekt des Engagements für andere eine Rolle. Die Studierenden veranstalten Benefizaktionen und sammeln Spenden, um z.B. Bauaufgaben am Haus, Instrumentalunterricht der Kinder, die Schulausrüstung oder den Kauf einer neuen Honigschleuder zu unterstützen.

Das Programm der Begegnungen beinhaltet immer auch Elemente politischer Bildung. So beschäftigen sich z.B. deutsche Studierende seit Jahren am Beispiel dieses Familienkinderheims mit der Situation von (Sozial-)Waisen in Russland, dem dortigen Hilfesystem und dem Vergleich mit



Männer in der Küche: Die russischen Mädels finden es doch eher ungewöhnlich, die deutschen Männer in der Küche abwaschen zu sehen ... Foto: ESG Magdeburg



Kriegsdenkmal: Das Denkmal für die »Kriegshelden« im Heimatdorf des Familienkinderheimes
Foto: ESG Magdeburg



Gemeinsame Arbeit: gemeinsam etwas schaffen, sich abstimmen und organisieren – da wird man ganz gut miteinander vertraut Foto: ESG Magdeburg



Heuernte: »Euer Alltag ist uns ganz schön fremd ...«
Foto: ESG Magdeburg

ihrer Heimat, treffen (staatliche und nichtstaatliche) Verantwortliche vor Ort, lernen Betreuungsformen kennen. Als Gastgeber zeigen sie Beispiele Sozialer Arbeit in Deutschland oder besuchen mit den Gästen den Deutschen Bundestag.

Der Hintergrund des im 2. Weltkrieg in Russland durch Deutschland erlittenen Leids verleiht der Erinnerungsarbeit eine besondere Bedeutung. Dieses Thema wird bei den Begegnungen nicht ausdrücklich bearbeitet, ist aber dennoch sehr präsent. Es begegnet den deutschen Besuchern in Russland allerorten, z.B. in Form von Denkmälern in fast jedem Dorf, und wird so Gesprächsthema.

Aus Berührungspunkten zum persönlichen Leben ergeben sich eine Reihe weiterer Aspekte, die während der Begegnungen zu Themen werden, z.B.:

- Die Bedeutung/das Ansehen des Militärs in Russland und Deutschland (z.B. aus Gesprächen über die Lebensplanung der russischen Jugendlichen)
- Gerechtigkeit: TransFair Produkte als Gastgeschenke, unterschiedliche Geschlechterrollenvorstellungen im täglichen Miteinander der Gruppe (Männer in der Küche?)
- Umweltthemen (Zugfahren aus Überzeugung, Müllvermeidung/-trennung)
- demokratisches Miteinander in der Gruppe (Gegensatz zum oft hierarchischen System in Russland)

Oft genug lernen Magdeburger Studierende ein Stück Russland nicht nur kennen, sondern auch lieben!

*Susanne Roedel, Leiterin Russlandarbeitskreis
der ESG Magdeburg*

Sabine Gresser-Ritter

Internationale serbisch-deutsche Jugendbegegnungen – ein Beitrag zum Frieden



Kooperationstraining
Foto: Ev. Kirchengemeinde Schildgen

Seit 2007 organisiert die Ev. Kirchengemeinde Schildgen zusammen mit dem Projekt „Brücken bauen“ deutsch-serbische Jugendbegegnungen. Ca. 30 Jugendliche treffen sich im Wechsel in Deutschland bzw. auf dem Balkan. Wir betrachten dieses Projekt als notwendigen Beitrag zur deutsch-serbischen Friedensarbeit, da beide Länder in Kriege miteinander verstrickt waren. Deutschland hat im 1. und 2. Weltkrieg Serbien angegriffen, und auch die Beteiligung am Nato-Bombardement 1999 hat materielle wie psychische Spuren hinterlassen, die Versöhnungsarbeit erfordern. Zusätzlich belastet ist das deutsch-serbische Verhältnis durch



Gruppenspiele Foto: Ev. Kirchengemeinde Schildgen

die Rolle der Serben in den Balkankriegen der 1990er Jahre. Die serbische Schuld führte bei uns zur Ablehnung der Serben, die öffentliche einseitige, undifferenzierte Schuldzuweisung und das medial entworfene Schreckensbild „der Serben“ führte zu pauschalen Feindbildern. Wie nach dem 2. Weltkrieg z.B. der deutsch-französische Jugendaustausch aus „Erzfeinden“ Freunde machte, tragen unsere deutsch-serbischen Jugendbegegnungen dazu bei, durch unbefangenes Sich-Kennen-Lernen Vorurteile abzubauen und ein differenziertes Bild voneinander zu entwickeln. Das Fremde der jeweils anderen Kultur und Mentalität wird mit Humor und Toleranz akzeptiert, dabei lernen beide Gruppen voneinander. So sind zum Teil beständige Freundschaften entstanden. Vertieft werden diese Freundschaften durch eine vorwurfsfreie Auseinandersetzung mit deutscher und serbischer Schuld in den Kriegen. Die Jugendlichen lernen, dass Schuld und Kriege nicht Merkmale einzelner Nationen darstellen, sondern in jeder Nation mög-



Jugendbegegnung Foto: Ev. Kirchengemeinde Schildgen

lich sind. In der Beschäftigung damit wird ihnen deutlich, dass Kriege jeweils eine Vorgeschichte haben und dass man sie an einigen Vorboten erkennen kann. Daraus entwickeln die Jugendlichen die Frage nach Möglichkeiten eines Engagements für den Frieden und setzen sich in ihren Ländern jeweils dafür ein.

Sabine Gresser-Ritter
Ev. Kirchengemeinde Schildgen



Tbilisi: georgische Friedensdemonstranten vor der russischen Botschaft Foto: Håkan Henriksson

Nino Kapanadze

Suche nach friedlicher Heimat

Im Roman von Lew Tolstoi „Krieg und Frieden“ ist der folgende Dialog zu lesen: „Napoleon Bonaparte fragt den russischen Imperator, General-Adjutant Alexander Balaschow: Wie viele Kirchen haben Sie in Russland? – Balaschow antwortete: Über zweihundert. Napoleon fragte noch mal: Wozu so viele Kirchen? Balaschow sagte: Die Russen sind sehr gläubig. Und Bonaparte stellte fest: Zahlreiche Kirchen und Monasterien waren immer ein Zeichen für ein primitives Volk (...).

In den osteuropäischen Ländern, auch in Georgien, spielt die Religion eine relevante Rolle und ist eine Art von Volksidentität. Politik und Religion sind sehr eng verbunden und es herrscht eine ungewöhnliche Beziehung zwischen den beiden Institutionen.

Vor ca. 22 Jahren, als Georgien sich zum unabhängigen Staat erklärte, begann eine schwierige Zeit für das Land, wie sich später herausstellte. Es war der Anfang einer dauerhaften Unruhe, Hass, die Zeit der verlorenen Generationen und die Zeit der feindlichen Verhältnisse zwischen den Bürgern und anderen Nachbarländern.

Georgien sollten Sie, liebe Leser, nicht nur aus den Berichten über russisch-georgische kriegerische Auseinandersetzungen kennen, sondern dieses Land auch aus einer anderen Sicht betrachten können und wissen, Georgien ist viel mehr als nur ein Stück Land der Welt, zumindest für diese Menschen, die sich als Georgier bezeichnen und eigentlich sehr friedlich sind, nur nicht dann, wenn es um Georgien und um die Souveränität Georgiens geht.

Unter Heimat ist nicht nur ein Wort zu verstehen, es ist nicht nur ein Stück der Erde, auf dem man läuft, sondern man muss es wie einen Menschen behandeln und sich darum kümmern. Ohne dieses, was hier als Heimat bezeichnet wurde, ohne dieses Gefühl, ist man ein verlorener Mensch.

Die Politik ist natürlich eine schwere Kunst aber keinesfalls mit der Moral unvereinbar. Gewalt steht in jeder Situation Menschen als Handlungsoption zur Verfügung, die zivilisatorische Leistung besteht darin, diese Option zu begrenzen.

Krieg und Frieden sind zwei verschiedene, aber auch auf eine Art und Weise ungetrennte Begriffe. Man kann Frieden nur dann schätzen, seine Bedeutung wird uns nur dann bewusst, wenn man ►



**Zerstörtes Haus
in Gori**

Foto: Jim Hoefl

ihn erlebt. Seltsam, wie oft man an Frieden denkt, wenn kein Frieden zu spüren ist. Das Leben – wie ein Albtraum – heute darfst du noch leben aber keiner weiß, was morgen kommt. Am Ende des Krieges, wenn alles vorbei ist, liegt die schwierigste Aufgabe deines Lebens vor dir, du musst weiterleben, atmen, möglichst alles vergessen, aber die Spur des Krieges bleibt. Sie ist überall, auf den Straßen, bei jedem Atemzug, in jedem Schritt der Bewohner, bei jedem Medienbericht über einen Krieg und in den Augen der den Krieg überlebenden Menschen.

Was macht den Krieg aus? Warum greifen die Menschen immer wieder diese „Politik durch andere Mittel“ auf und wer sorgt dafür, dass die Rechte der Menschen auch dann geschützt werden, wenn sich ein Land in einer kriegerischen Lage befindet?

„Die Kraft liegt in der Gemeinsamkeit“, wenn wir gemeinsam füreinander stehen, können wir alles bewältigen. Genau dieser Glaube ist das, was die Menschen während der schwierigen Momente verstärkt zusammenhält. Georgien hat in den letzten 20 Jahren Dutzende Menschen verloren, die auf ihr eigenes Leben verzichteten, nur um das Land zu retten. Die durch den Krieg verlorenen Territorien bedeuteten für viele Menschen ein obdachloses und hindernisvolles Leben, viele warten auf den Tag der Rückkehr, jedoch ist diese Zeit bisher nicht gekommen. Das ist keine Geschichte, die man aus den Büchern lernt, sondern das ist die Gegenwart und bedauerlicherweise die nähere Zukunft, die alle inner- oder außerhalb des Landes miterleben müssen.

Was die Kriege in Abchasien oder Südossetien gebracht haben, ist mit Worten nicht zu beschreiben. Diese Ereignisse haben den Kindern die wundervolle Kindheit gestohlen, den jungen Menschen

eine Chance ein richtiges Leben aufzubauen und den Älteren das Recht auf die letzten, ruhigen Jahre in einem ruhigen Land, aber vor allem alle zusammen verloren den Traum über ein stabiles und vereintes Georgien. Dieses Land fängt jedes Mal mit dem Aufbau eines Staates an, jede kriegerische Auseinandersetzung ist eine Rückkehr zur Armut, zu den Tragödien, an denen die Bevölkerung immer wieder leidet. Diejenige, die sich dafür einsetzen, die politischen Probleme durch Gewalt zu lösen, sollten viele problematische Stellen auch in Betracht ziehen. Das Ergebnis ist nicht nur das, was man während des Krieges vernichtet, sondern auch die nach dem Konflikt hinterlassenen dauerhaft offenen Wunden der Menschen.

Jede Regierung hat ihre Ziele und Interessen, dadurch werden die Interessen der Individuen häufig vernachlässigt. Die außergewöhnlich nahe Beziehung zwischen einem Staat und der Kirche, die schon angesprochen wurde, wird häufig als Symphonie von Staat und Kirche bezeichnet, also als ein Zusammenklang oder ein harmonisches Zusammenwirken. Ist das Problem genau solche Bindung zwischen den politischen und religiösen Positionen? Und ist tatsächlich „Religion plus Politik gleich Gewalt?“ Das Christentum legt einen großen Wert auf friedliches Zusammenleben und in vielen Ländern ist die Kirche eine Art Schutz vor dem Bösen oder einfach etwas, vorauf man sich immer noch verlassen kann. Aber vielleicht werden die Religionen für die politischen Zwecke missbraucht und die Menschen, die sehr fest mit ihrem Glauben verbunden sind, können es nicht mehr erkennen. Es gibt die sogenannten „goldenen Regeln“ der Religionen, das Christentum lehrt: „Alles, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das

tut auch ihr ihnen ebenso“. Die Religionen könnten gewiss einen Beitrag zum Weltfrieden leisten, wenn sich die Menschen an einige wichtige Regeln halten würden.

Kant glaubte, dass es keinen Krieg mehr geben wird, wenn die in einem Land lebenden Menschen mitentscheiden können, ob Krieg geführt werden muss oder nicht. Tatsache ist, dass sich die demokratischen Länder seltener in kriegerischen Auseinandersetzungen befinden als andere. Die Lösungsansätze für eine friedlichere Welt werden andauernd gesucht, einige sind auch effektiv, möglicherweise könnte in den osteuropäischen Ländern die Lösung des Friedens an der Trennung der politischen und religiösen Interessen liegen, aber keinesfalls an der Trennung zwischen Religion und Menschen, die einen festen, außergewöhnlichen Glauben besitzen.

Zurück zum Anfang, ein Volk kann ein einfaches Leben führen oder für mehrere Generationen ein unantastbares Erbe schaffen. Die Kirchen und Monasterien, die nach Bonaparte ein primitives Volk bezeichnet, sind genau das, wofür man in Georgien über Jahrhunderte kämpfte und das trotz der muslimischen Nachbarschaft. Die zahlreichen Kirchen im Land zeigen die Mühe und einen unveränderlichen Glauben dieser Menschen und sie sind ein Symbol des Friedens, dadurch können wir immer fühlen, Gott ist bei uns!

Ein sehr bekannter georgischer Schriftsteller schrieb, dass die Heimat für Georgier wie ein Gebet sei, einzigartig auf der ganzen Welt, wie Gott. Diese drei wichtigsten Sachen sind uns von den Vorfahren geblieben: Heimat, Sprache und Glaube. Dafür haben sie gekämpft, dafür müssen wir



Tshinvali nach georgischem Artilleriebeschuss
Quelle: osinform

noch kämpfen, denn sie sind die Identität eines Volkes und die Wurzeln ihrer Existenz. Es ist bewundernswert, dass Georgier nach allen Kriegen und Verlusten immer noch den Mut gefasst haben, das Land neu aufzubauen und an die Zukunft zu glauben. Solcher Patriotismus der Georgier war immer eher mit Schmerzen verbunden als mit Freude.

Glaube ist keine Eigenschaft der Primitivität, Glaube ist eine Brücke zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt und die Hoffnung, dass der „ewige Frieden“, den Kant beschrieb, keine Utopie, sondern eine Aufgabe, die Aufgabe der Menschheit ist.

*Nino Kapanadze
stammt aus Gori in Georgien.*

*Sie hat in Tbilissi Innen- und Außenpolitik studiert
und studiert gegenwärtig Politikwissenschaften
an der FU Berlin. Sie engagiert sich u.a.
in der NGO „Junge Christen
für Frieden und Freiheit“.*



Annette Klinke – Rezension

Atlas der Globalisierung



Atlas der Globalisierung *spezial – Das 20. Jahrhundert. Der Geschichtsatlas*
LE MONDE diplomatique, Berlin 2011,
102 S., 12,00 Euro.
ISBN 978-3-937683-32-4

Selten habe ich mit so viel Interesse in einem Atlas herumgeblättert wie in dem Atlas der Globalisierung *spezial – Das 20. Jahrhundert* aus dem Verlag LE MONDE diplomatique. Neben dem seit 2003 alle drei Jahre erscheinenden Atlas der Globalisierung erschien 2008 der erste Themenatlas: Klima, Klimawandel, Umweltverschmutzung und ökologische Alternativen. Im letzten Jahr erschien der Geschichtsatlas, er versammelt geschichtliche Daten und Fakten des 20. Jahrhunderts aus allen Teilen der Welt. Durchgängig werden in klarer und verständlicher Sprache Zusammenhänge aufgezeigt und Fakten an Hand von Karten und

Schaubildern erläutert. Ein lesenswerter Atlas, der Auskunft gibt zu wichtigen Ereignissen des letzten Jahrhunderts.

Der erste Teil stellt auf 15 Doppelseiten die großen ethnischen, politischen und militärischen Konflikte bis 1945 dar. Beginnend von der ökonomischen und territorialen Ausdehnung Westeuropas: „Als Europa noch über die Welt und ihre Reichtümer herrschte“ bis zu „Europas Verstrickungen in das Nazisystem“, einem Vergleich der Aufarbeitung des Nationalsozialismus in europäischen Ländern. Hier runden ein Schaubild und eine Karte über die Nichtdeutschen in der Waffen-SS die Informationen ab. Ebenso wie Karten und Schaubilder finden wir auf jeder Doppelseite weiterführende Hinweise auf Literatur, Filme und andere Materialien zum Thema. Die Betrachtungen der verschiedenen Autoren beschränken sich nicht nur auf Europa: „1929 – die erste fast globale Finanzkrise“, „Maos langer Marsch an die Macht“ und „Armenien und das Jahrhundert der Genozide“.

Die Konfrontationen nach 1945 sind im zweiten Teil zu finden, unter anderem die Überschriften: „Diktatoren, umworben von der freien Welt“, ein spannendes Kapitel über die sich weltweit für Demokratie einsetzende USA und ihre Bündnisse mit Diktatoren. Dass wir in Europa durchaus ähnliche Interessen hatten, zeigt der Artikel „Kamerun, Souveränität von Frankreichs Gnaden“. Ein weiteres Land auf dem leidvollen und langwierigen Weg zur Unabhängigkeit: „Vietnam: der längste Krieg des Jahrhunderts“, dieser Konflikt dauerte fast 30 Jahre. Natürlich sind auch der Apartheid in Südafrika und den Konflikten im Nahen Osten Seiten gewidmet, ebenso den „Rebellionen gegen den

Staatssozialismus“ und dem „letzten Gefecht der britischen Kumpels“, 1984 dem Beginn des weltweiten Siegeszugs der neoliberalen Wirtschafts-ideologie.

Von den großen sozialen und kulturellen Revolutionen handelt der dritte Teil des Geschichtsatlas. Hier herrschen Diagramme und Schaubilder vor, die unter anderem den medizinischen Fortschritt, die Verbreitung der Religionen, die Emanzipation der Frauen, den Aufstieg der Energiewirtschaft, aber auch die expandierende Rüstungsindustrie darstellen. Popkultur in der Globalisierung: im Artikel „Popkultur erobert die Welt“ zeigt ein Metroplan die verschiedenen Linien der Musikrichtungen und ihre Einflüsse, die „Deutsche Welle“ startet als rosa (!) Linie 18 mit der Haltestelle Can über Scorpions, läuft zeitweilig parallel mit der Linie 11 „Avantgarde“ und hat den Endpunkt Die Ärzte.

Der letzte Artikel des Atlas heißt „Mit Geschichte Politik machen“ und kommt damit zu dem Anliegen zurück, das schon im Vorwort „Über das Aneignen von Geschichte“ aufgeführt war. Dort beschreibt Serge Halimi, der Direktor von „LE MONDE diplomatique“ seine Motivation zu diesem Band:

„Erinnerung ist nicht dasselbe wie Geschichte. Schon bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wuchs die Überzeugung, Berlin sei von den Amerikanern erobert worden. Im August und September 1944 wurden die Einwohner des befreiten Paris von einem Meinungsforscherinstitut befragt, welches Land am meisten zum Sieg über Nazideutschland beigetragen habe. 61 Prozent nannten die Sowjetunion, 29 Prozent die USA. Sechzig Jahre später stellte dasselbe Institut dieselbe Frage noch einmal. 2004 nannten 58 Prozent der befragten Franzosen die USA und nur noch 20 Prozent die Sowjetunion. Der „Kurs“ der Roten Armee war seit 1945 nach und nach gesunken. Das politische Lager, das als Sieger aus dem Kalten Krieg hervorgegangen ist, konnte auch den Kampf um die Erinnerung für sich entscheiden. ... Eric Hobsbawm, der große britische Historiker des 20. Jahrhunderts, hat schon vor einigen Jahren darauf hingewiesen, dass Erinnerung weniger „ein Vorgang des Registrierens als des Auswählens“ sei, der es ermöglicht, „die Wünsche der Gegenwart in die Vergangenheit hineinzulesen“.¹

P.S. Sehr informativ auch die Homepage, hier stehen für die nicht kommerzielle Nutzung Karten, Schaubilder und Tabellen zur Verfügung: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/home>

Annette Klinke, ESG-Referentin
für Ökumene und Internationales

¹ Eric Hobsbawm, *Wieviel Geschichte braucht die Zukunft?*, München (Hanser) 1998.

Uwe-Karsten Plisch – Rezension

»Die müssen wir jetzt erschießen«



*„Es ist mir ein Bedürfnis geworden,
Bomben zu werfen.*

*Das prickelt einem ordentlich,
das ist ein feines Gefühl.*

*Das ist ebenso schön wie einen
abzuschießen.“*

Oberleutnant der Luftwaffe, am 17. Juli 1940

*„„Deutsche Schweine“ nennen die uns.
Und da haben wir die großen Leute
wie Wagner, Liszt, Goethe, Schiller,
und die nennen uns*

„Deutsche Schweine“.

Ich verstehe das wirklich nicht.“

Dieses Buch basiert auf einem außerordentlichen Glücksfall. Im Herbst 2001 stieß der Historiker Sönke Neitzel bei einem Studienaufenthalt in Großbritannien auf zunächst 800 Seiten Abhörprotokolle deutscher Marinesoldaten aus dem September 1943. Das war ein Novum. Verhörprotokolle deutscher Soldaten waren schon länger bekannt, dass es auch Abhörprotokolle gab, wussten bis dahin nur wenige. Historisch ausgewertet waren die Akten praktisch noch nicht. Einmal auf die Spur gebracht, entdeckte Neitzel insgesamt 50.000 Seiten britischer Abhörprotokolle und schließlich noch einmal die doppelte Menge amerikanischer Abhörprotokolle – vom Beginn des Kriegseintritts der Alliierten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs. Schnell war klar, dass diese Abhörprotokolle nicht nur von historischem Interesse waren, sondern ebenso von psychologischem. Klugerweise tat sich Neitzel deshalb mit dem Sozialpsychologen und Gewaltforscher Harald Welzer zusammen, gemeinsam entwerfen sie in diesem Buch ein Psychogramm deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg, das einen beim Lesen ebenso fasziniert wie es einen schaudern lässt, sodass man das Buch bei aller Spannung zwischenzeitlich immer wieder zur Seite legen muss. Natürlich haben Briten und Amerikaner diese Protokolle nicht als psychologische Studie angelegt, vielmehr erhofften sie aus

den aufgezeichneten Gesprächen deutscher Soldaten kriegswichtige Informationen zu Technik, Strategie etc. zu erhalten. Die Fülle des Materials und seine Unmittelbarkeit – die Aussagen der Gefangenen entspringen eben nicht der Rückschau oder einer kontrollierten Verhörsituation – erlauben freilich den psychologischen Zugriff und lassen Verallgemeinerungen zu.

Selbstverständlich folgt auch die alltägliche Kommunikation unter kriegsgefangenen Soldaten bestimmten Regeln: Hierarchien bleiben bestehen, ein Offizier ist immer noch ein Offizier, ein Gefreiter bleibt ein Gefreiter, Männer bevorzugen bestimmte Themen (Technik, Weiber) und reden über Dinge, die allen selbstverständlich und vertraut sind vergleichsweise wenig, die Gespräche verlaufen sprunghaft, assoziativ und selten logisch.

Neitzel und Welzer beginnen ihr Buch mit einer Analyse der Referenzrahmen dieser konkreten soldatischen Welt: „Krieg“ und „Drittes Reich“ und enden mit der Frage: „Wie nationalsozialistisch war der Krieg der Wehrmacht?“ Dabei kommen sie bisweilen zu unerwarteten und verblüffenden Einsichten. So widerlegen sie etwa die naheliegende Annahme von der allmählichen Verrohung des Soldaten bei Fortdauer des Krieges. Tatsächlich verhalten sich aber Menschen, einmal in den Referenzrahmen des Krieges gestellt, nicht wesent-

**Sönke Neitzel /
Harald Welzer:
Soldaten. Protokolle
vom Kämpfen, Töten
und Sterben**

512 Seiten,
gebunden mit Abb.
22,95 Euro
ISBN: 978-3-10-
089434-2
S. Fischer, Frankfurt
am Main 2011

lich anders als vorher: sie gehen ihrer „Arbeit“ nach und versuchen sie möglichst gut und effizient zu erledigen. Der Sadist, einmal von der Kette gelassen, kommt wohl vor, ist aber die Ausnahme. Wer einmal in das System „Krieg“ geraten ist, sitzt daher in der Falle und kann sich der Eigenlogik und -dynamik dieses Referenzrahmens nicht entziehen, gleichgültig, ob einer als glühender Nazi oder als Kommunist in die Wehrmacht geraten ist. Neitzel und Welzer arbeiten hier z.B. mit der Kategorie der „Pfadabhängigkeit“ und schlagen mit ihrer Hilfe eine Brücke zu aktuellen Kriegen. Sie tun dies geschickter Weise am Beispiel der durch wikileaks bekannt gewordenen Menschenjagd per Helikopter im Irak am 12. Juli 2007 und überlassen es dem mitdenkenden Leser, Analogien zu weiteren aktuellen „Einsätzen“ herzustellen. Zwischen den genannten Rahmenkapiteln geht es ums „Kämpfen, Töten und Sterben“, und zwar jeweils in kurzen thematischen Kapiteln u.a. zu den Stickwörtern: Abschießen, Autotelische Gewalt, Abenteuergeschichten, Ästhetik des Zerstörens, Spaß („Jeden Radfahrer habe ich beschossen“, Uffz. Fischer, Me 109-Pilot), Jagd, Versenken, Töten als Besatzer, Verbrechen an Kriegsgefangenen, Vernichtung, Mitschießen, Anständigkeit, Gerüchte, Sex, Technik, Siegglaube, Führerglaube, Militärische Werte, Waffen-SS.

Wer das Buch einmal aufgeschlagen hat und in seinen Bann geraten ist, wird sich den dort vor-

getragenen Einsichten kaum entziehen können und man kann ihm nur möglichst viele, vor allem junge, männliche Leser wünschen. Dennoch seien zum Schluss einige kleinere Defizite benannt, denn natürlich beantwortet das Buch nicht alle Fragen. Die Frage nach der Bedeutung der Religion etwa für das konkrete Verhalten des einzelnen Soldaten (wie immer das Ergebnis ausfallen würde) scheint die Autoren nicht zu interessieren, man sollte aber annehmen, dass das untersuchte Material dazu einiges hergibt. Das Buch zeichnet, womöglich zu Recht, ein eher pessimistisches Bild des Menschen; dennoch stellt sich die Frage (die im Buch unerörtert bleibt), nach der natürlichen (?) Tötungshemmung des Menschen. Untersuchungen des Vietnamkrieges haben z.B. ergeben, dass auf einen durch Amerikaner getöteten Vietnamesen 50.000 ausgegebene Schuss Munition kamen. Stellt man noch in Rechnung, dass ein großer Teil der Getöteten durch Luftangriffe ums Leben kam, dann muss es immer auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Soldaten gegeben hat, die ihrer „Arbeit“ nicht mit letzter Konsequenz nachgekommen ist.

Dr. Uwe-Karsten Plisch
Theologischer Referent der ESG-Geschäftsstelle

Uwe-Karsten Plisch – Rezension

Bausoldaten in der DDR

Am 7. September 1964 erließ der Nationale Verteidigungsrat der DDR eine Anordnung über die Aufstellung von Baueinheiten. Damit war die Möglichkeit eröffnet, „aus religiösen oder anderen Gründen“ einen 18monatigen Wehrdienst ohne Waffe zu leisten, allerdings innerhalb der Nationalen Volksarmee und also eingebunden in militärische Strukturen. Einen Zivildienst gab es in der DDR bis zum Mauerfall nicht. Die Alternativen hießen: Dienst mit Waffe oder Knast. Das Gesetzblatt, in dem diese Anordnung veröffentlicht wurde, war schwer zu bekommen (Kopierer gab es in der DDR so gut wie nicht), sodass es jungen Männern, die ihren Wehrdienst ohne Waffe leisten wollten, bei der Musterung passieren konnte, dass die Existenz dieser Möglichkeit von den musternden NVA-Offizieren schlichtweg geleugnet wurde.

Dieses weithin unbekannt und unerschlossene Kapitel ostdeutscher Militär- und Kirchengeschichte (die meisten Bausoldaten gehörten einer christlichen Kirche an) war bisher vor allem über

Kleinliteratur „Ehemaliger“ zugänglich, teils in Gestalt hilfreicher Dokumentensammlungen (z.B. Koch/Eschler, Zähne hoch Kopf zusammenbeißen, Kückenshagen 1994), teils in Gestalt unerträglich selbstbezoglicher Nabelschau (z.B. Wolter, Hinterm Horizont allein – Der ‚Prinz‘ von Prora, Halle 2005).

Es ist das Verdienst von Peter Schicketanz und Bernd Eisenfeld, der bis zu seinem plötzlichen Tod an diesem Buch gearbeitet hat, als erste den Versuch unternommen zu haben, das Kapitel „Bausoldaten in der DDR“ umfassend wissenschaftlich zu erschließen. Von den – vielleicht unvermeidlichen – Mängeln dieses Versuchs wird gleichwohl noch zu reden sein.

Das Buch beginnt mit einem entbehrlichen, aber aufschlussreichen Geleitwort von Dr. h.c. Joachim Gauck, der, als glücklicher grauer Jahrgang, dem jeglicher Kriegsdienst erspart geblieben ist, die „wichtigste Aufgabe des Buches“ darin sieht, die „Wichtigkeit der Bausoldaten für die Opposition in der DDR und für das Entstehen der friedlichen Revolution herauszuarbeiten“. Das ist eine

Bernd Eisenfeld
Peter Schicketanz

Bausoldaten in der DDR

Die »Zusammenführung
feindlich-negativer Kräfte«
in der NVA



Ch. Links

Brief an Adenauer in diesem Heft), all das findet sich nicht oder nur ungenügend reflektiert. Unangenehm fällt weiterhin auf, dass hier praktisch jeder Satz, der die Vorgänge ja zunächst beschreiben soll, bereits eine Wertung enthält. Es erweist sich an dieser Stelle als offensichtlicher Nachteil, dass die Autoren erstens keine ausgebildeten Zeithistoriker sind und zweitens es ihnen als ehemaligen Bausoldaten an professioneller Distanz zu ihrem Gegenstand mangelt. Wie man letzteren, ja unvermeidlichen, Nachteil reflektierend wettmacht, hätten sie z.B. aus Matthias Kluges brillanter Mikrostudie über „Das christliche Friedensseminar Königswalde“, Leipzig 2004 (s. ansätze 5/2004, 22ff) lernen können, die sie ja kennen und benutzen. Zur Darstellung der in Kapitel 1 beschriebenen Vorgänge hätten sie überdies auf das neuere Werk des Historikers Daniel Giese (Die SED und ihre Armee, München 2002), das die besagten Vorgänge wesentlich differenzierter beschreibt, zurückgreifen können, das ihnen aber offenbar unbekannt ist.

Das zweite Kapitel (S. 34 – 72) beschreibt „Die Vorgeschichte der Bausoldaten“, also etwa die Zeit von der Einführung der Wehrpflicht in der DDR nach dem Mauerbau bis zur oben erwähnten Verordnung über die Einrichtung der Baueinheiten. Auch dieses Kapitel zeichnet sich durch eine extrem einseitige Darstellung und antikommunistische Rhetorik aus. Dass z.B. die BRD die allgemeine Wehrpflicht bereits vier Jahre vor der DDR eingeführt hatte, wird nicht thematisiert (man findet es lediglich beiläufig in einem Zitat). Ebenso wenig spielen die Verwerfungen im Staat-Kirche-Verhältnis eine Rolle, die 1957 durch den zwischen EKD und Bundesregierung geschlossenen Militärseelsorgevertrag für die Bundeswehr ausgelöst wurden. Die EKD-Synode tagte vor dem Mauerbau noch gesamtdeutsch und der Militärseelsorgevertrag war auch von Synodalen aus der DDR mitbeschlossen worden, was das Staat-Kirche-Verhältnis in der DDR massiv belastete. Die Hintergründe zur Einführung der Baueinheiten waren teil politischer (das „Problem“ der zahlreichen Kriegsdienstverweigerer ließ sich nicht rein restriktiv „lösen“), teils ökonomischer (mit den Bausoldaten stand eine erhebliche Anzahl billiger und frei verfügbarer Arbeitskräfte zur Verfügung) Natur.

Das dritte Kapitel (S. 73 – 198) hat die „Bausoldaten als Teil der Nationalen Volksarmee“ zum Gegenstand, chronologisch dargestellt in drei Kapiteln, die jeweils eine Periode beschreiben. Der ersten Periode (1964 – 1975) wird dabei ebensoviel Platz eingeräumt wie den beiden anderen Perioden (1975 – 1982 und 1982 – 1989) zusammen. Die Autoren schreiben also vor allem über „ihre“ Zeit. Ein dauerhaftes Problem in allen Perioden stellte das Gelöbnis dar, ein vom Fahneneid abgeleiteter Treueschwur, dessen Ablegung den Bausoldaten zu Beginn ihrer Dienstzeit abgezwungen wurde und

Bernd Eisenfeld/
Peter Schicketanz:
Bausoldaten
in der DDR.

Die „Zusammenführung feindlich-negativer Kräfte“ in der NVA

Chr. Links Verlag,
Berlin 2011.

ISBN 978-3-86153-
637-6

626 S., 39,90 Euro

(als e-book 34,99 Euro).

typisch Gauck'sche Engführung, die sich die Autoren glücklicherweise so nicht zu Eigen machen. Vielmehr widmen sie ein eigenes Unterkapitel (5.1., S. 207 – 225) den Wandlungen der Motive für den waffenlosen Dienst, sicher ein Glanzstück des Buches.

Ehe es jedoch mit der eigentlichen Geschichte der Bausoldaten losgeht, muss sich der Leser zunächst durch ein Kapitel über die schleichen- de Militarisierung des DDR-Alltags quälen (Kap. 1: Die Wehrpolitik der DDR bis zum Mauerbau, S. 16 – 33).

Anders als in der Einleitung verheißen, ist dieses Kapitel nicht in den innen- und außenpolitischen Rahmenbedingungen verortet; die weltpolitischen Zusammenhänge blitzen allenfalls in Sätzen wie diesen auf: dass etwa „Truman-Doktrin und Marshall-Plan der stalinschen Expansionspolitik Grenzen setzten“ oder dass der Koreakrieg „all jenen in die Hände [arbeitete], die wie Konrad Adenauer vorrangig eine Politik der Westintegration und eine darauf beruhende Wiederaufrüstung bzw. Einbindung in die westliche Militärallianz anstrebten“. Im Zweifelsfall waren also immer die Kommunisten schuld. Dass gerade das atomare Wettrüsten eingesetzt hatte, die Frontlinie des Kalten Krieges mitten durch Deutschland ging, Frankreich in Indochina einen brutalen Kolonialkrieg mittels der Fremdenlegion, die nicht zuletzt aus ehemaligen Wehrmachts- und SS-Leuten bestand, führte, die Bundeswehr vor der NVA gegründet wurde, in der Bundesrepublik eine heftige Auseinandersetzung um die Wiederbewaffnung tobte (siehe Niemöllers



**Uwe-Karsten Plich
als Bausoldat
in Prora**
Foto: privat

sie immer wieder in Gewissensnöte stürzte. Ein eigenes Unterkapitel (3.3.3.) ist den „Erschwerte[n] Bedingungen im Alltag der Bausoldaten“ gewidmet. Dabei war der Dienst vor Ort für Bausoldaten in den meisten Fällen nicht schwerer als für gewöhnliche NVA-Soldaten, die ihren Dienst mit Waffe leisteten, eher im Gegenteil. Zwar gab es z.T. hochgradig gesundheitsgefährdende Einsatzgebiete, etwa in Bitterfelder Chemiebetrieben oder bei Unterwasserschachtarbeiten in einem Caisson, aber auch ein Manövereinsatz konnte für Mot.-Schützen tödlich enden. Dafür pflegten Bausoldaten untereinander einen zivilen Umgang, interne Hierarchien, demütigende Rituale und erniedrigende Spielchen gab es unter ihnen nicht. Die Diskriminierungen waren eher struktureller und biografischer Art. So wurden Bausoldaten vorzugsweise in größtmöglicher Entfernung vom Heimatort eingesetzt, Bausoldaten aus dem Erzgebirge, die an der Ostsee eingesetzt waren, brauchten im Urlaub so schon einmal 14 Stunden für die Heimfahrt mit der Deutschen Reichsbahn. Auch wurden Bausoldaten gern an der oberen Altersgrenze für den Grundwehrdienst, also mit 26 Jahren, eingezogen, wenn sie bereits

Familie und Kinder hatten. Beruflicher Aufstieg in staatlichen Betrieben oder ein begehrter Studienplatz waren mit dem Makel „Bausoldat“ häufig unerreichbar.

Das vierte Kapitel, mit acht Seiten eher ein kurzer historischer Nachtrag, schildert den Weg „Von den Bausoldaten zum zivilen Ersatzdienst“ in der Endphase der DDR. Ambivalenzen werden dabei weitgehend ausgespart. Die Tatsache, dass mit Pfarrer Rainer Eppelmann ein ehemaliger Bausoldat letzter Verteidigungsminister der DDR wurde, wird lediglich als „Kuriosum“ gestreift. Dabei ist Eppelmann ein Paradebeispiel für das schwierige Feld „(ehemalige) Bausoldaten in der Politik“. Einerseits hat Eppelmann bei der geordneten Auflösung der NVA Großes geleistet, andererseits bei dieser Gelegenheit überschüssige Kampfpanzer z.B. an das NATO-Land Türkei weitergereicht, wo sie gegen Kurden eingesetzt werden konnten und Kriegsschiffe nach Indonesien – zur Aufstandsbe-kämpfung in Ost-Timor – verscherbelt.

Nach der chronologischen Darstellung der Bausoldaten-Geschichte widmet sich das fünfte Kapitel übergreifenden Themenfeldern, etwa, wie oben schon erwähnt, den Wandlungen der Motive der Bausoldaten, ihrer Stellung im Rahmen der NVA und natürlich dem Thema Bausoldaten und Staatssicherheit. Letzteres Unterkapitel (5.5., S. 301 – 336, in weiten Teilen identisch mit einem Beitrag von Bernd Eisenfeld für die Zeitschrift Horch und Guck 2004), beschreibt zutreffend die Schwierigkeiten, die die Spitzelbehörde mit den Bausoldaten hatte. Bausoldaten als Spitzel zu rekrutieren, war für das Ministerium für Staatssicherheit nahezu unmöglich, andere Wehrpflichtige als Spitzel einzuschleusen scheiterte entweder am fehlenden (kirchlichen) Stallgeruch oder erforderte eine langfristige Vorbereitung einschließlich der Anwerbung von Minderjährigen. Wie unzuverlässig die Informationen der Staatssicherheit waren, belegt das folgende Zitat aus einem internen MfS-Bericht (S. 316):

„So wird beispielsweise in Mukran der Sohn eines Pfarrers ‚verdächtigt‘, weil er sich selbst kaum an Gesprächen beteiligt, aber aufmerksam zuhört und außerdem als einziger die Zeitschrift Horizont liest. Solche ‚Verdächtigten‘ werden von anderen Bausoldaten gemieden, aber nicht verstoßen.“

Bei dem verdächtigten Horizont-lesenden Pfarrerssohn handelt es sich um Friedrich Kramer (damals Schulz), lange Jahre Studierendenpfarrer in Halle. Er wurde keineswegs, wie der Rezensent bestätigen kann, gemieden, sondern war, wie heute, allseits beliebt und geschätzt und einer Spitzeltätigkeit für das MfS gewiss unverdächtig. Auch gab es unter Bausoldaten die stillschweigende Verabredung, sich nicht über die Maßen an Spekulationen über mögliche Spitzel zu beteiligen, weil dies als behördliche Verunsicherungsstrategie durchaus durchschaubar war.

Das sechste Kapitel schildert Aktivitäten der Bausoldaten nach ihrer Armeezeit, etwa das Konzept des freiwilligen 19. Monats (nach 18 Monaten Grundwehrdienst), den frisch entlassene Bausoldaten z.B. in diakonischen Einrichtungen leisteten, um der Forderung nach einem echten Zivildienst Nachdruck und Glaubwürdigkeit zu verleihen. Beschrieben wird außerdem die Rolle der Bausoldaten für die Oppositionsgeschichte der DDR. Vor dem sehr umfangreichen Anhang, der vor allem eine Fülle faksimilierter Dokumente enthält, ist erfreulicherweise das kurze siebte Kapitel als eine Art Exkurs den Totalverweigerern gewidmet, die auch den Bausoldatendienst als einen im Grunde nur verkappten Kriegsdienst ablehnten und für diese Haltung bereit waren unter Umständen lange Haftstrafen in Kauf zu nehmen.

Das Fazit fällt zwiespältig aus. Einerseits wird durch diese Monographie ein weitgehend unerschlossenes Kapitel ostdeutscher Geschichte in den Fokus der wissenschaftlichen Öffentlichkeit gestellt. Andererseits ist das wissenschaftliche Niveau weithin unzulänglich und der Duktus macht das Buch bisweilen nahezu unlesbar. Allzu oft wird einem das Lied nach der Melodie „Und die Geschichte hat uns recht gegeben“ gepfiffen, was doch objektiv nicht zutrifft. Während sich die NVA, so menschenverachtend ihre Zustände im Innern gewesen sein mögen, nie an einem Angriffskrieg beteiligt hat (auch nicht 1968 am Einmarsch in die ČSSR), dem Gleichgewicht des Schreckens sei Dank, hat die Bundeswehr des vereinigten Deutschland nur acht Jahre bis zur Teilnahme an einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gebraucht. Bis heute führt die Bundeswehr in Afghanistan einen verfassungsrechtlich mindestens bedenklichen und überdies sinn- und erfolglosen Krieg. Die Bundesrepublik Deutschland ist heute der drittgrößte Waffenexporteur der Welt. All dies dürfte kaum im Sinne der mehrheitlich pazifistisch gestimmten Bausoldaten aus der DDR sein. Dennoch: Ein Anfang ist mit diesem Buch gemacht. Andere müssen es nun und werden es besser machen.*

Dr. Uwe-Karsten Plisch

*Theologischer Referent der ESG-Geschäftsstelle,
von 1983 – 1985 Bausoldat in Prora*

* Vgl. die Neuerscheinung Justus Vesting, Zwangsarbeit im Chemiedreieck. Strafgefangene und Bausoldaten in der Industrie der DDR, Berlin (Christoph Links Verlag) 2012.

EVA PEACE ACADEMY
25. — 28. Mai 2012 Frauenkirche Dresden
www.eva-festival.de

FRIEDENSTREIBER
Zwischen Küchentisch & Krisenherd

PEACEMAKERS
From the kitchen table to a conflict area

ILKA: „EIN FRIEDENSTREIBER IST FÜR MICH EIGENTLICH JEDER, DEM FRIEDEN AM HERZEN LIEGT UND DER SEIN HERZ IN BEIDE HÄNDE NIMMT.“

Nora Mertens

Schräg gegenüber – die ESG Köln



**Gottesdienst
in der Sandkapelle**
Foto: ESG Köln

Was verbindet man mit Köln? Da wird vielen zuerst der Kölner Dom und damit die katholische Prägung dieser Millionenstadt einfallen. Aber auch in Köln gibt es protestantisches Leben und das findet man von ganz besonderer Art in der evangelischen Studierendengemeinde Köln. Schräg gegenüber der Universität zu Köln, direkt am Park der Menschenrechte, liegt die ESG mit angeschlossenem Wohnheim.

Die zentrale Lage zahlt sich aus, denn abends nach den Vorlesungen treffen sich hier viele Studierende zu Arbeitskreisen, Themenabenden, Chor und natürlich dem Gottesdienst. Dieser findet immer Mittwochabends in einer ganz besonderen Räumlichkeit statt, nämlich unserer Sandkapelle. Sie ist komplett mit Sand ausgelegt, sodass man gleich eingeladen ist, sie barfuß zu betreten und sich wohl zu fühlen. Unsere beiden Pfarrerrinnen Stephanie Schmidt-Eggert und Christiane Neufang gestalten hier manchmal gemeinsam, manchmal abwechselnd anregende Gottesdienste zu speziellen Themen. Neulich ging es um Dietrich Bonhoeffer und das Thema „Wer bin ich?“. Außerdem wird der Gottesdienst gelegentlich dadurch bereichert, dass Arbeitskreise wie amnesty international oder der ESG-Chor ihn mitgestalten. Nach den Gottes-

diensten gehen wir nicht einfach auseinander. Nein, nein. Da lernen sich Studierende und Pfarrerrinnen bei heißer Suppe kennen, quatschen, diskutieren und lachen gemeinsam. Manchmal wird noch gemeinsam ein Film geschaut.

Die ESG Köln ist aber nicht nur für diejenigen ein Treffpunkt, die zum Gottesdienst kommen möchten. Dienstagabends kommen im sogenannten „Feierabend“ Studierende und ehemalige Stu-



Feierabend Foto: ESG Köln



Unser Chor Foto: ESG Köln

che Kontakt und Austausch mit der katholischen Hochschulgemeinde Köln. Mindestens einmal im Semester findet bei uns oder in der KHG ein ökumenischer Gottesdienst statt und wir besuchen einander bei (Sommer-)Festen. Und auch der Kontakt zu den ESGn der Nachbarstädte, insbesondere zur ESG Bonn, hat sich in den letzten Monaten intensiviert, seitdem wir gemeinsam im Juni dieses Jahres nach Dresden auf den Kirchentag gefahren sind. Wir besuchen einander gelegentlich und veranstalten gemeinsame Aktivitäten, wie beispielsweise ein gemeinsames Schlittenfahren in diesem Winter.

Für mich ist die ESG Köln eine große Bereicherung während meines Studiums. Sie ist mir zu einem neuen Zuhause geworden, nachdem ich meine Heimatstadt für das Studium verlassen habe. Die familiäre Atmosphäre, die durch die sehr freundlichen, offenen und hilfsbereiten Pfarrerinnen sowie unseren Wohnheimsleiter, unseren Hausmeister und unsere Sekretärinnen zustande kommt, gab mir direkt beim ersten Kontakt das Gefühl, hier gut aufgehoben zu sein. Deshalb bin ich auch so schnell in das ESG-Wohnheim gezogen. Ich fühlte mich von Anfang an dort persönlich angesprochen und ernst genommen und ich schätze auch besonders, dass ich mich jederzeit mit eigenen Ideen und Vorschlägen in das ESG-Programm einbringen kann.

Nora Mertens, ESG Köln

dierende zum Gespräch zusammen, um sich mit Alltagsthemen und deren Bezug zur Bibel und zum Glauben auseinander zu setzen. Der Abend wird immer durch ein gemeinsames Abendessen abgerundet.

Ein fester Bestandteil der ESG Köln ist auch der Eine-Welt-Laden, wo Studierende ehrenamtlich für einen guten Zweck arbeiten und natürlich das Café Sandspur. Hier finden sich nicht nur Studierende zum Kaffeetrinken, sondern auch viele unterschiedliche Arbeitskreise treffen sich hier wöchentlich, wie zum Beispiel amnesty international oder die Kolumbiengruppe. Außerdem findet hier Mittwochmorgens immer das Uni-Frühstück statt, wo Studierende für einen Obolus von einem Euro lecker frühstücken und neue Bekanntschaften knüpfen können.

Insgesamt ist die ESG Köln sehr international, was nicht zuletzt dadurch gefördert wird, dass es im ESG-Wohnheim einen Ausländeranteil von 40 Prozent gibt. Dies ist eine große Bereicherung, weil man mit den Studierenden aus anderen Ländern an diesem Ort sehr oft und leicht ins Gespräch kommt und sich neue Freundschaften schließen lassen. Neben den regelmäßigen Veranstaltungen organisiert die ESG Köln gemeinsame Abende wie den sogenannten „JEKAMI“, was für „Jeder kann mitmachen“ steht. Hier können Studierende (selbstgeschriebene) Gedichte, Theater Szenen, Musikstücke, Zaubertricks, etc. einander vortragen bzw. vorführen. Wie man sich vorstellen kann, wird dabei jedes Mal außerordentlich viel gelacht. Und die ESG bietet den Studierenden Reisen an. Letzte Woche erst ist eine Reisegruppe mit unserer Pfarrerin Stephanie Schmidt-Eggert aus Jerusalem wiedergekommen und aktuell plant Christiane Neufang eine Reise in die USA. Bei den Reisen wird sich unter anderem mit den Religionen und Kulturen des Ziellandes auseinander gesetzt. Daneben organisiert die ESG Wochenendausflüge, zum Beispiel in das Kloster Dinklage, wo man zur Ruhe kommen und für drei Tage Abstand zum Alltag gewinnen kann.

Zu den großartigen Eigenschaften der ESG Köln zählt meines Erachtens auch der partnerschaftli-



Hier trifft man sich ... Foto: ESG Köln

Martin Nörber

Service-Learning – Non-formale und informelle Bildung und Studium – Die Evangelische StudentInnen-gemeinde als Teil der Kinder- und Jugendhilfe

„Studenten in Deutschland zunehmend überfordert – Leistungsdruck und Prüfungsängste machen immer mehr deutschen Studenten zu schaffen: Manchen so sehr, dass sie seelisch krank werden. Zehntausende brauchen Hilfe“, so lautet die Überschrift eines Beitrags in Welt-Online am 7. Februar 2012. Ist das Bild von Studentinnen und Studenten also falsch, das davon ausgeht, dass es sich bei dieser Personengruppe um eine „Leistungselite“ handelt? Haben Studierende nicht – aller Selektion im gegliederten Schulsystem zum Trotz – fast den Gipfel der Bildungspyramide erstiegen? Verfügt nicht, wer schon so weit gekommen ist, über alle Kompetenzen um erfolgreich, eigenverantwortlich und sozial orientiert sein Leben gestalten zu können?



Quelle: EKD-Flyer

Die im Jahr 2010 um ca. 10 Prozent gestiegene Nachfrage von Studentinnen und Studenten nach Lebenshilfe in Beratungsstellen des Deutschen Studentenwerks lässt vermuten, dass einerseits die Konfrontation mit Anforderungen gestiegen ist, andererseits kann aber auch danach gefragt werden, ob sich Studierende heute nicht einem Leistungsdruck unterwerfen, der sowohl für die eigene Person „unproduktiv“ ist und mit Blick auf unsere Gesellschaft keine vertretbare und im Ergebnis positive gesamtgesellschaftliche Entwicklung fördert. Gilt es demgegenüber nicht eher die individuelle Handlungskompetenz von Studierenden zu stärken?

Auf die Schnelle ist eine Beantwortung dieser Frage in einem kurzen Text nicht möglich. Auch gilt es selbstkritisch einzuräumen, dass die Zeit des eigenen Studiums doch schon einige Jahre zurück liegt und sich die Zeiten geändert haben. Eine Gemeinsamkeit besteht aber unabhängig von historischen Veränderungen: eine persönliche Konfrontation mit Anforderungen, aus denen individueller Druck wie auch Ängste entstehen können, existiert zu jeder Zeit. In der Konsequenz geht es deshalb im Kern um das Thema, wie mit Anforderungen umgegangen und nicht darin „untergegangen“ wird. In diesem Beitrag soll deshalb danach gefragt werden, ob es nicht Sinn macht, dass die Evangelische StudentInnengemeinde Studierende bei der Förderung der Aneignung von Handlungskompetenz unterstützt. Es geht darum, Studierende in ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu fördern, sie beim Aufbau individueller Stärken zu unterstützen und zugleich einen Blick über den Tellerrand des Studienalltags zu ermöglichen. Parallel hierzu wird dabei über eine mögliche Weiterentwicklung der Evangelischen StudentInnengemeinden als Träger von Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe nachgedacht.

Engagement stärkt die Persönlichkeit – Angebote von Service Learning etablieren

Viele, die in der evangelischen Jugendarbeit – oder auch in jedem anderen Jugendverband – groß geworden sind und sich hier in ihrer Schulzeit freiwillig und ehrenamtlich engagiert haben, berichten von wichtigen Erfahrungen wie auch davon, dass sie in dieser Zeit einiges gelernt haben. Von „Dingen“, die sie sich weder in ihrer Familie noch in der Schule aneignen konnten. Dabei handelt es

sich nicht allein um Fähigkeiten, wie beispielsweise vor Gruppen frei reden zu können, im Team zu kooperieren, Verantwortung zu tragen oder Interessen zu vertreten, sondern um die Aneignung von so genannten „Schlüsselkompetenzen“ (auch Schlüsselqualifikationen genannt – zur weiteren Information bei Bedarf einfach mal googeln), die heute von jedem Unternehmen als unverzichtbar propagiert werden. Dass in der Jugendarbeit in non-formalen und informellen Bildungsprozessen Schlüsselkompetenzen erworben werden, ist zwischenzeitlich eine ebenso unbestrittene wie auch bisher in der Bildungsdiskussion nur randständig gewürdigte Tatsache.

Ich wage hier die vielleicht provokative These, dass Studierende mit diesen in der Jugendarbeit erworbenen Kompetenzen „lockerer“, aber nicht weniger erfolgreich studieren. Ausgehend von dieser unwissenschaftlichen und rein individuellen Erkenntnisbasis ergibt sich in der Konsequenz die Frage, was dies für die Arbeit der Evangelischen StudentInnengemeinde bedeuten kann. Liest man deren Präambel, werden zwar das eigene Selbstverständnis und der Zielauftrag klar, welche Angebote zur Förderung der Persönlichkeit wie auch zur Unterstützung der „Lebensbewältigung“ von Studierenden die StudentInnengemeinde aber leistet, erscheint für Außenstehende unklar.

Angesichts dessen wie auch vor dem Hintergrund der eingangs geschilderten Situation stellt sich die Frage, ob es nicht sinnvoll erscheint, dass die Evangelische StudentInnengemeinde initiativ wird, um Angebote für Studierende zu machen, in denen Studierende einerseits Schlüsselkompetenzen erwerben, ihr im Studium angeeignetes Wissen in der Praxis anwenden und so einerseits Praxiserfahrungen zu sammeln und andererseits sich selbst zu testen. Es versteht sich von selbst, dass diese Erfahrungen zur Persönlichkeitsbildung beitragen. Gleichzeitig fördern Service-Learning-Projekte das Selbstverständnis der Gemeinde und bieten Ansätze, gemeinsam aktiv werden zu können. Ein gutes und plakatives Beispiel hierfür ist die Straßenschule Mannheim. Hier unterstützen Studierende junge Menschen in schwierigen Lebenssituationen beim Erwerb eines schulexternen Haupt- oder Realschulabschlusses, der einmal jährlich über die Schulfremdenprüfung abgelegt werden kann. Derartige Projekte sind als Service-Learning-Projekte nichts Neues, bieten aber die Chance für Studierende, ihr erworbenes Wissen in der sozialen Praxis anzuwenden, sozusagen zu testen und ganz selbstverständlich ihre Kompetenzen zu erweitern und so ihre Persönlichkeit weiter zu entwickeln.



Foto: ESG Paderborn

Evangelische Student- Innengemeinde zum Träger der Jugendhilfe weiterentwickeln

Mit der möglichen Einführung von Service-Learning-Projekten in Trägerschaft der Evangelischen StudentInnengemeinde konkretisiert sich nicht nur das eigene Selbstverständnis, sondern wird auch eine wichtige Leistung im Feld der Kinder- und Jugendhilfe angeboten. So tragen Service-Learning-Projekte im sozialen Bereich dazu bei, junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern und leisten einen Beitrag, positive Lebensbedingungen für junge Menschen zu schaffen. Dies gilt nicht nur für junge Menschen, die Nutzerinnen und Nutzer von entsprechenden Angeboten sind, sondern auch für diejenigen Personen, die diese Angebote verantworten – ganz im Sinne eines Verständnisses der Aneignung von Kompetenzen in non-formalen Bildungsprozessen und auch bezogen auf die Seite der „lehrenden“ Studierenden. Ob unter diesen Voraussetzungen der Beschluss der Obersten Landesjugendbehörden aus dem Jahr 1994, dass Studierendenorganisationen nicht mehr als Träger der freien Jugendhilfe entsprechend § 75 SGB VIII anerkannt werden können, erscheint fraglich.

Dr. Martin Nörber ist Referent im Referat Jugend im Hessischen Sozialministerium in Wiesbaden



In der Turnhalle Foto: ESG Kassel

Elise Reuschel, Florian Emanuel, Krischan Heinemann, Jasper Kschamer

Welt(en)bilder – Bundestreffen 2011 in Kassel

Nach langen Vorbereitungen war es am Freitag, dem 18. November 2011 soweit: Das 24. Bundestreffen der Bundes-ESG in Kassel konnte beginnen. Es stand unter dem Thema „Welt(en)bilder“. Wir wollten uns auf die Suche nach unserem eigenen Weltbild machen, danach, was uns selbst wichtig ist und wofür wir einstehen.

Dabei fanden wir heraus, dass es durchaus Parallelen zu den Weltbildern anderer Teilnehmer gab. So wurde in Gruppen gearbeitet und insgesamt schwebte der Geist der Kreativität über dem Wochenende.

Aber der Reihenfolge nach:

Am Freitagnachmittag trafen die ersten – teils bekannten, teils unbekannt – Gesichter aus anderen ESGn im Bundesgebiet ein und wurden herzlich empfangen.

Bei einer kleinen Vorstellungsrunde am späten Nachmittag konnten wir uns alle gegenseitig etwas näher kennen lernen. Die hierbei entstehenden Gespräche wurden schließlich beim ersten gemeinsamen Abendessen intensiviert.

Nach dem Abendessen gab es die erste kreative Einheit, in der jede Teilnehmerin des Bundestreffens ihr Weltbild kreativ gestalten bzw. visualisieren sollte. Es kamen sehr unterschiedliche und interessante Kunstwerke zustande (Anmerkung der Redaktion: „Die Sonne ist [natürlich] immer oben rechts!“).

Nach dieser ersten Einheit begann der lockere Teil des Abends mit einem Wettbewerb. In der Einladung hatten wir darum gebeten, eine lokale Spezialität mitzubringen. Die Jury – bestehend aus dem Orga-Team der ESG Kassel – kürte die Spezialität „Fladenbrot mit Currysoße (vegetarisch)“ zum Sieger. Gewinner wurde mit dieser unvergleichlichen Spezialität, die die kulturelle Vielfalt des Ruhrgebiets treffend versinnbildlicht und zugleich auf vegetarische Belange Rücksicht nimmt, Jan Schulte aus der ESG Duisburg-Essen.

Nachdem der Abend dann mit vielen Begegnungen und Gesprächen ausgeklungen war, begaben wir uns zum Quartier. Hier hatte die ESG Kassel eine nahe gelegene Sporthalle aufgetan, in der wir nach anfänglichen (mehr oder weniger) sportlichen Aktivitäten reichlich Platz für eine bequeme Nachtruhe fanden.

Der Samstag begann mit einer kleinen Andacht. Nach dem anschließenden Frühstück folgte ein (aus ökonomischer Sicht gehaltener) Vortrag zum Thema „Die Welt morgen – ein Weltbild einer globalisierten Welt!“ von Thomas Dürrmeier, Wirtschaftswissenschaftler an der Universität Kassel. Der Vortrag lieferte einige Anregungen, die bei einer anregenden Diskussion vertieft wurden.

Kurz vor dem Mittagessen erwarteten wir einen besonderen Gast: Frère Wolfgang aus Taizé konnte glücklicherweise für eine Andacht gewonnen werden.

Er war extra zum Bundestreffen angereist und es gelang ihm wunderbar, eine meditative „Pause“ zu gestalten. Das herrliche, von Johanna und Andreas gezauberte Mittagessen genossen wir dann entspannt und mit einem Gefühl der Gemeinschaft.

Nach dem Essen brachen wir auf zu einer Stadtrundfahrt durch Kassel, deren „Höhepunkt“ eine Führung durch den größten Bergpark Europas, den „Bergpark Wilhelmshöhe“, darstellte. Andreas geleitete uns sicher vom Herkules über die Kaskaden zur Löwenburg, und schließlich zum Schloss. Seine interessanten und wortwitzig inszenierten Beiträge waren eine wirkliche, materielle Bereicherung – selbst für Kasseler Studierende.

Zurück in der ESG erwartete uns nach dieser Exkursion bereits Uwe-Karsten Plisch von der Bundes-ESG. Auch seinem Referat zu christlichen Weltbildern folgte eine erhellende Diskussion.

Nach der Kaffeepause fanden sich alle Teilnehmerinnen in verschiedenen Gruppen zusammen. Ihr Auftrag war, ein gemeinsames Weltbild zu finden. Dies geschah in Gesprächen und kreativer Arbeit.

Kulinarischer Höhepunkt des Tages war die nun folgende „Nordhessische Nacht“. Wieder waren es Johanna und Andreas, die unsere Gaumen mit nordhessischen Köstlichkeiten verwöhnten. Der Abend klang folgend in geselliger Runde aus.

Nach und nach machte sich aber einer nach dem anderen auf dem Weg ins Quartier. Hier ist auf alle Fälle Florian zu erwähnen, der zu jeder Tages- und



Nachtzeit seine Schlüsselwörterfunktion für die Schlafmöglichkeiten mit Freude wahrnahm und die Teilnehmer zum Nachtquartier begleitete.

Am Sonntagmorgen wurden nach dem Frühstück die Ergebnisse aus den „Weltbild“-Gruppen vorgestellt. Es folgte eine Feedbackrunde. Anschließend machten wir uns gemeinsam auf den Weg in die Martinskirche in der Kasseler Innenstadt, wo wir mit unserem Studierendenpfarrer Krischan Heinemann einen gemeinsamen Abschlussgottesdienst feierten. Das anschließende Mittagessen, wiederum in den Räumlichkeiten der ESG, wurde gerne angenommen.

Abendandacht
Foto: ESG Kassel



Gruppenbild im Bergpark Foto: ESG Kassel



Herbstliches Kassel Foto: ESG Kassel

Die Küche (Johanna und Andreas):

ESG Kassel – 6:30 Uhr früh am Morgen.
3 große Körbe Brötchen, 3 XXL Gläser Nutella,
Platten voller Aufschnitt und sogar solche mit Vitaminen
in Form von Gurken und Tomaten.
Mehr als 30 überwiegend müde, aber doch hungrige Studierende
werden zum Frühstück erwartet.
Literweise Kaffee läuft bereits in die gigantische Edelstahlkanne.
Der Duft ist verführerisch ...
und das macht die müden Geister munter!

Die Küche ist Sperrgebiet für die Gäste und das aus gutem Grund!
Denn die Bewältigung der zurückkehrenden Geschirrberge
fällt mit der Vorbereitung der nächsten Mahlzeit
bereits zusammen – und wir meistern diese Aufgabe
als eingespieltes Team gerne für unsere Gäste.

Der kulinarische Höhepunkt ist die „Nordhessische Nacht“.
Vor allem das „Duckefett“ erfreut sich solcher Beliebtheit,
dass das Geheimnis des Rezepts nicht weiter zu hüten ist ...
Die Teilnehmer aus ganz Deutschland können fast vollständig
für die äußerst nahrhafte nordhessische Küche begeistert werden.

Schließlich war die Zeit des (räumlichen) Abschieds gekommen. Einer nach dem anderen – manche auch in der Gruppe – machte sich daran, den Heimweg anzutreten. Jeder ESG wurde zum Abschluss eine Kerze überreicht. Auf diese Weise wurde ein Schein des Treffens in die Welt hinausgetragen. Nicht nur in uns, auch in den anderen ESGn wird das Licht dieses Treffens weiterleuchten. Wir haben viel gelernt, hatten die Zeit und die Ruhe, uns gemeinsam tiefgreifende Gedanken zu machen, haben neue Freundinnen und Bekanntschaften gemacht oder trafen alte Bekannte wieder.

In erwartungsvoller Vorfreude schauen wir nun in Richtung Oldenburg, wo in diesem Jahr vom 15. bis zum 17. Juni das 25. ESG-Bundestreffen stattfinden wird. Thema ist „Migration“.

*Elise Reuschel, Florian Emanuel,
Krischan Heinemann, Jasper Kschamer
ESG Kassel*

Charlotte Bamberger

»Jung, evangelisch, sucht: Zukunft!« – Konferenz der Evangelischen Jugend für Demokratie in Kirche und Gesellschaft am 6. und 7. Februar 2012 in Berlin



Blick in den Saal
Foto: Bundes-ESG

Wo passiert Demokratie? Wer kann sie mitgestalten? Was kann jeder Einzelne gegen Extremismus in unserer Gesellschaft beitragen?

Diesen aktuellen Fragen gingen die rund 140 Konferenz-Teilnehmerinnen und -Teilnehmer aus der Perspektive der evangelischen Jugendarbeit in Deutschland nach. Der erste Tag der Konferenz begann mit einem fachlichen Einstieg von Herrn Prof. Dr. Roland Roth von der Hochschule Magdeburg-



Roland Roth Foto: Bundes-ESG

Stendal und mit einer theologischen Perspektive von Frau Prof. Dr. Johanna Haberer von der Universität Erlangen. Herr Prof. Roth forderte die Anwesenden und damit die Evangelische Jugend auf, sich aktiver an der Demokratie zu beteiligen. „Es gibt noch Luft nach oben“, sagte er und meint die vielen Spielräume, die noch offen stehen sich zu engagieren.

Frau Prof. Haberer appellierte zusätzlich an das kritische Denken eines jeden: „Die Verantwortung eines jeden ist es, die Macht in der Gegenwart nicht als gegeben hinzunehmen sondern immer wieder zu hinterfragen.“



Johanna Haberer
Foto: Bundes-ESG



**links: Ankunft
rechts: And the
winner is
– Die Waffel-SS**
Fotos: Bundes-ESG

Es folgten eine Vielzahl an Workshops mit praktischer und experimenteller Ausrichtung. Zum Beispiel zeigte die Escolar Popular, wie sich mit Spaß und Samba für Gerechtigkeit eingesetzt werden kann und Storch Heinar aus Mecklenburg-Vorpommern fragte, darf man eigentlich über Nazis lachen? Außerdem gab es noch Workshops für neue Projektideen gegen Rechts, Strategien gegen Rassismus in unserem Alltag, Tipps für Projektförderungen oder Rechtsfragen bei Veranstaltungen

**Storch Heinar
auf der Bühne**
Foto: Bundes-ESG



gegen Rechts. Den Abend ließen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen gemütlich bei Musik, gutem Essen und jeder Menge Austausch ausklingen.

Tag zwei der Konferenz sollte den Blick weiten. Wie engagieren sich Menschen in anderen Ländern? Was steckt hinter den Massendemonstrationen in Spanien, Polen und Israel, von denen wir im letzten Jahr so viel in der Presse mitbekamen? Der internationale Round-Table mit jungen politischen Aktivisten aus Spanien, Israel und Polen so-



wie dem stellvertretenden Vorsitzenden der Jungen Piraten Paul Meyer-Dunker bot den Blick über den Tellerrand und sorgte für anschließende Diskussion. Eins wurde deutlich: Junge Menschen wollen mit ihren Interessen und Bedürfnissen überall auf der Welt gehört werden und es müssen mehr Möglichkeiten geschaffen werden zum Erlernen von Demokratiefähigkeit. Die evangelische Jugend in Deutschland bietet eine gute Plattform um gehört zu werden und teilzuhaben an jugendpolitischen Prozessen. Den Abschluss machte Herr Christian Bangel, ein Journalist der ZEIT. Er schloss den Kreis und holte das Thema zurück nach Deutschland. Er formulierte, sich Herrn Roth vom Vortag anschließend, den Bedarf stärkerer Beteiligung an demokratischen Prozessen.

Der Titel hieß: „Jung, evangelisch, sucht: Zukunft!“ Ein hohes Ziel. Die Frage bleibt, haben wir unsere Wunschzukunft gefunden? Die fertige Zu-

kunft sicher nicht. Aber es wurde dennoch deutlich, dass jeder etwas beitragen kann und sollte zur Gestaltung unserer gemeinsamen Zukunft. Denn eine demokratische Zukunft wird da gestaltet, wo Menschen für ihre Interessen gemeinsam eintreten und sich gegen Rassismus und Diskriminierung einsetzen. Und jeder der Anwesenden nimmt sicher neue Ideen, Bausteine und Kontakte für dieses Engagement und den Weg in diese unsere Zukunft mit nach Hause.

Charlotte Bamberger
Projektleiterin „DEMO- Demokratische Jugendhilfe im demografischen Wandel“
Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Jugendsozialarbeit
(BAG EJSA)

Workshop mit der Escola popular
Foto: Bundes-ESG



Interantionaler Round Table
Foto: Bundes-ESG

Uwe-Karsten Plisch

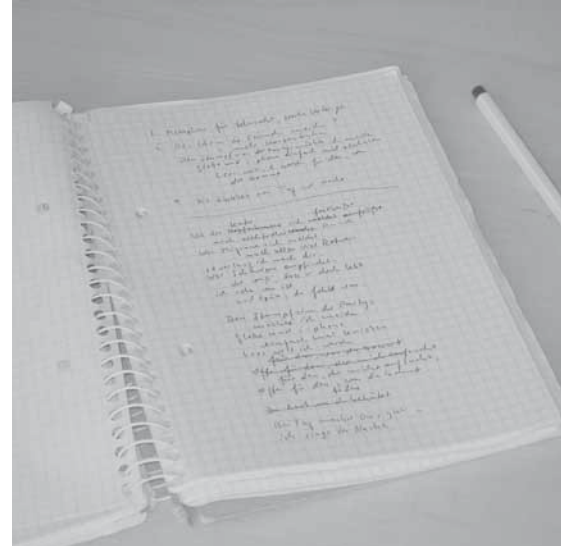
Die Intensität des Wassers

– Der ökumenische Bibeltag in Halle



links: Psalmen singen
rechts: Schreibwerkstatt – Gedichtentwurf
Foto: Bundes-ESG

Nachdem im letzten Jahr das traditionsreiche ökumenische Bibelwochenende von ESG und KSG Halle erstmals – aus ganz verschiedenen Gründen – ausfallen musste, haben wir in diesem Jahr einen Neustart gewagt. Mit Erfolg – als ökumenischer Bibeltag am 14. Januar. Seit der Studienreform war es für Studierende immer schwerer geworden, sich, trotz großem inhaltlichen Interesse, ein ganzes Wochenende freizuschaukeln. Viele waren in den letzten Jahren mitgekommen, hatten sich aber Hausaufgaben mitgenommen und zwischendurch immer wieder zum Lernen zurückgezogen. Dem versuchte der Bibeltag, der zugleich vor Ort in der ESG Halle stattfand, Rechnung zu tragen.



darauf, nach einer Einführung in die Psalmen im Rahmen der altorientalischen Poesie, *einen* Psalm, nämlich Psalm 42, buchstäblich durchzukauen. Wir sangen zur Einstimmung den Psalm in verschiedenen Versionen aus „Durch Hohes und Tiefes“, spürten im Detail seinen Wendungen und Metaphern nach und erschlossen uns in Kleingruppen und dann individuell den Psalm, indem jede/r eine persönliche Nachdichtung wagte, die versuchte, eigene Erfahrungen mit den Mitteln eines altorientalischen Psalms in Worte zu fassen. Zum Abschluss feierten wir das Sprachereignis des 42. Psalms, indem wir seine zentralen Metaphern – Wasser und Brot – ganz real in den Mund nahmen. Eine ebenso intensive wie langanhaltende und zugleich kurzweilige Erfahrung!

Uwe-Karsten Plisch
Theologischer Referent in der ESG-Geschäftsstelle



Arbeit in Kleingruppen
Foto: Bundes-ESG

Als Thema der ökumenischen Bibelwoche waren diesmal die Psalmen, Gebetbuch von Synagoge und Kirche und zugleich Teil der altorientalischen Poesie, vorgegeben. Wir beschränkten uns allerdings

Sabine Nagel

Ist das Kunst oder kann das weg?

– Eindrücke von der gemeinsamen Jahrestagung der BSPK und der AUSKO vom 5. – 8. März 2012 in Hofgeismar zum Thema „ESG & Kunst – künstlerische Ausdrucksformen in der evangelischen Studierendenarbeit“



Ist das Kunst oder kann das weg?
Foto: Bundes-ESG

Manches wiederholt sich im Umgang mit Kunst. Ist das Kunst oder kann das weg? Die Reinigungskraft in Hofgeismar, die im Zimmer von Dorothee Schubert aus Marburg geputzt und einen Stapel dunkler Blätter mit einem roten Kreuz in die Papiertonne entsorgt hat, wird sich die Frage gar nicht gestellt haben. Dorothee konnte die Blätter mit Arbeiten aus der ESG Marburg, die aus der Beschäftigung mit Joseph Beuys heraus entstanden sind, aus der Mülltonne für die Morgenandacht am Donnerstag retten und Joseph Beuys und die Auseinandersetzung mit ihm in der Marburger ESG für uns sichtbar in den Anfang des Tages einbeziehen.

Zwischen der Eröffnung der Konferenz am Montag mit Begrüßung (durch das Präsidium der BSPK und die Referentin für Sonderseelsorge der Evangelischen Kirche Kurhessen-Waldeck), Grußworten (von Bischof Dr. Martin Hein, vom Kanzler Dr. Robert Kuhn der Universität Kassel und dem Vertreter der Katholischen Hochschulpastoral Gui-

do Gross) und einem Empfang der EKKW ging es gleich über zur Sache der Kunst, einem der Werkzeuge für die Auseinandersetzung mit der Welt.

Ist das Kunst oder kann das weg? Mit dieser Frage ist die Kunsthistorikerin Dr. Ellen Markgraf in ihren Vortrag zum aktuellen Stand der Kunst und ihrer Rezeption eingestiegen. Der Gedanke, dass in der Kunst der Behauptung Form gegeben wird, ist von da an aus meiner Sicht wie ein roter Faden durch die Konferenz gelaufen.

Am MUSIKTAG ging es außer bei einem Informationsblock von Natascha Affemann von Brot für die Welt (Veränderungen in der Arbeit mit internationalen Studierenden) weniger ums Hören, dafür ums Mitmachen. Mitreißende Anleitung zu Gesang, Bewegung, Spielen und Darstellen von ‚Behauptungen‘ mit Eugen Eckert, Gerald Ssebudde (Frankfurt a. Main) und Musikerinnen und Musikern aus Kassel regte dazu an. Die Kirchentänzerin Anke Kostler aus Hannover animierte uns, Worte ►



Musiktag Foto: Bundes-ESG



Gerald Ssebude, Eugen Eckert, Friederike Ullmann, Lisa Faber Foto: Bundes-ESG



Darstellendes Spiel Foto: Bundes-ESG

zu Bewegung werden zu lassen und im anschließenden Gottesdienst gemeinsam den Predigttext durch eigene Bewegungen auszulegen. Mit dem witzigen Zweierkabarett „Die valschen Fögel“ endete der Musiktag.

Die erste Herausforderung des RAUMTAGes begann mit einer frühen und effizienten Geschäfts-sitzung, in der die beiden Delegierten der BV uns ein Grußwort überbrachten.

Martin Benn, zwölf Jahre Kunstbeauftragter der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau, aus der ESG Darmstadt stellte den Raum, speziell den Kirchenraum, als Kunst und Raum für Kunst vor. Kirche brauche die Kunst, die über sich hinausweist und Seismograph für sich anbahnende Entwicklungen ist. Kirchenräume, Räume der Stille, Andachtsräume, ESG-Räume kommunizierten auf verschiedenen Ebenen, die denen der Kommunikation unter uns vergleichbar seien. So könne auch ein Raum nicht nicht kommunizieren. Der unbefangene Blick wird das wahrnehmen.

In zwei Kasseler Kirchen kam es zum Test unserer Wahrnehmungsfähigkeit für die Ausstrahlung von Kirchenräumen. Umstellen von Ablagetischen und Wegräumen von Wohnzimmerpflanzen o.ä. brachten große Veränderungen in der Wirkung der Kirchen hervor, zu denen Martin Benn bzw. Marc Hilgenfeld aus Frankfurt a. Main ermuntert hatten. Es stand jetzt eher die Frage im Raum: Ist das noch als Kunst erkennbar oder müssen wir aufräumen?



Der Bildhauer Klaus Simon im Gespräch
Foto: Bundes-ESG

Zum Abschluss der Konferenz, am Donnerstag, stellte der Bildhauer Klaus Simon aus Krefeld Kirchenräume vor, die er gestaltet, mit denen er seiner bzw. einer in intensiven Gesprächen und nach tiefgehendem Durchdenken von Liturgie und Theologie gewonnenen Behauptung Form gegeben hat.

Sabine Nagel, ESG Jena

Annette Klink

Grundordnungsänderung auf der Bundesversammlung 2012 in Trier



Nach Ende der Probezeit des erweiterten Verwaltungsrats und im Zusammenhang mit der Auswertung der im Kooperationsvertrag zwischen ESG und aej festgelegten Evaluation muss in diesem Jahr die zukünftige Struktur der Bundes-ESG beschlossen werden.

Am 3.3.2012 traf sich der von der BV¹¹ initiierte Ausschuss zur Vorbereitung der Änderung der Grundordnung, zusammengesetzt aus Vertreterinnen von Geschäftsstelle und Bundesrat und direkt von der BV Gewählten in der ESG Köln. Leider nicht ganz vollständig, zwei Mitglieder waren verhindert, machten wir uns ans Werk. Einen ganzen Samstag brauchten wir, um uns einen Überblick über die Aufgaben zu verschaffen, zwei weitere Mitglieder aus den Orts-ESGn zu berufen und die Grundordnung „einmal durchzuarbeiten“. Erste Überlegungen wurden angestellt, erste Vorschläge formuliert, und das weitere Vorgehen geplant. Ein Schwerpunkt der zu erarbeitenden Beschlussvorlagen liegt wie erwartet auf den Formulierungen der Präambel. Die Arbeit der Orts-ESGn ist schon lange auch Jugendhilfe nach den Maßgaben des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Dies sollte auch in der Präambel (und vor allem auch für Menschen außerhalb der Kirche

verständlich) zum Ausdruck gebracht werden. Darüber hinaus sollte der erweiterte Verwaltungsrat (so dieser nach der Probezeit beibehalten wird) in einer Beschlussvorlage als Organ der Bundes-ESG in die Grundordnung aufgenommen werden. Natürlich behalten wir auch die Geschäftsordnung im Blick, die bei strukturellen Änderungen der Grundordnung ebenfalls angepasst werden muss.

So wurde es dann 19.00 Uhr, bis die Gruppe einmal „gründlich durch die Grundordnung durch war“. Neben der nun folgenden intensiven Diskussion über ein Wiki wird es ein weiteres Treffen geben, um einen Beschlussvorschlag zu formulieren, der dann gemeinsam mit dem Bundesrat der BV¹² zur Diskussion und Abstimmung gestellt wird.

In den Unterlagen zur BV¹², die im Mai zusammengestellt werden, auf der BV-Homepage und über die bekannten üblichen Verteiler soll eine breite Diskussion über die zukünftige Struktur der Bundes-ESG in den ESG-Ortsgemeinden angestoßen werden.

Annette Klink
ESG-Referentin für Internationales und Ökumene

Annette Klink
(links), und
Jörg Zisterer (rechts)
beim Arbeitstreffen

Fotos: Bundes-ESG

Rolf Blase

Die ewigen Kämpfer – Eindrücke von der IKvu-Delegiertenversammlung 2012



Jörn Möller (ESG) – links, neben Hans-Georg Hunstig (ZdK)
Foto: Bundes-ESG

Auf der letzten ESG-Bundesversammlung, welche im Herbst 2011 in Hannover stattfand, wurde ich zum IKvu-Delegierten gewählt. „IKvu“ ist die Abkürzung für das ökumenische Netzwerk „Initiative Kirche von unten“, einer befreundeten Organisation der Bundes-ESG. „Kirche von unten – klingt spannend!“ habe ich mir gedacht und mich als ESG-Vertreter zur Delegiertenversammlung der IKvu, die vom 16. – 18. März 2012 in Hannover stattfand, schicken lassen. Auf dieser jährlich stattfindenden Tagung kommen die Vertreter der Mitgliedsgruppen der IKvu zusammen, um Vergangenes auszuwerten und Künftiges zu planen. Diesmal war die IKvu übrigens in der ESG-Bundesgeschäftsstelle zu Gast. Die IKvu ist ein Netzwerk ganz unterschiedlicher Gruppen wie der „Arbeitsgemeinschaft Homosexuelle und Kirche“, dem „Bund der religiösen SozialistInnen Deutschlands“ oder der „Initiative Gleichberechtigung für Frauen in der Kirche“, um nur einige zu nennen. Trotz ganz unterschiedlicher Schwerpunkte, verbindet der Einsatz für Basisdemokratie, Pluralität und Menschenrechte in Kirche und Gesellschaft die Gruppen des Netzwerkes. In diesem Jahr nahmen 25 Delegierte aus 14 Gruppen, sowie drei Einzelmitglieder an der Delegiertenversammlung teil. Nun zu meinen Eindrücken von der Tagung.

Zunächst einmal fiel mir auf, dass die meisten Teilnehmer schon etwas in die Jahre gekommen waren. Mit meinen 25 Jahren war ich der jüngste Teilnehmer und einzige Student. Soll die Erneuerung der Kirche etwa von Pensionären ausgehen?

Nun ja, der Geist weht zwar wo er will, aber irgendwie hatte ich mit mehr jüngeren Leuten gerechnet. Auch hatte ich mehr Teilnehmer erwartet, ich hatte mir die Tagung so ähnlich wie die ESG-Bundesversammlung vorgestellt. Aber angesichts der Tatsache, dass an den IKvu-Versammlungen nur ein bis zwei Delegierte aus jeder Gruppe teilnehmen, sind 25 Teilnehmer gar nicht so wenig. Was mir auch nicht bewusst war, dass auch ich als ESG-Delegierter bereits vollwertiges Mitglied der IKvu bin. Irgendwie hatte ich mir vorgestellt, dass ich als Beobachter zu der Tagung gehe, mir das Ganze anschau und dann auf der nächsten ESG-Bundesversammlung davon erzähle. Aber spätestens als ich bei der Neuwahl des Leitungsteams der IKvu als Kandidat vorgeschlagen wurde, wurde mir klar, dass jeder Teilnehmer in der gleichen Verantwortung steht, egal wie unerfahren und neu er sein mag. Eigentlich eine tolle Erfahrung: die alten Kämpfer machen nicht alles unter sich aus, sondern jeder hat die gleichen Möglichkeiten, sich entsprechend seinen Fähigkeiten einzusetzen. Irgendwie bin ich immer von der Erfahrung der Basisdemokratie (die ich übrigens auch auf der ESG-Bundesversammlung erlebt habe) begeistert. Was für andere vielleicht selbstverständlich ist, ist für mich als Katholik immer wieder eine neue Erfahrung. Zur Wahl des Leitungsteams habe ich mich aber trotzdem nicht aufstellen lassen, dafür habe ich mich einfach noch zu neu gefühlt.

Inhaltlich ging es besonders um kirchliche Reformprojekte, wie die Lutherdekade anlässlich des Reformationsjubiläums 2017 oder den katholischen Dialogprozess, welcher die hoffnungsvollen Impulse des zweiten Vatikanischen Konzils, dessen Abschluss sich 2015 zum 50. Mal jährt, aufgreifen und vertiefen soll. Angesichts der massiven Probleme innerhalb der Katholischen Kirche, ist ein offener Dialog von Kirchenleitung und Basis auf Augenhöhe sicher mehr als notwendig. Fraglich bleibt natürlich, was man sich von derartigen Reformprojekten erwarten kann. Wird die Lutherdekade den Evangelischen Kirchen neue Impulse für ihr Selbstverständnis und ihre Rolle in der Gesellschaft geben? Kann man mit neuen Aufbrüchen in der Katholischen Kirche rechnen? Ich bin da eher skeptisch, aber die Hoffnung stirbt ja bekanntlich zuletzt. Anders lässt sich wohl auch das Engagement der Initiative Kirche von unten nicht begreifen. Viele ihrer Mitgliedsgruppen setzen sich schon seit Jahrzehnten für kirchliche Reformen



ein und rennen damit oft gegen Mauern. Werden demokratische Strukturen jemals in der Katholischen Kirche Einzug halten? Wie lang dauert es noch bis alle Christen gemeinsam Abendmahl/Eucharistie feiern können? Angesichts mancher Missstände in den Kirchen kann man schnell den Mut verlieren. So hat die Tagung für mich trotz vieler interessanter Gespräche einen bitteren Beigeschmack: Da sind Menschen, die sich für einen menschenfreundlichen Glauben einsetzen und an der Kälte ihrer Kirche leiden. Und obwohl sie oft scheinbar nichts erreichen, hören sie nicht auf, „die da oben zu nerven“. Wer hat schon Lust, sich ständig nur mit Problemen herumzuschlagen? Sicher niemand, aber wenn es Probleme gibt, dann darf man sie nicht einfach ignorieren oder darauf vertrauen, dass ein anderer sie löst. Die Tagung hat mir gezeigt, dass es an jedem einzelnen Menschen liegt, sich für das einzusetzen, was ihm/ihr wichtig ist. Und was am Ende dabei rauskommt, kann man getrost dem überlassen, dem kein Ding unmöglich ist. So war die Delegiertenversammlung der IKvu für mich auch ein Hoffnungszeichen: es gibt da einen bunten Haufen von Menschen, Katholiken und Protestanten, denen der Glaube wichtig ist und die sich trotz aller Verschiedenheiten

gemeinsam dafür einsetzen, dass Glaube befreit und Freude bringt, anstatt zu bedrücken und einzuengen. Christoph Rinneberg, Mitglied der „Ordensleute für den Frieden“, hat es so ausgedrückt: „Das Christliche ist die gemeinsame Sprache, die Konfessionen sind die Dialekte“. Das wurde auf der IKvu-Delegiertenversammlung erfahrbar.

Jörn Möller
erläutert
das ESG-Zukunftskonzept

Foto: Bundes-ESG

*Rolf Blase,
IKvu-Delegierter
der Bundes-ESG,
studiert katholische Theologie
in Erfurt*



Herbert Koch

Reformationsjubiläum und Kirchenreform

– Vortrag auf der Delegiertenversammlung der IKvu 2012



Titelblatt von Martin Luthers »An den christlichen Adel deutscher Nation« von 1520
Quelle: wikipedia

Es sind zum Glück noch ein paar Jahre bis zur 500. Wiederkehr des berühmten Thesenanschlags Luthers an der Schlosskirche zu Wittenberg.

Ich sage „zum Glück“, weil darin vielleicht noch eine Chance liegt, wenigstens einigermaßen unabhängig von gegenwärtigen kirchenleitenden Interessen und Abzweckungen den historischen Kern der Reformation zur Darstellung zu bringen. Denn das kirchenleitende Interesse, soweit es aus der jüngeren Vergangenheit und manchen derzeitigen Andeutungen zu erschließen ist, wird darauf hinauslaufen, das Reformationsjubiläum zu einem ökumenischen Ereignis zu machen. Das wird trotz aller opportunistischen kirchenleitenden Begabung, die in der Vergangenheit feststellbar war, nicht ganz einfach werden. Ein ökumenisch gestaltetes Sonderheft der Berliner Theologischen

Zeitschrift vom letzten Jahr trägt bezeichnenderweise den Titel „Ratlos vor dem Reformationsjubiläum?“.

Dass es dieses Wort „ratlos“ in diesem Zusammenhang gibt, kann nicht verwundern angesichts der Tatsache, dass man bisher – und das sind schon Jahrzehnte – die Wege durch das ökumenische Gelände immer so gewählt hat, dass sie um die kontroverstheologischen Themen von echtem Gewicht immer drum herum führten. Das Wesentliche blieb immer ausgeklammert.

Das gilt nach meiner Wahrnehmung besonders für die evangelische Seite. Denn von katholischer Seite wurde immerhin mit einer gewissen Regelmäßigkeit das Amtsverständnis als das entscheidende Kontroversthemata benannt und dazu angemerkt, dass damit das gesamte Kirchenverständnis zusammenhänge. Irgendeine nennenswerte Stellungnahme dazu von evangelischer Seite ist mir nicht bekannt. Ein ehrliches Reformationsjubiläum wird diese Ausklammerung aber nicht durchhalten können. Denn Luthers Thesenanschlag von 1517 hätte das, was historisch „die Reformation“ wurde, nicht bewegen können, wenn er nicht zum Auftakt einer Entwicklung geworden wäre, in der eine entscheidende Rolle Luthers Schrift von 1520 gespielt hat, die den Titel trägt „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“. Warum Luther diese Besserung für dringend erforderlich hielt, hat er ein Jahr später auf dem Reichstag zu Worms dargestellt, wo er das Papsttum und seine Anhänger als „römische Tyrannei“ bezeichnet hat und ihm vorwarf, durch seine Lehren und sein schlechtes Beispiel „die ganze Christenheit sowohl geistlich wie leiblich verstört“ zu haben.

Worin kann es nun nach Luthers Schrift von 1520 zu der notwendigen Besserung kommen? Die Besserung setzt voraus, dass man eine Mauer einreißt, die das Papsttum zu seinem Schutz um sich errichtet hat, mit der Behauptung, „weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern umgekehrt: geistliche sei über die weltliche“.

Dazu Luther: „Man hat’s erfunden, dass Papst, Bischöfe, Priester und Klostersvolk wird der geist-

liche Stand genannt, Fürsten, Herrn, Handwerker und Ackerleute der weltliche Stand ... Doch soll niemand darob schüchtern werden, ... Denn alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes und ist unter ihnen kein Unterschied denn des Amtes halben allein, wie Paulus 1. Korinther 12 sagt ...“ Und weiter: „Dass aber der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordiniert weiht, anders denn Laien kleidet, mag einen Gleisner und Ölgötzen machen, macht aber nimmermehr einen Christen oder geistlichen Menschen. Demnach so werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht, wie St. Peter 1. Petrus 2 sagt: „Ihr seid ein königliches Priestertum ...“. Und Luther erläutert das dann noch ganz konkret: „Wenn ein Häuflein frommer Christenlaien würde gefangen und in eine Wüste gesetzt, die nicht bei sich hätten einen von einem Bischof geweihten Priester, und würden allda der Sache eins, erwählten einen unter sich, er wäre ehelich oder nicht, und beföhlen ihm das Amt, zu taufen, Messe zu halten, zu absolvieren und predigen, der wäre wahrhaftig ein Priester, als ob ihn alle Bischöfe und Päpste hätten geweiht.“

Was Luther hier vornimmt, ist nichts Geringeres als die vollständige Demontage des Weihepriestertums und seiner Machtposition. Und indem er das in einer Schrift tut, die an den Kaiser und alle Adelsherren gerichtet ist, lautet für diese die damit verbundene Botschaft: Wo das Papsttum versagt – wie gegenwärtig – habt ihr als Christen, auch wenn euch niemand geweiht hat, das Recht und die Pflicht die Dinge der Kirche in eure eigenen Hände zu nehmen. Ohne diese Botschaft und ihre theologische Begründung wäre die Reformation nicht zustande gekommen. Will man sie feiern, wäre daran zu erinnern.

Lässt man Luthers Formulierungen auf sich wirken, wird zugleich unverkennbar, wie unverändert die römische Kirche in den 500 Jahren geblieben ist, die seitdem vergangen sind. Was Luther attackiert hat, hat sich eher noch verfestigt. Auch der Dialogprozess der Deutschen Bischofskonferenz wird daran nichts ändern. Entsprechende Erklärungen von Seiten der traditionalistischen Mehrheit der Bischöfe zum Beginn des Dialogs haben das hinreichend klargestellt. Wo nicht einmal der Zölibat oder die Zulassung von Frauen zur Priesterweihe diskutabel sind, ist eine Diskussion des Weihepriestertums als solchem völlig undenkbar. Das wäre dann ja tatsächlich ein Dialog auf Augenhöhe. Und genau der ist zwischen der Hierarchie der Geweihten und der Masse der Laien von vornherein nicht denkbar.

Wie steht es dazu nun im ökumenischen Zusammenhang?

Im Resümeepapier einer Arbeitsgruppe zur Auswertung des 2. ÖKT findet sich folgende Feststellung: „Im Bereich der Ekklesiologie (und daraus folgend im Amts- und Abendmahlsverständnis)



Dr. Herbert Koch
Foto: Bundes-ESG

sind die Fronten im ökumenischen Dialog verhärtet. Daran hat auch der 2. ÖKT nichts geändert.“ Ich frage dazu: In welchem ökumenischen Dialog? Gibt es einen solchen dazu überhaupt? Wird nicht allein schon mit der Behauptung, es gäbe ihn, die Ökumene schon wieder schöner geredet, als sie in Wahrheit ist?

Meine Wahrnehmung ist, dass die katholische Kirche ihr Amtsverständnis überhaupt nicht zur Diskussion stellt, sondern hartnäckig aussitzt. Und das mittlerweile nicht ohne Erfolg. Denn es hat in den letzten Jahren im evangelischen Raum drei Buchveröffentlichungen gegeben, die für ein Verständnis des evangelischen Pfarramts als Priesteramt plädieren. 2009 hat der Baseler Münsterpfarrer Paul Bernhard Rothen ein umfangreiches Werk mit dem Titel „Das Pfarramt. Ein gefährdeter Pfeiler der europäischen Kultur“ veröffentlicht, das zwar nicht dem Begriff, aber der Sache nach für ein evangelisches Priestertum wirbt.

Unter dem Einfluss dieser Arbeit stehend hat der ebenfalls schweizerische Pfarrer Herbert Pachmann 2011 bei Vandenhoeck und Ruprecht ein Buch herausgebracht mit dem Titel „Pfarrer sein. Ein Beruf und eine Berufung im Wandel“. Pachmann wendet auch den Begriff Priester auf den evangelischen Pfarrer an und wirbt sogar für den Zölibat. Und wiederum 2009 ist ein Buch des ostdeutschen

Pastors Wolfgang Hering mit dem Titel „Priestertum in der evangelischen Kirche“ erschienen. Hering erklärt in aller Offenheit das Amtsverständnis der Reformation für einen Irrweg, den man endlich revidieren muss. Solches Engagement ist nicht völlig neu in der evangelischen Kirche, wurde aber zuletzt in der Mitte des 19. Jahrhunderts vertreten.

Der Zusammenhang dieser Publikationen mit der ökumenischen Situation wird für mich besonders in der Krisenstimmung greifbar, die darin zum Ausdruck kommt; z.B. wenn Rothen das Pfarramt als einen „gefährdeten Pfeiler“ von nichts Geringerem als der „europäischen Kultur“ bezeichnet. Es ist ja dieses Grundgefühl des Bedeutungsverlusts, der eine Hauptquelle der protestantischen Leisetreterei gegenüber der katholischen Kirche ist, sodass man von einem protestantischen Selbstverständnis in einem inhaltlichen Sinne schon gar nicht mehr reden kann. Den evangelischen Pfarrer zum Priester zu stilisieren lässt sich da nahtlos einordnen. Und es dürfte kein Zufall sein, dass solche Intentionen aus der Schweiz kommen. Denn die protestantische Profillosigkeit im Interesse konfessioneller Annäherung zwecks gemeinsamer Stärke ist besonders da wahrnehmbar, wo noch immer der Einfluss der neo-orthodoxen Theologie Karl Barths erkennbar ist. Das ist z.B. bei Wolfgang Huber, Margot Käßmann und Nikolaus Schneider der Fall. Man darf nicht außer Acht lassen, dass Karl Barth ein durchaus gebrochenes Verhältnis zur Demokratie hatte. Sie war für ihn akzeptabel nur unter der Voraussetzung, dass die Kirche in ihr genug Einfluss hat. Und da Barth zugleich eine Sa-

kramentalisierung der Predigt vollzogen hat, sind auch im evangelischen Bereich die Ordinierten in einem qualitativ anderen Sinne die Kirche als die Masse der Getauften. Man könnte statt „Einfluss der Kirche“ also auch „Klerikale Bevormundung“ sagen.

In ökumenischer Anpassung schlägt sich das in der öffentlichen Selbstdarstellung der evangelischen Kirche in einem zunehmenden Episkopalismus dar. Über viele Jahre hinweg war die evangelische Kirche in den Medien fast ausschließlich durch zwei Inhaber von Bischofsämtern präsent: Wolfgang Huber und Margot Käßmann. Auch evangelische Bischöfe sind offenbar zu allen in der Gesellschaft anstehenden Themen kompetent. Das evangelische Bischofsamt nimmt so zunehmend den Charakter eines kirchlichen Lehramts an, was es im Protestantismus nie gegeben hat.

Wäre Luther im Protestantismus wirklich zum Tragen gekommen, dürfte es dagegen nicht einmal die begriffliche Unterscheidung von Geistlichen und Laien in der evangelischen Kirche noch geben. Aus der für die IKvU maßgeblichen Perspektive ist deshalb m.E. angesagt, auf dem Wege zum Reformationsjubiläum vor allem das Thema Priestertum aller Getauften als ein strukturelles Thema in den Vordergrund zu rücken, sodass man sich ihm anders stellen muss als nur per Lippenbekenntnis in Sonntagsreden.

*Dr. Herbert Koch
ist Wolfsburger Superintendent i.R.
und leidenschaftlicher Protestant*

Dietrich Spandick

Café Atempause – Kirchliche Präsenz auf dem Campus der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Seit Beginn dieses Jahres lädt die Evangelische Studierenden-Gemeinde Düsseldorf gemeinsam mit der Katholische Hochschulgemeinde Studierende der Heinrich-Heine-Universität in ihre ‚Atempause‘ ein.

Seit Jahrzehnten hatte es in Räumen im Erdgeschoss der mathematischen Fakultät eine Teestube unter studentischer Selbstverwaltung gegeben. Aber die Idee der Teestube und der Selbstverwaltung war immer weniger tragfähig geworden, und deshalb hatten die ESG und die KHG ein neues Konzept für die kirchlichen Räume auf dem Campus der Heinrich-Heine-Universität entwickelt. Die Kosten für die Renovierung wurden durch Spenden und von beiden Kirchen zu gleichen Teilen getra-

gen. Pfarrer Jürgen Sohn, Kirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland, hat mit einem Vortrag „Kirche an der Hochschule – Kirche für die Hochschule“ am 24. Januar in einem benachbarten Hörsaal die Atempause wieder eröffnet. Viele Gäste aus der evangelischen und katholischen Kirche, ‚befreundete‘ Professoren, Studierende und vor allem ehemalige Mitarbeiter der alten Teestube waren gekommen.

Die neue Atempause bietet Studierenden jetzt einen Raum zum Durchatmen und Pause machen. Immer nachmittags um 14 Uhr öffnen die Mitarbeiter die Türen des kleinen Cafés. Oft in kleinen Gruppen kommen die Studierenden vorbei, um miteinander bei einem Milchkaffee, natürlich fair

gehandelt, ihre Pause zwischen zwei Veranstaltungen in den Räumen der ESG zu verbringen. Selbstverständlich kann man auch in Ruhe die Zeitung lesen, manche Studierende treffen sich sogar zu einer Partie Backgammon. Die Atempause liegt in direkter Nachbarschaft zu den Räumen des ASTA, und die Mitarbeiter freuen sich, wenn der Duft von leckerem Kaffee durch den Gang weht und sie bei den Hochschulgemeinden die Nachmittagsmüdigkeit mit einem Kaffee überwinden können. Was kann die ESG und die Kirche der heutigen Universität mehr bieten als einen Raum zum Durchatmen und Innehalten im hektischen und manchmal oft stressigen Forscher- und Studentenleben?

Neben dem kleinen Café mit seinen knapp zwanzig Plätzen haben die Düsseldorfer Hochschulgemeinden einen Raum der Stille eingerichtet. Dieser Raum lädt dazu ein, dass Studierende sich zurückziehen können, wenn sie einen Moment der Ruhe und des Alleinseins brauchen. Im Raum der Stille kann man sich ein gemütliches Plätzchen einrichten, zum Nachdenken, Meditieren oder zum Aufschreiben von persönlichen Gedanken. Der Rektor der Universität hat darum gebeten, kein Kreuz fest zu installieren. Die Kirchen sind mit ihrer Atempause Mieter bei der Universität, und diese möchte und muss sich weltanschaulich neutral positionieren. In vielen Gesprächen zwischen den Hochschulpfarrern und den Besucherinnen und Besuchern der Atempause war das Verhältnis von Kirche und Universität bereits ein Thema.

Immer dienstags um 13 Uhr laden ESG und KHG zu einem ökumenischen Mittagsgebet in den Raum der Stille ein. Während des Sommersemesters werden einige dieser Mittagsgebete von studentischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Hochschulgemeinden gehalten. Dienstags nach-

mittags ist immer Pfarrertag, d.h. entweder ist Jürgen Hüntten, der katholische Hochschulpfarrer, oder Dietrich Spandick von der ESG in der Atempause. Das war auch schon in der alten Teestube so. Der Dienstagnachmittag in der Atempause ist eine gute Gelegenheit für Tür-und-Angel-Gespräche mit den Hochschulseelsorgern.

Das Café ist seit seiner Eröffnung nach der Renovierung und den Weihnachtsferien schon wieder gut besucht. Für das Sommersemester 2012 hoffen wir darauf, dass sich die Möglichkeit des Raumes der Stille unter den Studierenden noch ein bisschen besser herumspricht. Vielleicht gelingt es durch das Mittagsgebet auch auf diesen Ort zum Innehalten aufmerksam zu machen.

Neben dem Café Atempause auf dem Campus hat die ESG Düsseldorf noch Räume in dem neben dem Uni-Campus liegenden Gemeindezentrum der Lutherkirchengemeinde. Außerdem gibt es noch ein Studierendenwohnheim mit 58 Plätzen in Düsseldorf-Grafenberg.

*Dietrich Spandick,
Studierendenpfarrer in der ESG Düsseldorf*



oben: Raum der Stille neben dem Café Atempause

unten: Einweihungsfeier des Café Atempause

Fotos: ESG Düsseldorf



Blick ins Café
Foto: ESG Düsseldorf



Unsere Gruppe vor dem Lutherdenkmal in Eisleben Foto: Christin Schreiber

Christin Schreiber

Martin Luther und seine amerikanischen Freunde

Als aus Mitteldeutschland stammende Studentin der Religionspädagogik könnte ich behaupten, in Sachen Luther mit allen Wassern gewaschen zu sein. Hört man doch seit mehreren Monaten in der Evangelischen Kirche Mitteldeutschlands (EKM) kaum noch etwas anderes neben den vielen Vorbereitungen auf das Lutherjubiläum 2017. Was soll ich dann schon wieder in Wittenberg, Erfurt, Eisenach und Eisleben, könnte man mich fragen. Doch diesmal war der Grund meiner Reise in diese Lutherstädte Ostdeutschlands weniger die theologische und religionspädagogische Ausrichtung Luthers, sondern die Begleitung von 15 jungen Studierenden des Lutheran Gator Campus Ministry aus Florida und ihres Pastors Michael Collins (Paco).

Mit einigen Gepäckverlusten beim Umsteigen in London und verspäteten Flügen landeten alle PilgerInnen in der Nacht vom 2. – 3. März in

Berlin/Tegel, wo das Empfangskomitee, bestehend aus Wieland Seibt (ESG Bundesrat) bereit stand, um die Übermüdeten in Empfang zu nehmen. Zu mitternächtlicher Stunde trafen schließlich alle in ihrer ersten Herberge in Wittenberg ein. Die nicht mitgeflogenen Koffer konnten in der ersten Nacht nur schmerzlich entbehrt werden, bis am nächsten Tag durch Wittenberger Geschäfte Abhilfe geschaffen wurde.

Nach der ersten Nacht in Wittenberg und einem nicht zu unterschätzenden Jetlag startete die hoch motivierte, aufgeschlossene Studierendengruppe ihre erste Führung durch Wittenberg. Hier bin ich zur Gruppe dazugestoßen und wurde herzliche aufgenommen.

Bestaunt wurden in Wittenberg die Schlosskirche, an deren Tor Martin Luther laut Überlieferung im Oktober 1517 die 95 Thesen genagelt haben soll, sowie sein Grab neben dem seines Freundes Phi-

lipp Melanchthon innerhalb dieser Kirche. Weiter ging es in das Wohnhaus Luthers, in dem er mit Ehefrau Katharina und den gemeinsamen Kindern lebte und von der guten Haushalterschaft seiner Frau profitierte, die den Laden schmiss, wenn Martin in theologische Denkmuster verstrickt war.

Erste Erfahrungen mit deutschem Essen wurden am Abend im Wittenberger Brauhaus gesammelt, wo Schnitzel ganz oben auf der Speisekarte stand. Scheinbar ein typisch deutsches Essen aus Sicht der Amerikaner, die gleich alle Gemüsebeilagen beiseite legten. Besser hingegen kam das deutsche Bier an.



Deutsches Essen ... Foto: Christin Schreiber

Einen kulturellen Schock erfuhr die Gruppe der 18 als wir Sonntag einen landeskirchlichen Gottesdienst in der Wittenberger Stadtkirche feierten. Die besondere Herausforderung des Gottesdienstes bestand darin, Lieder ins Englische zu übersetzen, bei denen es uns jungen Deutschen nicht einmal in unserer eigenen Sprache klar war, was manch altes Wort des evangelischen Gesangbuches bedeutet.

Am Sonntagnachmittag machten wir uns auf den Weg nach Erfurt. Dank der kompetenten Begleitung Wielands und seiner Organisation der Züge schafften wir es in der ganzen Woche, unsere Züge zu erreichen und so gut wie immer pünktlich in den jeweiligen Pilgerstätten anzukommen. Beliebte Beschäftigungen während der für Amerikaner untypischen Zugfahrten waren amerikanische Kartenspiele wie „President und Asshole“. Genug



Vor der Wittenberger Thesentür Foto: Christin Schreiber

Redestoff gab es beim Warten auf die Züge durch den interkulturellen Austausch zwischen den Lutheran Gators und uns beiden Deutschen.

In Erfurt angekommen, bezogen wir die schönen Einzelzimmer des Augustinerklosters, in dem bereits Martin Luthers Mönch lebte.

Hier nahmen wir am Montag an einer ausführlichen Führung durch das Kloster und die Innenstadt Erfurts teil.

Da die Geschichte (des weißen) Amerikas eine nicht so weit zurückreichende Tradition wie Deutschland vorweisen kann, sorgten unsere alten Kirchen immer wieder für Aufsehen. Die Frage, ob es einen Aufzug zum Kirchturm gibt, zeugt von der jungen Geschichte Amerikas und dem Erstaunen der Amerikaner über deutsche Kirchenbauten. Während wir innerhalb dieser Pilgerwoche mehrerer solcher alten Kirchen und Stätten besichtigten, wuchs das Verständnis für unsere gewachsene Historie und den Erhalt traditionslastiger Gebäude.

Auch an diesem Abend widmeten wir uns der deutschen Esskultur, als wir im Ratskeller in Erfurt zu Abend aßen. Obwohl deutsche Kartoffelklöße sich meiner Meinung nach nur gering von den amerikanischen Mashed Potatoes (Kartoffelbrei) unterscheiden, wurden sie kritisch beäugt und kaum gegessen. Auch den Amerikanern unbekannte Obstsorten wie Johannisbeeren sorgten für Erklärungsnot beim Übersetzen der Speisekarte. Einige Mutige trauten sich letztendlich, etwas von den Klößen und einige Obstsorten zu probieren – doch Begeisterung und Essensgenuss sieht anders aus! Auch das Essen mit Messer und Gabel ist für Amerikaner eine Herausforderung!

Nach diesem lustigen Abend im Restaurant erwartete uns am Dienstag tiefgehende deutsche Geschichte. Über Weimar fuhren wir in das Konzentrationslager Buchenwald, welches uns alle sehr berührte. Die bestialischen Machenschaften der Nationalsozialisten, unwürdige Lebensbedingungen und der aus Hunger und Qualen resultierende Tod vieler Juden, Roma, Sinti, politisch Non-Konformer, Homosexueller und „Asozialer“ trieben einigen Studierenden die Tränen in die Augen. Obwohl alle PilgerInnen in ihrem (amerikanischen) Geschichtsunterricht den zweiten Weltkrieg behandelt hatten, nahm uns die Besichtigung des KZs sehr mit. Theodizee-Fragen wie „Wie konnte Gott das nur zulassen?“ oder „Wenn Gott allmächtig ist, warum hat er dann Buchen-



Bahnfahren in Deutschland

Foto: Christin Schreiber



Lutheran Gators
Foto: Christin Schreiber

wald nicht verhindert?“ tauchten auf und ließen uns den Rest des Tages nicht mehr los. Selbst in der täglichen tagesabschließenden Andacht sprachen wir noch lange über die Erlebnisse in Buchenwald und unsere Gefühle. Wir fragten uns, wo wir in der heutigen Gesellschaft Missstände sehen und gegen Ungerechtigkeit und Unterdrückung aufstehen müssen. An diesem Abend wurde mir, die ich oft in dieser Woche an meine sprachlichen Grenzen gestoßen bin, deutlich, dass uns Christen weit mehr verbindet als die Möglichkeit, in der gleichen Sprache kommunizieren zu können. Gemeinsame christliche Ideale und der Wunsch nach einer besseren Welt tragen und verbinden uns Geschwister im Glauben über sprachliche Grenzen hinaus!

Nach einer ruhigen, nachdenklichen Nacht machten wir uns am 7. März auf den Weg nach Eisenach. Hier teilte sich die Gruppe in diejenigen, die zur Wartburg, der Heimat Luthers als Junker Jörg, wandern wollten und denjenigen, die per Taxi hochfuhren. Um die Nutzung des Taxis zu verstehen, muss man wissen, dass in Amerika ein „deutscher“ Spaziergang schon als Wanderung gilt. Demzufolge war einigen Amerikanern die 40-minütige Wanderung zur Wartburg nicht zumutbar ;-)

Viel Zeit verbrachten wir auf der Wartburg damit, über Luthers Kohärenz nachzudenken. Er stand für das ein, was er geglaubt und als richtig erkannt hatte – auch wenn das bedeutete, als vogelfrei zu gelten und sich vor möglichen Mördern zwischen Mai 1521 und März 1522 auf der Wartburg verstecken zu müssen.

In unserer Unterkunft in Eisenach verbrachten wir einen weiteren heiteren Abend, der für mehrere von uns erst in den Morgenstunden endete. Dementsprechend müde waren einige, als wir am Donnerstagvormittag das Bachhaus in Eisenach besichtigten. Was Johann Sebastian Bach mit Martin Luther zu tun hat, erfuhren wir in der Sonder-

ausstellung zu der Musik, die Bach komponierte, nachdem er durch Luthers theologische Ideen inspiriert wurden war.

Die vorletzte Zugfahrt traten wir am Mittag des 8.3. auf dem Weg nach Eisleben an. Hier trafen wir am frühen Abend in der Jugendherberge ein und mussten uns mit Abendessen und Frühstück für den nächsten Tag versorgen. Gemeinsam kochten wir einen großen Topf Nudeln – eine international beliebte Speise, die in keine Kulturkonflikte über Kartoffelklöße oder Johannisbeeren führte. Kochen mit Amerikanern – ein Abenteuer für mich! Beim Abspülen des Geschirrs hatte ich den Eindruck, dass die meisten im Zeitalter der Spülmaschine noch nie per Hand abgewaschen und abgetrocknet hatten! Aber auch diese kulturelle Differenz haben wir ebenso überwinden können wie das eigenständige Beziehen von Bettlaken und Kissen, was scheinbar auch zu den Tätigkeiten gehört, die man in Amerika nicht all zu oft macht.

Freitag starteten wir in den Tag mit einer Stadtführung durch Eisleben, wo sich Luthers Geburts- und Sterbehäuser befinden. Vor der Statue Martin Luthers auf dem Marktplatz machten wir ein Gruppenbild und hatten in der anschließenden freien Zeit viel Spaß beim Shoppen von typisch deutschen Souvenirs wie Bierkrügen und Schnapsgläsern mit Lutheraufdrucken.

Am Ende dieser Woche erlebte ich die Gruppe als sehr zusammengewachsen und geistlich gereift durch das, was sie über die jüngere deutsche Geschichte und Martin Luthers Leben und Theologie erfahren hat.

Leider musste ich am folgenden Samstag die lieb gewonnene Gruppe verlassen. Wieland fuhr mit den Lutheran Gators noch für einen weiteren Tag nach Berlin, wo sie das Brandenburger Tor, das Holocaust Mahnmahl und den Checkpoint Charlie besichtigten. In der Nacht zum Sonntag brachte er dann eine sehr müde Gruppe amerikanischer Studierender zurück zum Flughafen, wo alles reibungslos ablief.

Aber was wäre diese Woche, wenn sie nicht so endete, wie sie anfang?! So hörten Wieland und ich nach der Landung der Studierenden in ihrer Heimat Gainesville/Florida, dass auch auf diesem Flug zwei Gepäckstücke verloren gingen.

Wieland und ich haben eine wunderbare, interkulturelle und herausfordernde Woche mit den Lutheran Gators in Deutschland verbracht. Wir konnten den amerikanischen Christen etwas von unserer Heimat mitgeben und von ihrer Sicht auf Luther lernen. Neue Freundschaften wurden geschlossen und ein gegenseitiges Verständnis für die Kultur der evangelischen Studierendearbeit in Amerika und Deutschland geschaffen.

*Christin Schreiber studiert
Religionspädagogik in Kassel*

Annette Klink

Bremen international – Staff Meeting des WSCF Europe in der ESG Bremen



Zur Lage des WSCF global Foto: Bundes-ESG



Stadtführung Foto: Bundes-ESG



Die Bremer Stadtmusikanten
Foto: Bundes-ESG

Der WSCF Europe lud mit der Unterstützung der Bundes-ESG dieses Jahr nach Bremen zum Staff and Officers Meeting ein. Vom 23. – 26. Februar tagten wir in den Räumen der ESG Bremen, die eine wundervolle Gastgeberin war. Die Gäste aus Dänemark, Norwegen, Österreich, Armenien, England, Finnland und Weißrussland waren sehr beeindruckt von der Ausstattung der ESG und fühlten sich dort so wohl, dass wir es uns abends dort gemütlich machten. Gearbeitet haben wir unter anderem zu den Themenbereichen: Wie finden wir Ehrenamtliche für unsere Organisationen? Wie stellen wir uns in den sogenannten sozialen Netzwerken dar? Wie vernetzen wir uns über unsere Aktionen und Themen weltweit? Wie steht es um unseren Weltverband? Was ist bei Fundraising zu beach-

ten? Und natürlich tauschten wir uns informell über unsere verschiedenen Organisationen und ihre jeweiligen Herausforderungen aus. Dazu gab es auch Gelegenheit bei der – leider sehr verregneten – Stadtführung, dem Abend in der „Ständigen Vertretung“ (in dieser rheinischen Kneipe konnten unsere Gäste neben der norddeutschen Kultur auch etwas Rheinische Kultur kennenlernen) und dem Zusammensitzen bis tief in die Nacht. Das Märchen von den Bremer Stadtmusikanten kennen jetzt auch alle! Ein herzlicher Dank noch einmal an die ESG Bremen!



beeindruckt vom roten Hahn Foto: Bundes-ESG

Annette Klink

ESG-Referentin für Ökumene und Internationales



Wir malen die aktuelle Situation unserer SCMs
Foto: Bundes-ESG



Abschlussessen in der Ständigen Vertretung
Foto: Bundes-ESG

Kristin Kölbl

ESG und WSCF: Vom Schauen über den Tellerrand



Kristin Kölbl

Foto: privat

Allmählich kehrt der Frühling in Deutschland ein und läutet mit seinen zarten Sonnenstrahlen ein neues Semester ein. Die Räume unserer ESGn füllen sich langsam nach den Semesterferien und ebenso wie die Natur endlich wieder erwacht, kehren auch Singen, Beten und Reden in unsere Gemeinden zurück. Auch dieses Semester stehen sowohl in den Orts-ESGn als auch in der Bundes-ESG viele Veranstaltungen an, die unseren Glauben stärken und unser Wissen über unsere Gesellschaft vertiefen sollen. Doch um die ganze Vielfalt von Gottes Schöpfung zu verstehen,

reicht es bei weitem nicht aus, sich nur für die eigene Umgebung, für den nächsten Nachbarn zu interessieren. Wer sich, die Welt und Gott verstehen will, muss über den Tellerrand hinausschauen.

Viele Orts-ESGn haben dies bereits verstanden und bieten zahlreiche Veranstaltungen an, zu denen international Studierende oder Studierende anderer Glaubensgemeinschaften eingeladen werden und ein offener Dialog gepflegt wird. Nichtsdestotrotz ist es für uns Christen wichtig, dass wir uns auch international vernetzen und nicht unsere eigene Gemeinde und unser eigenes Leben im Fokus haben. Deshalb ist die Bundes-ESG schon seit langem aktives Mitglied der World Student Christian Federation (WSCF). Diese Organisation bringt studentische Ortsgemeinden aus der ganzen Welt zusammen und ermuntert sie, miteinander über soziale Gerechtigkeit zu reden und diese aktiv zu gestalten. WSCF arbeitet dabei konfessionsübergreifend und integriert Orthodoxe, Protestanten sowie Katholiken. Ebenso wie die Bundesversammlung der ESGn werden in WSCF für jede Region (Europa, Asien-Pazifik, Nordamerika, Lateinamerika und Karibik sowie der Mittlere Osten) ein Arbeitsgremium gewählt, das sogenannte Regional Committee (RC). Das im Oktober 2011 neu gewählte Europäische RC besteht aus Mitgliedern aus Dänemark, Großbritannien, Slowakei, Ungarn, Italien und einer Vertreterin des ESGn aus Deutschland. Jeden Monat trifft sich das ERC zu einem Skype-Meeting, um aktuelle Entwicklun-

gen der WSCF zu besprechen und Veranstaltungen zu planen. Im Januar trafen sich die Mitglieder des ERC zum ersten Mal in Natura in Berlin. Ziel des Treffens war es, uns gegenseitig kennenzulernen und die Arbeit für das nächste halbe Jahr zu koordinieren. So waren administrative Themen wie Finanzierung, Fundraising, Homepage und die Zeitschrift Mozaik auf der Agenda. Aber auch die Planung unserer Events für dieses Jahr war Teil des Treffens. Dieses Jahr sind unter anderem Veranstaltungen wie das Lingua Franca Summer Camp oder das Seminar „Guilty or not Guilty“ in Bratislava geplant. Beim Lingua Franca Summer Camp handelt es sich beispielsweise um ein ökumenisches Leadership-Training, das zum Ziel die innereuropäische Verständigung zwischen den unterschiedlichen Kulturen aber auch Kirchen hat. Ganz nach dem Leitsatz: „Be an active witness of faith in your community, holding the Bible in one hand and the newspaper in the other.“ Dazu diskutieren StudentInnen aus den unterschiedlichsten Ländern Europas über die Herausforderungen der heutigen Zeit wie beispielsweise den Klimawandel und zivilgesellschaftliche Entwicklungen in autokratischen Staaten, tauschen sich aber auch über persönliche Glaubenserfahrungen und -herausforderungen aus. Der Schwerpunkt liegt im Summer Camp auf Osteuropa und beinhaltet zusätzlich einen Sprachkurs für junge Osteuropäer, die gerne ihre Englischkenntnisse vertiefen möchten. Neben den Seminaren und Veranstaltungen ist eine der zentralen Aufgaben die internationale Vernetzung christlicher Studierender. Zu diesem Zweck nehmen einzelne Mitglieder des ERC immer wieder an Konferenzen teil und pflegen die konfessionsübergreifenden Kontakte. Es ist aber nicht nur das Komitee, von dem die WSCF lebt, vielmehr sind es die Mitglieder aus den unterschiedlichen nationalen Gemeinden, die die „World Student Christian Federation“ erst zu einem Ort machen, an dem man das Gefühl hat, endlich in der Welt angekommen zu sein und nicht mehr nur seine eigenen kleine Weltsicht hat.

Falls du Interesse an der World Student Christian Federation oder einem der Seminare bekommen haben solltest, kannst du weitere Informationen auf der Homepage www.wscf-europe.org oder bei fundraising@wscf-europe.org erhalten.

Kristin Kölbl, ESG Regensburg, Fundraising Coordinator der World Student Christian Federation Europe

Vom Kloster zur Hochschule

– Neue ESG-Pfarrerin in Weimar:

Dr. Esther-Maria Wedler



Neben dem berühmten Altargemälde von Lucas Cranach d. Ä. führte eine Treppe in die ESG Weimar. Schaute man aus dem Fenster, sah man das Denkmal für Johann Gottfried Herder, der hier als Superintendent in der Goethezeit wirkte. Dieser besondere Ort der ESG

ist nun zwar Geschichte, aber wir sind guter Hoffnung, bald ein neues Quartier finden zu können.

Nach Vikariat und einem Auslandsjahr in der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Paris, war ich für drei Jahre in einer Projektstelle im ehemaligen Augustinerkloster in Gotha tätig.

1258 kamen Mönche nach Gotha und gründeten an dieser Stelle das erste Augustinerkloster in Thüringen. Nach der Reformation wurde eine Schule eingerichtet und zu DDR-Zeiten dienten die Gebäude als Gemeindehaus. Heute findet man hier ein kleines Tagungshaus, das die Säulen mittelalterlichen Klosterlebens – Spiritualität, Gastfreundschaft, Bildung, Kunst und Armenfürsorge – aufnimmt und in unserer modernen Zeit neu mit Leben erfüllt.

Mit Ende der Projektstelle im Augustinerkloster Gotha begann im September 2011 mein 50%iger Dienstauftrag als Gemeindepfarrerin in der Kirchengemeinde Neumark/Weimar.

Nun erwarten mich weitere Aufgaben und ich freue mich sehr auf die Zusammenarbeit mit Studierenden und Professoren der Hochschule für Musik „Franz Liszt“ und der Bauhaus-Uni. Beides sind geprägte Orte, die mit berühmten Namen verbunden sind. Und so hat auch die Arbeit in der ESG besondere Schwerpunkte.

Neben den Gottesdiensten und Andachten, der engen ökumenischen Zusammenarbeit mit der KSG, der guten Gemeinschaft einer gewachsenen Gruppe Studierender und den Bildungsveranstaltungen, die Themen aus Wissenschaft, Gesellschaft und Politik mit Fragen des Glaubens ins Gespräch bringen, stehen Kunst, Musik, Architektur und Filmästhetik im Fokus unserer Veranstaltungen.

Im Gegensatz zur naturwissenschaftlichen Betrachtung der Welt, bieten sich in den Künsten

noch einmal ganz neue Zugänge zu existentiellen Fragen. Wichtig ist dabei für mich, dass ästhetisches Denken in besonderer Weise zum Begreifen unserer Wirklichkeit fähig ist und zu einer Schlüsselkategorie unserer Zeit wird. Denn „Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar“, wie Paul Klee einmal formuliert hat.

In diesem Sinne freue ich mich auf die neuen Arbeitsfelder und Begegnungen.

Ein Neuanfang in vertrauter Umgebung – Michael Pues



Mein Name ist Michael Pues. Ich bin seit 01. Juni 2011 Pfarrer in der ESG Bonn. Neben der Gemeinde für die Studierenden bin ich zuständig für das Dietrich-Bonhoeffer-Haus, dem evangelischen Wohnheim für Studierende.

Ich bin 41 Jahre alt, verheiratet und Vater zweier Söhne. Wir sind ins Rheinland zurückgekehrt nach fast sieben Jahren ganz im Osten der Schweiz. In der Nähe von St. Gallen habe ich als Gemeindepfarrer gearbeitet. Bonn kenne ich wiederum gut aus Studienzeiten.

Warum aus der schönen Schweiz zurück nach Bonn? Das haben mich in der ersten Zeit viele gefragt. Für mich war es Zeit für eine neue berufliche Herausforderung. Da kam die Ausschreibung der ESG-Stelle in Bonn gerade recht. Der Wechsel passte auch privat: Unser ältester Sohn ist im Sommer eingeschult worden. Außerdem haben wir im Rheinland nach wie vor wichtige familiäre und freundschaftliche Beziehungen.

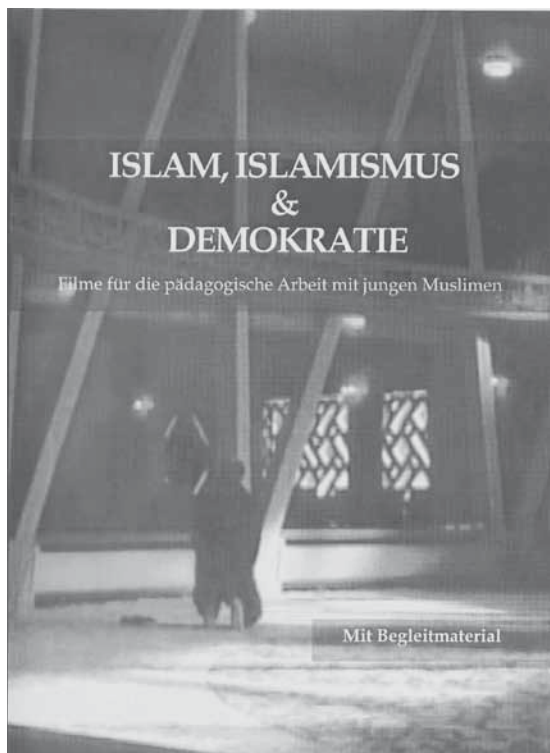
Jetzt erfreue ich mich schon einige Monate an der Zusammenarbeit mit jungen, motivierten Menschen. In der Arbeit ergeben sich spannende Schnittstellen mit Institutionen und Gruppierungen aus Wissenschaft und Kirche.

Die Rheinische Kirche möchte eine missionarische Volkskirche sein – eine gute Perspektive auch für die ESG-Arbeit. „Missionarisch“ heißt für mich, mit möglichst vielen im Kontakt und im Austausch zu sein. Ich will mich einsetzen für eine ESG, die sich Gehör verschafft im Dialog mit Wissenschaft und Hochschule. Ich will mich einsetzen für eine ESG, die eine vertrauenswürdige Anlaufstelle ist für viele Studierende. Die ESG soll ein Ort zum Miteinander-Leben, Zuhören, Fragen, Antworten Suchen und Feiern sein.

Sarah Vogel – Rezension

Islam, Islamismus und Demokratie

– Eine Kurzfilmreihe, die zum Diskutieren einlädt und selbst Diskussionsstoff bietet



Pädagogische Träger, Kommunen, Quartiersbüros oder Einrichtungen der Lehrerfortbildung können die DVD mit den Filmen und Begleitheften kostenlos bestellen unter:
Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, Frau Deniz Ünlü, Fakultät Wirtschaft & Soziales, Department Soziale Arbeit, Alexanderstr. 1 20099 Hamburg
Tel. 040.42875-9840
Deniz.Uenlue@haw-hamburg.de

www.ufuq.de

Die Bilder des Films sind jugendgerecht und verständlich: Eine junge Muslima erzählt, dass Männer und Frauen theoretisch gleich seien, aber die praktische Erziehung schon anders sei: „Meine Brüder hatten mehr Freiheiten als ich. Ich durfte fast nie raus.“ Ein Imam erklärt, Frauen und Männer seien im Islam gleich an Rechten und Pflichten, Unterschiede gebe es nicht. „Wenn Mädchen heute weniger dürfen als ihre Brüder und weniger Rechte und Freiheiten haben, liegt das an Traditionen aus früheren Zeiten, aber nicht am Islam“, ergänzt der Sprecher. Auch deshalb fordert die muslimische Islamwissenschaftlerin Lamya Kaddor: „Es ist die Leistung, den Koran in die heutige Zeit zu übertragen mit seinen Inhalten. Dass er im Ursprung vor 1400 Jahren was anderes meinte und sich auf eine andere Gesellschaft bezog, muss jedem klar sein.“

Wie in diesem Filmausschnitt wird auch sonst viel über den Islam diskutiert: Was ist die Scharia? Ist der Islam mit dem deutschen Grundgesetz vereinbar? Wird die Frau im Islam unterdrückt? Wie praktizieren Muslime ihren Glauben? Fragen, die bei einer Anzahl von etwa vier Millionen Muslimen, die in Deutschland leben, sicherlich ihre Berechtigung haben. Doch problematisch ist es, wenn

über die Muslime diskutiert wird und nicht mit ihnen. Ein Versäumnis, welches die Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg nicht machen wollte. So entstand die Kurzfilmreihe „Islam, Islamismus und Demokratie – Filme für die pädagogische Arbeit mit jungen Muslimen“.

Ziel der Reihe ist es, Pädagog(inn)en in ihrer Arbeit mit Jugendlichen zu unterstützen, um mit Jugendlichen über die aktuellen Themen ins Gespräch zu kommen. Dafür bietet das Team zum einen Multiplikator(inn)enfortbildungen an, in denen Informationen über die Vielfalt muslimischer Jugendkulturen sowie Kenntnisse zu Islam und Islamismus in Deutschland vermittelt werden. Zum anderen werden Workshops in Schulen und Jugendeinrichtungen durchgeführt, in denen die Jugendlichen über die Filme ins Gespräch kommen. Die Teamer(innen) dieser Workshops sind zwischen zwanzig und dreißig Jahren alt und meistens selbst Muslime. Zu allen Filmen stehen auch Begleithefte (als pdf auf der DVD) zur Verfügung, die praktische Hinweise geben.

Die Kurzfilme, die sich mit den Themen Islam und Salafismus, Scharia und Menschenrechte, Islam und Demokratie, religiös begründeter Antisemitismus und dem Nahostkonflikt beschäftigen, dauern etwa eine Viertelstunde, sodass die Konzentration der Zuschauer(innen) gut erhalten bleibt. Es kommen insbesondere muslimische Fachpersonen aus Wissenschaft und Bildung zu Wort, wodurch die Filme wichtige Hintergrundinformationen geben, die für Pädagog(inn)en eine große Hilfe sein können.

Fraglich ist aber, in welchem Rahmen die Filme mit Jugendlichen geschaut werden können. Denn die Themen sind so komplex, dass sie nicht gezeigt werden sollten, ohne sie gründlich mit den Jugendlichen vor- und nachzubereiten. Für den Einsatz in der Schule eignet sich das Material daher sicherlich gut, insbesondere, wenn das Thema Islam in den Unterrichtskontext sinnvoll eingebunden werden kann. Zudem geben die Filme sehr guten Anlass zur anschließenden Diskussion, weil auch viele junge Muslime selbst zu Wort kommen und ihre Einstellungen im Bezug zu den Themen darlegen. Für die außerschulische Bildung jedoch ist es schwieriger, geschützte Räume für die Vorführung der Filme zu finden und sie zu zeigen, ohne dabei die Jugendlichen zu stigmatisieren und Aussagen wie: „Du bist ein Muslim, deshalb solltest du dich mit

den Themen der Kurzfilme auseinandersetzen“, zu provozieren. Dies kann insbesondere durch den Untertitel „Filme für die pädagogische Arbeit mit jungen Muslimen“ geschürt werden. Die Begleithefte weisen auf die Möglichkeit der Diskriminierung hin und geben Ratschläge, wie dies verhindert werden kann. Dennoch besteht diese Gefahr durch die enge Themenwahl der Kurzfilme. Wünschenswert wäre daher eine weitergefasste Themenwahl gewesen: Identität, Partizipation oder Chancengerechtigkeit wären Aspekte, die sich stärker am Interesse der Jugendlichen orientiert hätten. Doch in diesen fünf Filmen wollten die Autoren gesellschaftliche Reizthemen sachlich aufarbeiten – mit gelungener Umsetzung zur Bildung von Fachkräften und zum Einsatz im schulischen Kontext. Für die Arbeit mit Jugendlichen außerhalb der Schule aber etwas problematisch, da die Auswahl der Filme einen negativen Beigeschmack behält.

Sarah Vogel,
Projektleitung Dialog und Kooperation
in der aej-ESG-Geschäftsstelle



Literaturtipp

Sommerfrische für die Seele



Die Urlaubszeit naht. Bald ist Ostern und dann sind auch die Sommerferien nicht mehr weit. Menschen suchen in „der schönsten Zeit des Jahres“ nach spirituellen Impulsen, nach Orten, die Kraft geben und „authentisch“ sind, die in Traditionen wurzeln. „Sommerfrische für die Seele“ bietet Inspirationen, Geschichten und Gedichte, die ganz spielerisch die spirituelle Dimension des Urlaubs aufnehmen. Die Autoren eröffnen neue Wege, die Urlaubserlebnisse mit allen Sinnen zu erfahren und als einen Schatz für den Alltag zu bewahren. Die kurzen Texte zum Nebenbei-Lesen, selten mehr als drei Seiten lang, sind doppelt gegliedert – einmal nach den Stationen des Urlaubs: Vorfreude – Ankommen – Abschied und einmal nach den Tageszeiten: Den Morgen begrüßen – Den Mittag genießen – Den Abend feiern. Wirklich gute Fotos im Innern laden zum Verweilen ein. Nur beim Cover hat sich der Verlag möglicherweise vertan. Sicher gibt es LeserInnen, die gerade auf diese Gestaltung „abfahren“, andere, für die das Buch auch lesenswert wäre, gehen vielleicht gerade deshalb daran vorbei.

**Eugen Eckert /
Sigurd Rink:**
**Sommerfrische
für die Seele.**
**Ein spiritueller
Urlaubsführer**

Kreuz Verlag,
Freiburg 2012

160 S.,
14,99 Euro
ISBN 978-3-451-
61058-5

*Eugen Eckert ist Studierendenpfarrer
in der ESG Frankfurt/Main*
Sigurd Rink ist Propst für die Propstei Nassau-Süd

Christin Schreiber – Rezension

»...da wird auch dein Herz sein« – Taschenbuch zum 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden 2011



Mit einer heißen Tasse Kaffee setzte ich mich an diesem grauen Tag an einen gemütlichen Platz und fange an, im Taschenbuch des evangelischen Kirchentages zu blättern. Das Buch offenbart mir schon beim ersten Durchblättern seine Struktur. Die nächsten Stunden werde ich damit verbringen, in den drei Themenbereichen (1) „Theologie und Glaube“, (2) „Gesellschaft und Politik“ und (3) „Welt und Umwelt“ dem Kirchentag nachzuspüren. Jeder Themenbereich entspricht einer Hauptvortragsreihe des Dresdner Kirchentages. Verschriftlichte Referate und Diskussionen sollen es ermöglichen, sich ein Stück des Kirchentages nach Hause zu holen.

Begrüßt werde ich im Bereich „Theologie und Glaube“ vom Arzt

Dr. Eckhard Nagel, der von den Spannungen als an Christus glaubender Arzt berichtet.

Verbunden mit einer Patientengeschichte schildert er, wie die Heilungsgeschichten der Bibel seiner Meinung nach zu deuten sind. Ausgangspunkt des Referates ist die Annahme, dass christlicher Glaube und Krankheit bzw. Gesundheit nicht zusammenhängen, sondern einer allegorischen Deutung bedürfen. In Jesu Heilungsgeschichten soll nicht der Blick auf das Gesundwerden eines körperlich Kranken gelenkt werden. Vielmehr ist das Heilwerden in Form von Begegnungen gemeint – Begegnungen, die mit Wertschätzung durchsetzt sind; Begegnungen, wo unser Herz sein kann.

In einem Vortrag, der die herausfordernde Überschrift „Hoffen auf Heilung“ trägt, kommt Nagel nicht umher, von der *Sola Gratia* Luthers zu sprechen. Ihm bleibt als Arzt oft nur das Hoffen auf die Gnade Gottes, denn im Ringen um ein Patientenleben können Ärzte „nur“ alles Menschenmögliche vollbringen.

Aber Nagel beendet seinen Vortrag nicht in diesem ohnmächtigen Tenor, sondern macht Mut im Hoffen zu zweifeln. „...da wird auch dein Herz sein“ meint für ihn, hin und wieder am Krankenbett zweifelnd zu verharren aber doch auf Gottes Gnade zu hoffen.

Mit dieser Aufforderung blättere ich um und sehe mich mit dem zweiten Vortrag dieses Themen-

bereiches konfrontiert. „Da wird auch deine Kirche sein“ – ein Vortrag von Dr. Christiane Tietz, die in Martin Luther verliebt zu sein scheint, so oft wie sie ihn zitiert!

Die systematische Theologin bricht in ihrem Vortrag eine Lanze für die Volkskirche, obwohl oder vielleicht gerade weil sie sich der hohen Kirchenaustrittszahlen bewusst ist. Schrumpfende Gemeinden sollen mich anregen zu fragen, was Kirche eigentlich zu „meiner“ Kirche macht. Auf dem Weg zur Beantwortung der Frage nimmt die Theologin einen Exkurs in die Kirchengeschichte vor und verpasst ihren Leserinnen und Lesern einen dogmatischen Abriss über Luthers Lehre und die Bedeutung der zwei Sakramente (Taufe und Abendmahl).

Trotz allem schafft sie den Sprung von der Reformation hin zu heutigen kirchlichen Strukturen, wobei sie nicht verschweigt, dass deren viele verkrustet sind. Im Angesicht dieser Tatsache begegnet mir auch hier wieder eine Aufforderung, nämlich als Gemeinde Jesu Christi eine Form zu suchen, in der heutige Generationen mit ihrem Herz sein können.

Nach zwei theologisch anspruchsvollen Texten kann ich nun etwas durchatmen und mich nicht nur mit meinem Verstand, sondern auch mit Herz in den Dialog von Dr. Ulrike Murmann und Sri Sri Ravi Shankar versenken, um meine Spiritualität zu hinterfragen. „Meister des Lebens“ – meiner Meinung nach ein gelungener interspirituelle Dialog zwischen einem fernöstlichen spirituellen Lehrer und einer Pastorin aus Hamburg, der mich darin bestätigt, dass Traditionen helfen, Glauben einzuüben und vom Krampf zur Kontemplation zu gelangen.

Weiter geht's im Themenbereich II „Gesellschaft und Politik“, auf den ich vor allem deswegen gespannt bin, weil das hier verschriftlichte Interview den Titel „Entdeckung Amerikas“ trägt. Will ich doch selber im Sommer ein paar Monate Amerika entdecken, so kann es nicht schaden, vom Zeitzeugen und Historiker Dr. Fritz Stern einiges über die amerikanische Geschichte zu erfahren. Der Deutsche wanderte 1938 als 12-jähriger mit seiner Familie in die USA aus, wo er im Gegensatz zum hitlerumjubelten Deutschland Liberalität und Freiheit erfuhr – ein Ort, wo das Herz des Jungen sein konnte. Neben den Schilderungen, wie sich heute Demokraten und Republikaner gegenüberstehen,

bekomme ich noch etwas Nachhilfe in deutscher Geschichte, als Stern beschreibt, wie aus seiner Sicht die Wegbereitung Adolf Hitlers aussah. Auch über das europäorientierte Deutschland des 21. Jahrhunderts weiß er zu berichten.

Vielleicht sollten wir unsere Hoffnungen auf eine gute Zukunft Deutschlands in die Aussichten des weisen, alten Herrn setzen.

Ausgehend vom in Amerika integrierten Fritz Stern lese ich nun den langen Vortrag von Prof. Dr. Klaus J. Bade, der über Migration und Integration in Deutschland spricht. Angerissen werden die Tatsachen, dass Deutschland sich erst seit kurzem als Einwanderungsland versteht und keineswegs gleiche Bildungschancen für Deutsche und Migranten bietet. Obwohl Lösungsvorschläge zum Aufbrechen von Milieus vorliegen, wird die Integration und Chancengleichheit nicht zuletzt durch das föderale Bildungssystem ausgebremst. Auch fragwürdig erscheint Bade die oft nicht gegebene Anerkennung von gleichwertigen ausländischen Bildungsabschlüssen.

Um seinen positiven Standpunkt zur Integration in Deutschland zu vertreten, kommt Bade nicht umhin, einige Thesen Thilo Sarrazins zu diskutieren, tut diese aber schnell als fragwürdige Vergleiche ab und verurteilt die „kulturalistischen Kollektivdenunziationen der Muslime“ (S. 86).

Als Gegensatz zu unserem ehemaligen Bundespräsidenten Wulff, der in seiner Antrittsrede 2010 davon sprach, dass zu Deutschland auch der Islam gehöre, stellt Bade einige Politiker dar, die ohne wissenschaftliche Überprüfungen in das populistische Horn der gescheiterten Integration tröten. Durch viele Statistiken belegt er, dass es weder die breite Masse der Deutschen, die an einer „Islamphobie“ leidet noch *den* für Gewalt verantwortlichen Islam gibt. Vielmehr sieht Prof. Bade es in unserer Verantwortung, Deutschland zur Heimat für Migranten zu machen, indem wir zu unserer Geschichte und unseren Werten stehen. Wenn wir mit unserem Herzen hier sind, dann können es auch Einwanderer.

Der Themenbereich „Gesellschaft und Politik“ endet mit dem Referat des Bundesinnenministers Dr. Hans-Peter Friedrich, der den Titel „Wer bin ich, und wer ist mein Freund“ trägt. Thema ist die Sicherheit, Selbstdarstellung und Vorratsdatenspeicherung im Internet. Sowohl die Rede des Ministers als auch die anschließende Diskussion machen mir erneut die Vielschichtigkeit der Medien und ihre Möglichkeiten aber auch Gefahren bewusst. Vergleichsweise zum vorherigen Vortrag ist dieser kurz, gut zu lesen und inhaltlich für aufmerksame Nutzer von Facebook und Co. oft schon bekannt.

Der Themenbereich III „Welt und Umwelt“ erscheint mir auf den ersten Blick sehr europa- und politiklastig. Zu Wort kommen hier u. a. Thomas de Maizère und Angela Merkel.

Im ersten hier abgedruckten Referat zieht der Präsident des Europäischen Parlaments, Jerzy Karol Buzek, einen roten Faden durch die Geschichte Europas von der Reformation bis zur heutigen Zivilgesellschaft. Wichtig wird Buzek hierbei das Zurückblicken auf die Zeit des Eisernen Vorhanges und das Lernen daraus, um ein gemeinsames demokratisches Europa zu werden, welches in den Herzen der Menschen verankert ist.

In seinem sehr kurzen und wenig tiefgreifenden Referat gibt der Präsident zum Schluss einen flüchtigen Ausblick auf die Rolle der Kirche in einem geeinten Europa. Von ihr stammen die Gedanken wie Solidarität, Gerechtigkeit und Nächstenliebe. Sie sollten Anspruch an eine europäische Gemeinschaft sein, die wir gestalten.

Den Anspruch an eine friedvolle, über Europa hinausreichende Welt, hat auch Verteidigungsminister Thomas de Maizère, der im Gespräch mit dem EKD-Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider Krieg nicht schön, und zugleich realistisch warnt, Frieden als „leicht erreichbares Ziel zu postulieren“ (S. 132). Außerdem diskutiert de Maizère den Begriff des gerechten Krieges und Kriegseinsätze aus humanitären Gründen, bevor Schneider zu Wort kommt. Dieser zeigt seine Sicht auf den Begriff Frieden auf, indem er am Beispiel des Glaubensvaters Abraham Frieden als die Konsequenz aus Kompromissen und dem „Zurückstellen von Entscheidungsansprüchen“ (S. 139) definiert.

An die jeweiligen Referate schließt ein spannendes Gespräch beider Redner an, die sich scheinbar von ihren Notizen lösen und die Notwendigkeit der Bundeswehr, Einsätze internationaler Art und ethische Kriterien diskutieren. Besonderes Augenmerk wird auf den Einsatz deutscher Soldaten und Soldatinnen in Afghanistan gelegt. Trotz seiner Länge wird mir das Lesen des intellektuellen Austausches unter dem Titel „Und sie hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen“ nicht langweilig.

Meinen persönlichen politischen Höhepunkt des Kirchentages finde ich auch im Kirchentagsbuch festgehalten: das Gespräch zwischen John A. Kufuor (ehemaliger Präsident der Afrikanischen Union) und Bundeskanzlerin Angela Merkel. Beide sprechen von der wechselseitigen Wichtigkeit und Verbundenheit Europas und Afrikas, nehmen die nordafrikanischen Entwicklungen seit Dezember 2010 in den Blick und sprechen sich für eine entwicklungspolitische Unterstützung in Afrika aus. Doch wenn Frau Merkel davon spricht, nicht nur das Bruttoinlandsprodukt zu stärken, sondern auch die Ressourcen in Afrika im Sinne der Schöpfung zu bewahren, klingt es fast so, als ob sie sich selber damit an einen biblischen Grundsatz erinnern müsste.

Ihr Motto „Hilfe zur Selbsthilfe, damit Afrika seine Probleme selbst zu bewältigen lernt“ (S. 168) scheint der Sozialen Arbeit entlehnt zu sein, stimmt

*Herausgegeben
im Auftrag
des Deutschen
Evangelischen
Kirchentages
von Rüdiger Runge
und Ellen Ueberschär*

*1. Auflage
Gütersloher Verlags-
haus
Gütersloh 2011*

*Preis: 12,99 Euro
223 Seiten*

aber mit dem überein, was sich Kufuor für seinen Kontinent wünscht, nämlich die Lebensbedingungen in afrikanischen Ländern zu bessern, damit der Drang zum Auswandern gemindert wird (S. 165).

Im weiteren Gespräch klingen Merckels und Kufuors Ansprüche an die Entwicklung Afrikas nahezu himmlisch: Macht teilen, Menschenrechte respektieren, freiheitliche und demokratische Strukturen stärken. Welche Umsetzungskraft wirklich in diesen Worthülsen steckt, habe ich mich bereits auf dem Kirchentag gefragt. Aufmerksames Verfolgen der Politik wird uns vielleicht die Antwort darauf geben.

In der Tat bestätigt sich mein erster Eindruck, dass Themenbereich III sehr politikhaltig ist. Auch auf den nächsten Seiten ist im Gespräch zwischen Stanislaw Tillich (Ministerpräsident Sachsens) und Vaira Vike-Freiberga (Präsidentin Lettlands) ein vernetztes Europa Thema. Ausgangsfrage beider Redner lautet „Wie kann Europa weiter zusammenwachsen?“. Auch hier wird der „Eiserne Vorhang“ angesprochen, dessen Fall aus Sicht von Vike-Freiberga genauso wenig zum Zusammenwachsen Europas beitrug, wie der Zusammenbruch der innerdeutschen Grenze. Im Gegensatz zu ihren politischen VorrednerInnen überzeugt mich die ehemalige Präsidentin Lettlands durch die Verbindung ihrer politischen Intention mit christlichen Wertvorstellungen.

Tillichs anschließende Hauptaussage „Dass Europa eine Frage des Vertrauens ist“ (S. 189), nämlich Vertrauen in gemeinsame Grundwerte, enthält für uns alle die Aufforderung, einem Europa, das von Finanzfragen geplagt ist, zu trauen. Nur so kann europäische Einigung gelingen.

Das letzte Wort erhält Prof. Dr. Mathias Binswanger zum Thema „Ökonomie und Lebenskunst“. „...da wird auch dein Herz sein“ meint in seinem Referat, sich selber und die Weltbevölkerung daraufhin zu befragen, ob unser Herz am Geld hängt. Denn mehr Geld zu haben, macht nicht glücklicher, so die Glücksforschung, auf die Binswanger Bezug nimmt. Unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet er das Glück einzelner Nationen im Vergleich zu anderen. Verschiedene Kriterien werden angelegt, um zu beweisen, dass ein hohes Durchschnittseinkommen Menschen der Industrieländer nicht zwangsläufig glücklicher macht als beispielsweise in Kolumbien Lebende.

Binswanger untermalt seinen Vortrag mit Diagrammen und Zufriedenheitsskalen, die seinen Vortrag kurzweilig und interessant machen.

Mir ist es durch das Lesen des Kirchentagsbuches gelungen, dem Kirchentag und seiner inhaltliche Ausrichtung nachzuspüren und zu schauen, wo mein politisches und spirituelles Herz gerade ist. Hochkarätige Redner haben mehr oder minder in ihren Referaten überzeugt – intellektuell war es alle Male!

Trotz theologisch, politisch und soziologisch anspruchsvollen Inhalten erscheinen mir alle Referatsthemen gesellschaftsrelevant, aber nicht immer ganz alltagstauglich. In ihrer Unterschiedlichkeit spiegeln sie die Vielfalt des Kirchentages wieder und bereiten Vorfreude auf den Nächsten mit hoffentlich genauso inhaltsreichen Hauptvortragsreihen.

*Gelesen von: Christin Schreiber,
Studentin der Religions- und Gemeindepädagogik
sowie Sozialer Arbeit im 6. Semester in Kassel.*

Durchs wilde Kurdistan – Eine Tagung zur Aktualität von Karl May zu seinem 100. Todestag

Karl May ist der erfolgreichste deutsche Schriftsteller des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Seine Reiseerzählungen spielen an Orten, an denen noch heute die großen internationalen Konfliktlinien verlaufen: Tunesien, Ägypten, Kurdistan, Irak, Kosovo ...

Seine Themen sind: der Dialog der Kulturen und Religionen, der Reiz des Fremden, Christsein in Gefahr, Krieg und Frieden.

Eine gemeinsame Tagung von Evangelischer Akademie Wittenberg, IKvu und Evangelischer StudentInnengemeinde im Karl-May-Jahr 2012.

Zeit: 15. – 17. Juni 2012

Ort: Lutherstadt Wittenberg, Ev. Akademie

Leitung: Friedrich Kramer und Dr. Uwe-Karsten Plisch (ESG)

Anmeldung und weitere Informationen unter www.ev-akademie-wittenberg.de.



25. Bundestreffen der ESG

15. – 17. Juni 2012 in Oldenburg

Migration

Einladung

In der Zeit vom 10. – 12. Januar 1997 fand in Oldenburg unter dem Thema „Politik und Spiritualität“ das erste ESG-Bundestreffen statt. Seit diesem Anfang sprechen in jedem Jahr ein bis zwei ESGn Einladungen zu einem Themenwochenende an alle anderen Gemeinden aus. So waren wir in den letzten Jahren schon an vielen verschiedenen Orten überall in Deutschland zu Gast: In München und Kiel, in Leipzig und Freiburg, in Bielefeld und Heidelberg. Ein Wochenende, an dem wir eine andere Ortsgemeinde kennenlernen können, viele Studenten aus ganz Deutschland treffen, gemeinsam diskutieren, uns austauschen, gemeinsam feiern und Gemeinschaft teilen.

Wir freuen uns schon jetzt auf Euch und feiern dem Bundestreffen entgegen. Herzliche Grüße aus Oldenburg, das team der ESG Oldenburg

Infos zum Ablauf, zu den Kosten und zur Anreise folgen demnächst.

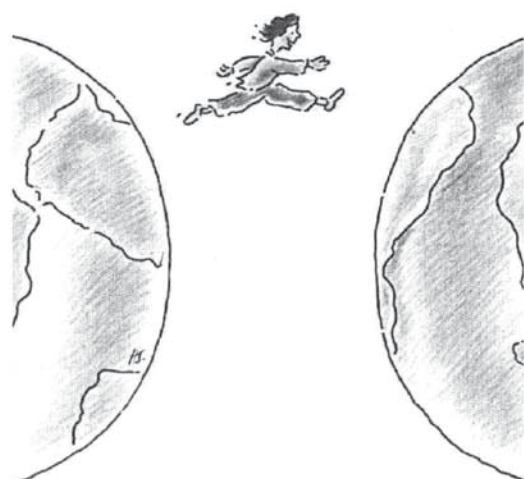
Evangelische StudentInnen gemeinde

Quellenweg 55a
26129 Oldenburg

Tel.: 0441 / 973 65 63
Fax: 0441 / 973 65 62

esg@uni-oldenburg.de

www.esg-oldenburg.de



Das Thema

Migration und Integration sind nicht nur eines der größten gesellschaftlichen Zukunftsthemen, sondern nimmt in den ESGn bundesweit seit langem einen zentralen Stellenwert ein. Millionen Menschen anderer Nationalität, Kultur und Religion leben unter uns. 20% der deutschen Bevölkerung haben einen Migrationshintergrund. Einer gleichberechtigten Teilhabe steht heute Vieles im Wege: die Anerkennung von Bildungsabschlüssen ist mangelhaft, die Nachteile auf dem Arbeitsmarkt nachweisbar, die Bildungschancen gering und gesellschaftliche Vorurteile ausgeprägt. Weiterhin zu nennen sind die starken Einschränkungen, die das Leben mit Asylstatus oder erzwungener Illegalität mit sich bringen. Dies macht die Integration zu einer Daueraufgabe für die Politik, NGOs und jeden Einzelnen von uns.



Wir freuen uns, Euch zum 25. Bundestreffen wieder nach Oldenburg einladen zu können. Gemeinsam wollen wir dort das Jubiläum feiern. Also merkt Euch doch bitte jetzt schon einmal den Termin vor, macht Werbung und freut Euch auf das ESG-Bundestreffen im Sommersemester 2012.

International Ecumenical Student Meeting Diversity as a Chance

August 26 to September 1, 2012 in Berlin, Germany

Diversity may be an opportunity, but how can we live side by side and appreciate our differences?



The SCM Germany invites you to the Ecumenical Student Meeting taking place in Berlin.

The working title "Diversity as a Chance" will be the starting point of our discussion:

- What is a minority?
- Which minorities can be found in our countries?
- What are their rights, what is their legal status?
- What is the historical view on minorities?

For the International Ecumenical Student Meeting, students from all parts of Europe will gather to discuss the topics of diversity and minorities. The main aim of the meeting will be to facilitate exchanges between students from different European countries. Practicing and testing different methods of international work and intercultural communication will also be part of the meeting.

Main elements of the programme:

- Lectures & workshops on the topic
- "Country reports" presented by the participants
- Visits of interesting organisations and places
- Tour of Berlin
- Ecumenical exchange & common prayer
- Intercultural evenings & a lot of fun

Venue: Berlin in the YMCA Hostel "Sophienhof"

Language: English

Participants: Up to 30 students from EU and non-EU countries of Europe, sent by the Student Christian Movement of their countries (not more than 3 participants from each country)

Requirements: Good knowledge of English/ Interest in the topic/ application form/age limit of 30/ student ID

Participation fee: For Western-Europeans & students from "old" EU members: 60 Euro;

For Students from Central Europe (Baltic States, Poland, Czech Republic, Hungary, Slovakia, Slovenia): 40 Euro; For Students from Eastern and South Eastern Europe: 20 Euro; Accommodation, full board and programme included

Deadline: 15. 5. 2012

Travel costs: Reimbursement for students from Western Europe: 50 % (max 100 Euro)

Reimbursement for students from Central Europe: 75 % (max 100 Euro), from Eastern and South Eastern Europe: 75 % (max 180 Euro)

Condition: Only bus or train 2nd class or low budget flights! The following cheap airlines are flying to Berlin: Air Berlin, easyjet, hlx.com, hapagfly, ryanair, Norwegian, Germanwings, InterSky, DBA (check as well: www.whichbudget.com)

Application and Information:

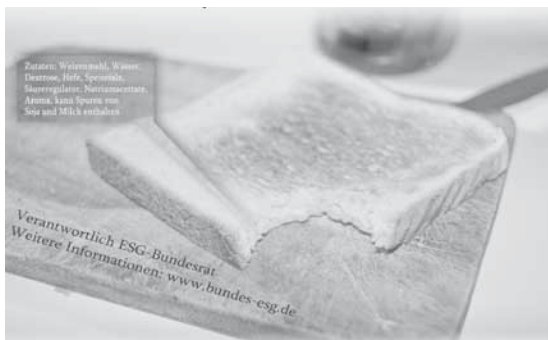
ESG Evangelische StudentInnengemeinde

Otto-Brenner-Str. 9, D-30159 Hannover

Tel: +49-511-1215139 / Fax: +49-511-1215299

e-Mail: ak@bundes-esg.de / www.bundes-esg.de

Eine ESG-Sommerzeit zum Thema „Nachhaltige Ernährung“ Was auf den Tisch kommt, wird gegessen



vom 30. Juli bis zum 3. August 2012

in der ev. Tagungsstätte Koppelsberg am Plöner See

Kosten: Studentinnen/Studenten (bis 26 Jahre) 75 Euro

Erwerbstätige 120 Euro

Fahrtkosten werden zu 50% erstattet (2. Kl. DB)

Anmeldung: Bis zum 26. Juni 2012 an: esg-sommerzeit@web.de

weitere Informationen: www.bundes-esg.de

Diese Veranstaltung wird aus Mitteln des KJP und der EKD gefördert.

Präsidium der Bundesversammlung – praesidium@bundes-esg.de

Kirchlicher Staat – Staatliche Kirche?!

– Trennung von Staat und Kirche

Herzliche Einladung zur 8. ESG-Bundesversammlung 2012 in Trier!

Liebe ESGlerInnen,

Die Bundesversammlung (BV) wird vom 20. bis 23. September 2012 in Trier zum Thema „Kirchlicher Staat – Staatliche Kirche?“ stattfinden.

Thema

Um dem Thema neben der wohl sehr zeitintensiven Satzungsdebatte, die uns alle erwartet, genug Zeit einzuräumen, werden wir immer wieder der Frage von „Trennung von Kirche und Staat“ nachgehen. Dazu haben wir uns motivierte und engagierte ReferentInnen eingeladen und werden im Plenum und in Workshops das Thema von verschiedenen Seiten beleuchten. Als Hauptredner haben wir Prof. Dr. Gerhard Robbers gewinnen können. Er ist an der Universität Trier tätig und hat einen Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Kirchenrecht, Staatsphilosophie und Verfassungsgeschichte inne.

Weiteres Programm

Außerdem können wir die Stadt Trier und ihre Geschichte kennen lernen. Wir planen eine Stadtführung, einen Besuch im Karl-Marx-Haus und eine Besichtigung der Basilika und des Doms.

Tagungsort und Unterkunft

Wir werden mitten in der Altstadt im Caspar-Olevian-Saal tagen und im Warsberger Hof untergebracht sein. Beide Orte sind ungefähr einen 5 Minuten Fußweg voneinander entfernt.



Das erste Mal auf einer BV

Wer das erste Mal auf die Bundesversammlung kommt, dem raten wir, einen Tag früher anzureisen und die sogenannte Vor-Bundesversammlung mitzumachen. Hier wirst du ausreichend in die Strukturen, die Abläufe und Vorgänge der Bundesversammlung und der Bundes-ESG eingeführt und hast ebenso die Möglichkeit, das Sprechen am Mikrofon und das Verfassen von Anträgen zu lernen. Die Vor-BV wird in den Räumlichkeiten der ESG Trier stattfinden.

Und sonst?

Außerdem soll viel Zeit zum Austausch untereinander bleiben. Der Möglichkeit, neue Ideen und Impulse von anderen ESGn kennen zu lernen und in die eigene Orts-ESG mitnehmen zu können, soll ebenfalls Raum gegeben werden.

Anmeldung

Für die Anmeldung brauchst du eine Delegation deiner Orts-ESG. Aus jeder Orts-ESG dürfen maximal drei Delegierte geschickt werden, die Zahl der Beobachter und Beobachterinnen ist frei. Auf unserer Internetseite <http://bundes-esg.de/bv12/> kannst du dich ab 1. Mai anmelden.

Anmeldeschluss ist der 1. August!

Die Teilnahmekosten betragen 165 Euro, Fahrkosten werden in ganzer Höhe erstattet, bitte kümmert euch um Sparpreise oder andere Vergünstigungen. Den Großkundenrabatt der aej (200 00 12) könnt ihr nur noch in Verbindung mit der BahnCard Business (Achtung: BahnCard 25, 50 etc. nicht mehr möglich!!) nutzen oder die Rabattnummer beim Kauf einer regulären Fahrkarte am Bahnschalter einlösen. Weitere Informationen hierzu erhaltet ihr unter: www.evangelische-jugend.de/Großkunderabatt-DB.245.0.html

Liebe Grüße, euer Präsidium der Bundesversammlung, Oskar, Maïke und Julie-Sophie, sowie Lisa und Lenni

BV'12 in Trier

Abkürzungen im ESG-Kontext

AKH	Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden
AG	Arbeitsgruppe
ATP	AG Adivasi-Tee-Projekt
AUSKO	AusländerInnen-BeraterInnen/-ReferentInnen-Konferenz
BV	Bundesversammlung
BMBF	Bundesministerium für Bildung, Forschung, Wissenschaft und Technologie (Zuschussgeber)
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Zuschussgeber)
BSPK	Bundesstudierendenpfarrkonferenz
DEAE	Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung
DW	Diakonisches Werk (Zuschussgeber)
EAD	Evangelische Akademikerschaft in Deutschland
EED	Evangelischer Entwicklungsdienst
EGGYS	Ecumenical Global Gathering of Youth and Students (des WSCF)
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EÖV	Europäische Ökumenische Versammlung
ERA	European Regional Assembly (des WSCF)
ERC	European Regional Committee (des WSCF)
EYCE	Ecumenical Youth Council of Europe
FSI	Friedenssteuerinitiative
GO	Geschäftsordnung
GS	Geschäftsstelle
HAU	Haushaltsausschuss
IKvu	Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
IRO	Interregional Office (des WSCF)
KED	Kirchlicher Entwicklungsdienst
KEK	Konferenz Europäischer Kirchen (Sitz Genf)
KJP	Kinder und Jugendplan des Bundes
ÖRK	Ökumenischer Rat der Kirchen
RK (ReKo)	Regionalkonferenz
SEKO	SekretärInnen-Konferenz
SP	Studierendenpfarrer/in
SPK	Studierendenpfarrkonferenz
STUBE	Studienbegleitprogramm
VAU	Vertrauensausschuss
WSCF	World Student Christian Federation

Impressum des Heftes: I + 2 / 2012 [16. 4. 2012]

Redaktion: Jörn Möller (verantw.),
Uwe-Karsten Plisch, Annette Klinke

Layout: Gerhard Löhr
design@gerhardloehr.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

Die „ansätze“ erscheinen fünfmal jährlich.
Abo: 13 Euro/Jahr (*Kündigung ist bis sechs Wochen vor Jahresende möglich*)

Herausgeberin:
Evangelische StudentInnengemeinde in der Bundesrepublik Deutschland – Mitglied im WSCF (World Student Christian Federation)

Geschäftsstelle ESG/aej
Otto-Brenner-Str. 9 | D-30159 Hannover
Telefon: 0511/1215-0 | Mail: esg@bundes-esg.de
<http://www.bundes-esg.de>

Konto: Evangelische Kreditgenossenschaft eG
Hannover | KontoNr.: 264 | BLZ 52060410

Druck: Senser Druck GmbH
Bergstraße 3 | 86199 Augsburg

Die „ansätze“ werden gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der EKD

ISSN 0721-2291

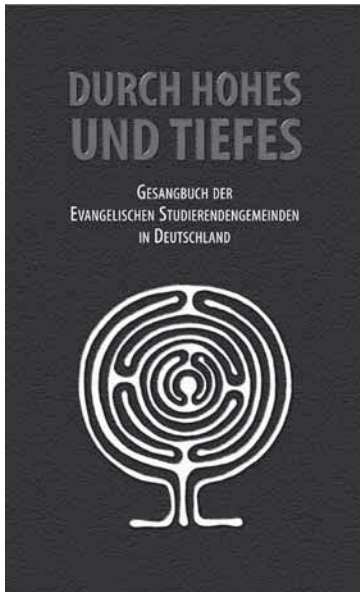
Das nächste Heft:
3 / 2012

steht unter dem Thema: **Gemeindekonzeption**

Die Ausgabe erscheint Anfang August 2012
Beiträge, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, bitte an Jörn Möller in der Geschäftsstelle senden:
esg@bundes-esg.de

Redaktionsschluss: 9. Juli 2012

Bestellung des ESG-Gesangbuches



»Durch Hohes und Tiefes«

Das Gesangbuch der Evangelischen Studierendengemeinde
Hardcover, ca. 700 Seiten.

Nähere Angaben zum Inhalt unter www.bundes-esg.de

Zum Preis von: 12,00 Euro pro Stück für 1 – 19 Ex.
bzw. 10,00 Euro pro Stück ab 20 Ex.

Bestellungen bitte an den STRUBE VERLAG
(per Fax, email oder Post) unter Nutzung dieses Formulars:

STRUBE VERLAG GMBH
Pettenkoferstr. 24 / 80336 München

Fax: 089.54 42 66 33
E-mail: info@strube.de

Der Flyer zum Gesangbuch

– Wenn Sie noch Fragen haben, warum das Gesangbuch zum Klassiker gereicht – finden sie hier die Antwort. Der Flyer eignet sich hervorragend zur Bewerbung und eigenen Öffentlichkeitsarbeit.

KOSTENLOS zu bestellen bei der Bundes-ESG in Hannover



Bestellformular

Wir bestellen:

... Exemplare »Durch Hohes und Tiefes«

Datum: _____

Unterschrift: _____

Lieferadresse: _____

A



Für Bestellungen des Image-Flyers siehe die vordere Umschlagseite!

20. – 22. April 2012 in Freiburg
Bundesratssitzung
10. / 11. Mai 2012 in Hannover
Einführungstagung für neue StudierendenpfarrerInnen
25. – 28. Mai 2012 in Dresden
EVA Peace Academy
8. – 10. Juni 2012 in Bad Saarow
Bundesratssitzung
9. Juni 2012 auf dem Brocken
Brockentreffen
(organisiert von der ESG Halle)
15. – 17. Juni 2012 in Wittenberg
Tagung zum 100. Todestag von Karl May
(24+24h-Akademie)
15. – 17. Juni 2012 in Oldenburg
25. Bundestreffen der ESG
22. Juni 2012 in Berlin
STUBE-Fachtagung
30. Juli – 3. August 2012 in Plön
ESG-Sommerzeit
17. – 19. August 2012 in Trier
Bundesratssitzung
23. – 26. August 2012 in Halle
4. HuT-Workshop
26. August – 1. September 2012 in Berlin
Ökumenisches Sommerseminar
„Diversity as a Chance“
19. – 23. September 2012 in Trier
8. ESG-Bundesversammlung

termine